

# Über Kaschuben. Ein Reader

Zur eigenen Verwendung zusammengestellt  
von

Klaus-Dieter Kreplin

Stand: 31.5.2001

Teil SV:

## SIEDLUNGSGESCHICHTE UND „VOLKSTUMS“GESCHICHTE

(vorläufige Version, Stand 1.2000)

Kazimierz Slaski: Volkstumswandel in Pommern vom 12. bis zum 20. Jahrhundert (1987) (mit Besprechung von R.Beinl 1991)

Otto Knoop: Etwas von den Kaschuben (1925)

Gerard Labuda: Schlüsselprobleme zur Geschichte der Kaschuben auf Grund der Geschichte Pommerns (1992)

Friedemann Kluge: Ein vielfach verändertes Kaschubenbild. Neuere polnische Forschungen zur Kaschubei und ihren Bewohnern (1994)

Jan M. Piskorski: Die mittelalterliche Ostsiedlung - ein alter Streit und neue Ergebnisse (1996)

**Kazimierz Slaski:**  
**Volkstumswandel in Pommern vom 12. bis zum**  
**20. Jahrhundert\***

**Inhalt:**

(Der Aufsatz von Slaski)  
 Rezension von Rudolf Beinl  
 Karte nach Slaski  
 Karte nach Szultka

Die Umwandlung Pommerns von einem kernslawischen in ein fast rein deutsches Land bildet einen Abschnitt des großen historischen Vorganges, der sich vom Mittelalter bis in die Neuzeit in den Gebieten zwischen den Sudeten und der Ostsee abspielte. Dieser Volkstumswandel war das Ergebnis zweier gleichlaufender Prozesse, nämlich des Zustroms fremder Siedler und des Verlustes des eigenen nationalen Charakters bei der einheimischen Bevölkerung.

Die deutsche Einwanderung nach Pommern im Mittelalter war zahlreicher als z.B. nach Groß- und Kleinpolen oder Oberschlesien. Man darf jedoch die Bedeutung dieses Vorganges nicht überschätzen, wie es die ältere Geschichtsschreibung (W.Sommerfeld, M.Wehrmann u.a.) getan hat.

Der Hauptstrom der Zuzügler siedelte in den Städten Vorpommerns und des westlichen Hinterpommerns. Im Jahre 1187 wurde in Stettin (Szczecin) von einem Bamberger, Beringer genannt, die St. Jakobi-Kirche gegründet. Die Einweihung fand in Gegenwart „zahlreicher Zuschauer, sowohl Deutscher wie Slawen“ statt. Um dieselbe Zeit erscheinen in den Quellen die ersten Vertreter des deutschen Ritterstandes, wie z. B. Walter aus Brody (1186), sowie deutsche Geistliche. Dieser Zustrom wuchs in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts beträchtlich an. Nicht alle Zuzügler waren jedoch deutscher Herkunft. Erwin Assmann hat festgestellt, daß z.B. in Stettin (Szczecin) etwa 61 % der ersten Ankömmlinge aus kleinen Ortschaften Pommerns und anderer Gebiete Ostelbiens stammten, deren Bevölkerung noch vorwiegend oder teilweise aus Slawen bestand<sup>1</sup>.

Viel geringer war im Mittelalter der Zufluß von deutschen Dorfsiedlern. Robert Holsten<sup>2</sup> hat alle deutschen Orts- und Flurnamen zusammengestellt, die in den Quellen bis 1325 erscheinen. Auf 100 qkm entfielen im ehemaligen Kreis Greifswald 4,7 deutsche Benennungen; in den Kreisen Franzburg, Stralsund, Usedom, Wollin 3,9; Greifenberg (Gryfice) 2,6; Naugard (Nowogard) 2,1; Cammin (Kamień Pomorski) 1,9; Köslin (Koszalin) 1,8; Greifenhagen (Gryfino) 1,4; Pyritz (Pyrzyce) 1,2; Kolberg (Kolobrzeg) 0,9; und Stolp (Słupsk) sowie Neustettin (Szczecinek) nur

\* In: Beiträge zur Geschichte Pommerns und Pommerellens. Mit einem Geleitwort von Klaus Zernack. Hrsg. von Hans Georg Kirchhoff. (Veröff. der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe A. Nr.49.) Dortmund 1987. S.94-109.

<sup>1</sup> W. Sommerfeld, Geschichte der Germanisierung des Herzogtums Pommern oder Slawien, Leipzig 1896; M. Wehrmann, Geschichte von Pommern, 2. Aufl., Bd. I-II, Gotha 1919-1921, bes. S. 90-120; E. Assmann, Die Stettiner Bevölkerung des ersten Jahrhunderts nach Stadtrechtsverleihung (1243-1352), ZfOstf. 2:1953, S. 230-263; PUB I Nr. 108:1187, Nr. 103:1186.

<sup>2</sup> R. Holsten, Die ältesten deutschen Flurnamen in Pommern, Balt. Stud. NF 35/1933, S. 1-42.

0,1 deutsche Orts- und Flurnamen. Daraus darf man einigermaßen auf die Verbreitung der deutschen Kolonisation schließen.

Die Zisterzienserabtei Kolbatz (Kołbacz) erhielt bei ihrer Gründung um 1173 eine Siedlung „villa theutonicorum“ genannt - wahrscheinlich das spätere Hohenkrug bei Augustwalde (Zdunowo). Das Dorf erscheint mit dieser Bezeichnung bis 1242, woraus man schließen darf, daß es eine Ausnahme bildete. Die Besitzungen des Domkapitels von Cammin (Kamień Pom.) bestanden bis 1308 größtenteils aus Siedlungen mit slawischem Recht, und in den Gütern Pudaglac's wirtschafteten noch im Jahre 1317 die dortigen Bauern nach einheimischer Sitte<sup>3</sup>.

Ein ebenso wichtiger Faktor wie die Einwanderung selbst war die Ausbreitung deutscher Sprache, Rechtsverfassung und Sitten, die sich am schnellsten in den Städten vollzog. Obwohl man in Pommern in den ersten Jahrhunderten nach der Stadtrechtsverleihung keine Spuren einer direkten Diskriminierung der Slawen feststellen kann, so wurden sie doch schnell aus Verwaltung, Handel und den meisten Gewerken verdrängt. Die deutschen Ankömmlinge, die über fortschrittlichere Organisation und Arbeitsmethoden sowie über Betriebskapital verfügten, übernahmen von Anfang an die Leitung des städtischen Lebens. In der Gründungsurkunde der Neustadt Kolberg (Kołobrzeg) von 1255 erscheinen noch neben deutschen Siedlern auch Slawen. Ein Teil der Bewohner der verlassenen Altstadt siedelte in die deutschrechtliche Stadt über, aber schon um 1380 gehörten alle Häuser der „Wendenstraße“ Vertretern deutscher Familien. Die wenigen Pomoraner, die ihren früheren Rang zu behaupten vermochten, wie z. B. die Familie Sliwosz (Sleivos, Schliefen), nahmen deutsche Sprache und Sitten im Laufe von einigen Generationen an. In den unteren Bürgerschichten schritt dieser Vorgang langsamer voran. Das älteste Stettiner Stadtbuch erwähnt 1351 ein slawisches Bad (stupa Slavorum) und im Jahre 1344 Hofstellen der Slawen Nikolaus und Johannes Sume<sup>4</sup>.

<sup>3</sup> PUB I Nr. 62, 63:1173; V Nr. 3132:1317; H. Chłopocka, Powstanie i rozwój wielkiej wiasności ziemskiej opactwa cystersów w Kołbaczu w XII-XIV w. (Resumé: L'origine et le développement de la grande propriété foncière de l'abbaye des cisterciens de Kołbacz du XII-e au XIV-e s.), Poznań 1953, S. 34; R. Marciniak, Dobra kapituły kamieńskiej do połowy XV w. (Deutsche Zusammenfassung: Die Güter des Domkapitels zu Cammin i. P. bis zur Hälfte des 15. Jhd.), Szczecin 1970, S. 70.

<sup>4</sup> PUB II Nr. 606, 673: Hinricus Jutiz, Vircheuiz; Nr. 998:1274 Bispraus-Bürger zu Kolberg; H. Riemann, Geschichte der Stadt Kolberg, Kolberg 1924, S. 52; M. Wehrmann, Das älteste Stettiner Stadtbuch (1305-1352), Veröff. d. Historischen Kommission f. Pommern I, H. 3, Stettin 1921, Nr 1339, 1350.

Die schnelle Ausbreitung des deutschen Einflusses im mittelalterlichen Pommern wurde durch die politische und soziale Lage des Landes gefördert. Die Abhängigkeit Pommerns vom Reich und zeitweise auch von Brandenburg blieb nicht ohne Wirkung auf seine innere Entwicklung. Um ihre eigene Stellung gegenüber den Nachbarn wie auch dem unbotmäßigen pomoranischerr Adel zu stärken, begünstigten die Herzöge von Pommern die Einwanderung von deutschen Rittern, denen sie Landbesitz und Hofämter verliehen. Im Laufe der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde in Pommern die Lehnverfassung eingeführt, wobei die meisten Hof- und Verwaltungsstellen den deutschen Lehnsträgern zufielen. Die Beamten Herzog Bogislaws IV. (1278-1309) stammten fast ausschließlich aus deutschen Familien.

Der einheimische Adel, durch den Verlust seiner bisherigen Ämter und Würden geschwächt, wanderte entweder nach Pommerellen und Großpolen aus oder versuchte sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Die mächtigsten Familien folgten dem Beispiel des Herzogshauses, dessen Mitglieder, wahrscheinlich schon im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts, die deutsche Sprache annahmen, wozu Heiraten mit fast ausschließlich deutschen Prinzessinnen beigetragen hatten.

Der mittlere und kleine Landadel Hinterpommerns bewahrte viel länger die Sitten seiner Väter. Die Namen von Zeugen bei dem Verkauf einer Heide bei Drawehn (Drawień), Kreis Neustettin (Szczecinek) im Jahre 1364 sind in slawischer Form angegeben. Ein Stammbaum der Familie von Kleist aus dem 16. Jahrhundert gibt an: „Dubschlaff Kleist, welcher auf Wendische ist Bratta genannt worden, hat tzu Damen (Stare Dębno) gewonet.“ Es handelte sich gewiß um die Bezeichnung: brat = Bruder, womit man Dubschlaff im engen Familienkreis von anderen Kleists desselben Namens zu unterscheiden versuchte. Er wird mehrmals in den Urkunden des Belgarder Landes von 1479-1485 erwähnt<sup>5</sup>.

Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bestanden sowohl die hohe Geistlichkeit als auch der Ordensklerus größtenteils aus Deutschen. Dieser Zustand wirkte sich auf dem Gebiet der Kultur Pommerns aus, die ebenfalls ein deutsches Gepräge bekam. Ein Teil des niederen Klerus im westlichen Hinterpommern war dagegen einheimischer Herkunft wie z.B. die Kleriker Teslaus Prizeke und Johannes Tomck (1449) in Kolberg (Kołobrzeg).

Anders gestaltete sich die Nationalitätenfrage in den Ländern Schlawe (Sławno) und Stolp (Słupsk), die erst im 14. Jahrhundert unter die Herrschaft des Greifenhauses

<sup>5</sup> vgl. PUB III S. 486; G. Kratz, Urkundenbuch zur Geschichte des Geschlechts von Kleist, I. Berlin 1862, Nr. 83:1364, Nr. 92:1389, II.1, S. 105, 227.

gerieten. Dort hatte der Adel seinen pomoranischen Charakter wahrscheinlich während des ganzen Mittelalters bewahrt. Darauf deuten die slawischen Namensformen, die in den Urkunden auftauchen, z. B. Vorguske, sein Oheim Symon Venske, Ludke Slepetze, Bentzmer und Pribbeslaf Slepetze in Schlawe (1403), Coslaf Pyrche und Barteke von Rexin in Stolp (1417). Sogar in den Städten gab es Bürger, deren Namen eine ganz pomoranische Bildung behielten, wie z. B. Thomke Ghusteke (Tomek Gustk vel Gustek) in Stolp (Stupsk-1433)<sup>6</sup>.

Mangels geeigneter Quellen ist es schwer, die Volkstumsumwandlungen in den mittelalterlichen pommerschen Herzogtümern genau zu verfolgen. In Vorpommern und den westlichen Teilen Hinterpommerns bis nach Schivelbein (Świdwin) und Kolberg (Kołobrzeg) erloschen wahrscheinlich die slawischen Mundarten im Laufe des 15. oder anfangs des 16. Jahrhunderts. In Stettin (Szczecin) hatte die Schneiderzunft im Jahre 1514 den sogenannten „Wendenparagraphe“ eingeführt, was auf Vorhandensein von pomoranischen Dörfern in der weiteren Umgegend deutet. Unter den Bauern von Lüptow (Lubiatowo) bei Köslin (Koszalin) werden 1440 u. a. der „alte Ventzek“ (= Więcok) und „Jacob Tzupe genannt Mildebrat“ erwähnt. Derselbe erscheint 1441 als „Jacob Mildebrat genannt Czubeke“. Es handelt sich um zweierlei Formen desselben Beinamens: pomoranisch „czub“ = Haarbush und „czubek“ = kleiner Haarbush. Aus dieser Tatsache sowie der slawischen Namensform des alten Ventzek darf man schließen, daß die einheimische Mundart von den Lüptower Bauern noch gesprochen wurde. Diese Vermutung wird durch eine Verordnung der Stadtbehörde von Köslin (Koszalin) aus dem Jahre 1516 bestätigt, in der verboten wurde, die „wendische“ Sprache bei Marktverhandlungen zu gebrauchen. Man darf daran erinnern, daß bei Jamund (Jamno) zahlreiche Überbleibsel altpomoranischer Volkskultur und Tracht noch im 18. Jahrhundert festgestellt wurden. Östlich des Gollenberges (Góra Chełmska) ist ein stärkerer deutscher Einfluß im Spätmittelalter nur in der Gegend von Rügenwalde (Darłowo) und Stolpmünde (Ustka) zu verzeichnen<sup>7</sup>.

<sup>6</sup> H. Riemann, 1924, Urkundenbeilage Nr. 104; J. Becker, Übersicht der ältesten Urkunden des Landes Schlawe, Schlawe 1875, Nr. 38:1403; M. Stoientin, Geschichte des Geschlechts von Zitzewitz: Urkundenbuch, Stettin 1900, Nr. 22:1417; H. Lemcke, Liber beneficiorum domus Coronae Mariae prope Rugenwalde (1406-1528), Quell. z. pommerschen Gesch. V. Stettin 1919, Nr. 595:1433.

<sup>7</sup> O. Blümcke, Die Handwerkszünfte im mittelalterlichen Stettin, Balt. Stud. NF 17, 1913, S. 159; Archiwum Państwowe = AP Szczecin: H. Hoogeweg, G. Grotefend, Regesten, Rep. 1, Nr. 10 Köslin Nonnenkloster, Nr. 194, 197; J. E. Benno, Geschichte der Stadt Cöslin von ihrer Gründung bis auf die gegenwärtige Zeit, Cöslin 1840, S. 233.

Bei dem heutigen Stand der Wissenschaft ist die ältere Ansicht von einer zielstrebigem Germanisierung Pommerns im Mittelalter nicht mehr haltbar. Man darf aber nicht übersehen, daß der Übergang der führenden Klassen des Landes zur deutschen Sprache und Kultur sowie die Schwächung des pomoranischen Volkstums die Entwicklungsmöglichkeiten der alten Bewohner Pommerns merklich begrenzen. Als Folge davon bemerkt man schon im ausgehenden Mittelalter deutliche Anzeichen einer Mißachtung des „wendischen“ Elementes und die ersten „Wendenparagraphe“ in den pommerschen Städten. Dieser Standpunkt setzte sich im 16. Jahrhundert allgemein durch. Ein guter Kenner der damaligen pommerschen Gesellschaft, Thomas Kantzow, bemerkte, daß der Name und das Geschlecht der Wenden damals so verachtet waren, daß jemanden „Wend“ zu nennen als Schimpfwort galt<sup>8</sup>.

Der geistige Umschwung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts blieb nicht ohne Einfluß auf die nationale Frage in Pommern. Die Reformation führte die Volkssprache anstatt des Lateinischen in den Gottesdienst ein und sorgte für eine möglichst weite Verbreitung der Lesekenntnis im Volke. Es erwies sich jedoch, daß es im östlichen Teile Hinterpommerns weite Gebiete gab, deren Bevölkerung noch immer die pomoranische Mundart benutzt[e] und die deutsche Sprache nicht beherrschte. Der Bedarf nach Unterricht in der Muttersprache der slawischen Einwohner des Landes fand darum Verständnis sowohl bei den letzten Vertretern des pommerschen Herzoghauses wie auch bei den obersten lutherischen Kirchenbehörden. Diese Forderung wurde auch vom Landadel Ostpommerns unterstützt, der selbst damals noch teilweise die einheimische Mundart gebrauchte. Auch die Verwaltung des Herzogtums war an „wendischem“ Unterricht einigermaßen interessiert. So verkündete z. B. der Lauenburger Amtmann Anton von Zitzewitz die Beschlüsse der Visitation von 1571 auch in „wendischer Sprache“.

Die praktische Ausführung der Sprachverordnungen stieß jedoch auf verschiedene Hindernisse. Die pomoranischen Mundarten Ostpommerns, die wir der Vereinfachung halber als kassubisch bezeichnen wollen, blieben immer bloß eine Umgangssprache; darum fehlte es vom Anfang an am notwendigen Schrifttum für die „wendischen“ Kirchspiele. Man führte deshalb evangelische Druckschriften aus dem Königreich Polen ein. Mangels geeigneter Ortskandidaten wurden auch Geistliche aus Großpolen sowie dem Königlichen und Herzoglichen Preußen angestellt. Infolgedessen blieb das Hochpolnische die Kirchen- und Schulsprache der

<sup>8</sup> D. G. Hopp, Die Zunft und die Nichtdeutschen im Osten, insbesondere in der Mark Brandenburg, Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Mitteleuropas, Nr. 16, Marburg 1954, s. 71-77; T. Kantzow, Chronik von Pommern, hochdeutsch, hrsg. von G. Gaebel, Stettin 1897, S. 3.

kassubischen Bevölkerung Ostpommerns; es galt später als Muster für die ersten im Lande verfaßten lutherischen Drucke von Simon Krofey (1586) und Michael Pontanus (1643) wie auch für verschiedene amtliche Texte. Schon Johan Blascenius, der erste evangelische Pfarrer in Groß-Garde (Gardna Wielka) hatte die Hauspostille Luthers ins Polnische übersetzt<sup>9</sup>.

Die den polnisch-kassubischen Gottesdienst betreffenden Verordnungen stießen auch oft auf die Gleichgültigkeit oder sogar den schlechten Willen der lokalen Kirchen- und Stadtbehörden. Bei dem ständigen Mangel an Geistlichen, die die kassubische bzw. hochpolnische Sprache beherrschten oder sie lernen wollten, wurde ein Unterricht in dieser Sprache nur in den Kirchspielen vorgesehen, in denen die Mehrheit der Gemeinde die deutsche Predigt nicht verstehen konnte. Deshalb findet man eine Erwähnung von polnischen Gottesdiensten weder in dem westlichen Teil der Synode Schlawe (Sławno) noch bei Neustettin (Szczecinek), obwohl in diesen Gegenden die slawischen Mundarten erst im 17. Jahrhundert verstummten<sup>10</sup>.

Nach dem Beschluß der Kirchenvisitation von 1590 wurde dem Pastor der St. Petri-Kirche in der Altstadt Stolp (Słupsk) empfohlen, daß er „sich nach einem gelehrten Küster, der so woll in der Polnischen als Deutschen Sprache geübet und wenn er ordiniret an Statt eines Caplans zur Noth gebraucht kan werden, umsehe“. Zu dieser Kirchengemeinde gehörten, außer der Altstadt selbst, die dem herzoglichen Amtmann zur Hälfte unterstand, auch folgende Dörfer: Ritzow (Ryczewo) und Stantin (Stanięcino) - zum Amt gehörig; Neverow (Niewierowo) und Schmaatz (Siemianice) - städtisch; Jeseritz (Jezierzyce), Bukau (Bukówka), Granzin (Grąsino), Krampe (Krępa), Plassow und Plassenberg (Płaszewko, Płaszewo), Küssow (Kusowo), Kriwan (Krzywań), Gambin (Gąbino), Lübzow (Lubuczewo), Karzin (Karczino), Labuhn (Lubun), Scharsow (Skarszów) - alle adliger Besitz.

<sup>9</sup> AP Szczecin, Rep. 65 b Nr. 292, fol. 1:1571; ebd. Nr. I/183 . Protokoll der Ständehuldigung im Lande Bütow, S. 1, Bütow 19.X.1610: „Die Freyen, Landt Schultheisen und Krügere, weill dieselben die Deutsche Sprach allerding nicht verstanden, so ist ihnen nachfolgender Huldigungs-Eydt in Wendischer Sprach fūrgestabet...“ (Es folgt eine polnisch-kassubische Übersetzung der Eidesformel.); Dr. Paetow, Geschichte des Kirchenkreises Stolp-Altstadt, Ostpommersche Heimat 1932, Nr. 18; K. Slaski, Polskać Pomorza Zachodniego w Świelce źródeł XVI-XVIII w. (Das Polentum in Pommern im Lichte der Quellen des 16.-18. Jh.) in: Szkice z dziejów Pomorza, Bd. II, red. G. Labuda i S. Hozzowski, Warszawa 1959, S. 42-48.

<sup>10</sup> T. Kantzow, a. a. O., S. 5, erwähnt, daß in der Gegend, Heidort genannt, d. h. um Bärenwalde (Barwice) und um Neustettin (Szczecinek), die Bauern ausschließlich wendisch redeten. Vgl. K. Tümpel, Neustettin in 7 Jahrhunderten, Neustettin 1910, S. 7.

Der Beschluß der Visitation von 1590 wurde jedoch zunächst nicht ausgeführt, wahrscheinlich infolge von Schwierigkeiten seitens der Pfarrer R.Runkelius und J.Hartwig. Dies geschah erst 1623 auf Anordnung der Herzogin-Witwe Erdmuth, Patronin der St. Petri-Kirche und auf Bitten der adligen Provisoren. Der Diakon Paulus Manthejus (1623-35) und seine Nachfolger hielten Gottesdienst in polnischer Sprache und durften auch Personen, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren, zur Beichte empfangen. Im Jahre 1643 verpflichteten sich die Provisoren der Gemeinde, dem Kapellan, der die „wendischen“ Kinder in ihrer Sprache lehren würde, von jedem Kind 6 Schilling zu bezahlen. Auch im Kirchspiel St. Marien in der Neustadt Stolp versuchte der Bürgermeister Georg Palbitzke im J. 1622, eine polnische Schule zu gründen: es scheint jedoch, daß diese Absicht nicht gelang. Seinem Sohn und Nachfolger, dem Bürgermeister Friedrich Palbitzke, war es dagegen möglich, 1649 einem ehemaligen Zisterziensermönch aus Oliwa: Sigismund Galuski, den Unterricht in polnischer Sprache für die kassubischen Kinder der Neustadt zu übertragen. Diese Schule war jedoch nur einige Jahre, bis zum Tode Palbitzkis 1654, tätig<sup>11</sup>.

Im Lauf des 17. Jahrhunderts breitete sich das deutschsprachige Gebiet in Ostpommern langsam immer weiter aus. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts sprach man noch vorwiegend „wendisch“ in Jannewitz (Janiewice) und Wendisch-Puddiger (Podgóry). In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gab es noch polnische Gottesdienste in Treten (Dretyń), Brotzen (Broczyna), Bartin (Barcino), Quackenburg (Kwakowo, bis 1705), Freist (Wrzeście, bis 1702), sowie ostwärts davon bis zur polnischen Grenze. Die Vertreter des pomoranischen Adels waren oft mit ihrer Muttersprache noch gut vertraut. Joachim von Bandemer aus Zemmin (Ciemino) übersetzte drei deutsche Kirchenlieder ins Polnische.

In den Ländern Lauenburg und Bütow (Lębork-Bytów) war das einheimische Element besonders stark. Der dortige Adel hatte sein Volkstum noch sehr gut bewahrt, und auch in den Städten war das kassubische Element zahlreich vertreten. Die zwei Jahrzehnte der Zugehörigkeit zum Königreich Polen (1637-1657) brachten

<sup>11</sup> Archiwum Państwowe w Słupsku = AP Słupsk, Magistrat der Stadt Stolp 3568 fol. 5-7; AP Szczecin. Archiwum Książąt Szczecińskich, I/6123, fol. 51, 54-55 v.; Z. Szultka, Z problematyki stosunków etnicznych Słupska i okolicy w XVI-XVIII w. (Aus der Problematik der ethnischen Verhältnisse von Stolp und dessen Umgebung); Rocznik Koszaliński, Jg. 11:1975, S. 58-76, besonders 60-62.

die teilweise Rückkehr der Bevölkerung zum Katholizismus und festigten beim Adel ein Bewußtsein von der Gemeinschaft mit seinen polnischen Standesbrüdern<sup>12</sup>.

Die Fortschritte des Deutschtums in Hinterpommern wurden von verschiedenen Faktoren begünstigt. Der wachsende Druck der Leibeigenschaft und der Fronarbeiten verursachte eine Bauernflucht in angrenzende Gebiete Polens, wo die Zuzügler oft bessere Lebensbedingungen fanden. Dadurch wurde das kassubische Volkstum besonders geschwächt. Durch die Besiedlung der bisher nur schwach bevölkerten südöstlichen Gebiete Hinterpommerns mit Kolonisten vorwiegend aus der Altmark und aus Vorpommern entstanden neue deutschsprachige Bezirke.

Die Tatsache, daß die kassubische Minderheit fast ausschließlich aus den Vertretern der niederen Stände bestand, steigerte das Gefühl der Verachtung, das ein deutschsprachiger „Pommerening“ für die Nachkommen der alten Pomoraner empfand. Samuel Kiechel aus Ulm, der im Jahre 1586 durch Pommern nach Königsberg reiste, schrieb z. B. „... kamen Vormittag in ein Stattlin, zu Lauenburg genannt, ein alt, unlustig Wesen, die Hauptstadt in Cassuben, ein sondere Sprach, böß Volck, vil Holz undt wenig erbauen Land.“ In den Städten führte man in zahlreichen Innungen den „Wendenparagraphen“ ein, oder bestätigte die früher eingeführten Verordnungen, die den Slawen den Eingang zu den Zünften sperrten, z. B. die Schuster in Stolp (1528), die Schneider in Neustettin (Szczecinek), die Tuchmacher in Leba (Łeba) usw.<sup>13</sup>.

<sup>12</sup> K. Slaski, a. a. O., S. 50-53; H. Heyden, Neue Aufsätze zur Kirchengeschichte Pommerns. Veröff. der Historischen Kommission f. Pommern V: Forschungen zur pommerschen Geschichte, H. 12, Köln-Graz 1965, S. 197, 201; W. von Schulmann, Einwohnerverzeichnisse von Hinterpommern nach den Steuererhebungen von 1655 und 1666, a. a. O., IV: Quellen zur pommerschen Geschichte, H. 7, Köln-Graz 1966, S. 184. 1655 wird „Stanislaus Zicowskis Witwe“ erwähnt, neben Mitgliedern der Familie von Zitzewitz in Muttrin (Notarzyno). Die polnische Namensform „Sycowski“ bzw. „Cycowski“ = von Zitzewitz (Sycevice, Cycevice) läßt vermuten, daß die Muttersprache des Namensträgers slawisch war; W. Kostuś, Władztwo Polski nad Łęborskim i Bytowem, Warszawa 1954, S.

<sup>13</sup> W. von Schulmann, a. a. O., S. 8: „Es liegen auch diese Güther an der Pohlischen Gräntze und muß man die Pauern gleichsahm als eyn rohes Ey halten, wo man nicht will, daß sie über die Gräntze lauffen und die Katen stehen lassen sollen“; Vgl. E. Gorbandt, Das Bauernlegen bis zur Aufhebung der Erbuntertänigkeit und die Kolonisation des 16. Jahrhunderts in Ostpommern, Balt. Stud. 38:1936; Samuel Kiechel über Kassuben, Danzig, Elbing und Königsberg, hrsg. von R. Reicke und E. Wichert, Altpreußische Monatsschrift IX, Königsberg 1872, S. 365-372.

Die Lage der einheimischen Bevölkerung verschlimmerte sich besonders seit dem Ende des 17. Jahrhunderts. Die Regierung des unabhängigen Herzogtums Pommern wie auch die letzten Vertreter des Greifenhauses, Fürstin Anna von Croy (+ 1660) und ihr Sohn, Ernst Bogislav (+ 1684), hatten viel Verständnis für die slawische Tradition des Landes; diese Meinung wurde auch von manchen Vertretern des ostpommerschen Adels geteilt. Die Politik der Hohenzollern war dagegen bemüht, die noch bestehenden Unterschiede zwischen den einzelnen Teilen ihres Staates möglichst schnell zu beseitigen. Dieser Standpunkt der Regierung kam z. B. deutlich zum Vorschein anlässlich der Besetzung der Diakon-Stelle an der St. Petri-Kirche in der Altstadt Stolp (Słupsk). Nach dem Tode des Pfarrers von St. Petri, J.F.Simonis, wurden vom Amtmann von Zitzewitz und der Gemeinde für diese Stelle der langjährige Diakon Michael Siemionkovius und als Diakon der bisherige Pastor in Mickrow (Mikorowo) Christian Hoppe vorgeschlagen. Beiden war die polnische Sprache geläufig. Unterdessen trat als Kandidat der Rektor der Stolper lateinischen Schule, Daniel F.Hinderich, auf, der vom König persönlich unterstützt wurde. Nach langen Verhandlungen siegte diesmal der Wille der Lokalbehörden; 1713 wurden die beiden Geistlichen bestätigt. Nach ihrem Tode 1719-20 brach jedoch der Zwist wieder aus. Während nämlich der Amtmann H.von Kameke, der Stolper Propst, J.H.Sprögel, der Adel des Kirchspieles und die Gemeindevertreter unbedingt einen Prediger wünschten, der die polnische bzw. kassubische Sprache gut beherrschte, versuchte die Regierung in Stargard ihren eigenen Kandidaten, meistens ehemalige Heereskaplane, aufzuzwingen, obwohl sie nur die deutsche Sprache kannten. Nur der entschiedene Wille der Bevölkerung zwang die Regierung, die Diakonstelle Johan Heinrich Wegner, dem Sohne des Pfarrers aus Zettin (Cetyń), der die Sprache der dortigen Bevölkerung gut beherrschte, anzuvertrauen. Wegner bekleidete diese Stelle bis 1731. Die neuesten Forschungen von Zygmunt Szultka deuten jedoch darauf, daß der polnische Gottesdienst und Unterricht in der Altstadt Stolp (Słupsk) noch bis 1755 überdauerte<sup>14</sup>.

Unter dem Druck der preußischen Behörden ist im Laufe des 18. Jahrhunderts die einheimische Mundart nach und nach aus der Kirche verbannt worden. Der Stolper Superintendent Christian Wilhelm Haken berief sich in einem Bericht aus dem Jahre 1780 auf ein Reskript, welches empfahl, daß die Prediger sich bemühen sollten, die Sprache der Kassuben zu beseitigen, ihnen nur deutsche Lehrer aufzuzwingen; daß sie weiter keine Kinder konfirmieren durften, die nicht deutsch lesen konnten. Auch Christian Friedrich Wuttstrack schrieb 1793, nachdem er die Pfarren mit polnischem

<sup>14</sup> AP Szczecin, Archiwum Książąt Szczecińskich I/6213, S. 51 ff., Z. Szultka, a. a. O., S. 65-70.

Gottesdienst aufgezählt hatte: „In einigen Kirchen wird aber fast nur noch alle Vierteljahr bei Gelegenheit der Kommunion, den alten Cassuben zu gefallen, einmal in ihrer Sprache gepredigt, weil die jungen Cassuben nach und nach in den Schulen und im Umgang mit den Deutschen die deutsche Sprache erlernen, und man wünscht die cassubische Sprache endlich ganz auszurotten. ... Nach und nach werden diese Cassuben zwar mit der deutschen Sprache etwas bekannter, so daß man Hoffnung hat, sie endlich auch beim Gottesdienst ganz abschaffen zu können.“

Manche Gutsbesitzer bemühten sich auch um eine möglichst schnelle Eindeutschung ihrer Untertanen. Hellmut Heyden ist z.B. der Ansicht, daß zum Verschwinden der kassubischen Umgangssprache im Kirchspiel Quackenburg (Kwakowo) die dortigen Besitzer aus der Familie von Eberstein viel beigetragen haben. Der Propst der St. Marienkirche in Stolp (Słupsk) J.H.Sprögel bemerkte in seinem Bericht vom 2.2.1710, daß Diedrich von Bandemer in seinen Gute Selesen (Żelazo) im Kirchspiel Groß Garde (Gardna Wielka) einen tüchtigen Lehrer installiert habe, „der die Kinder zu der teutschen Sprache hält und gewöhnet“. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der ehemals pomoranische Adel ganz germanisiert, wozu der Dienst im preußischen Heere wie auch Heiraten mit preußischen Familien beigetragen hatten. Der Schweizer Reisende J.Bernouilli, der im Jahre 1777 kurze Zeit in Ostpommern weilte, bemerkte, daß der große Unterschied zwischen der kassubischen und der deutschen Sprache dem Adel unangenehm sei; darum tue er alles, um die deutsche Sprache allgemein einzufahren und das Kassubische zu verbannen<sup>15</sup>.

Ludwig Wilhelm Brüggemann charakterisierte in seiner bekannten Beschreibung von Pommern die Sprachenlage um 1784 folgendermaßen: „Die meisten Einwohnern in den Kirchspielen Groß Garde (Gardna Wielka), Rowe (Rowy), Schmolsin (Smołdzino), Glowitz (Głowczyce), Zezenow (Cecenown), Stojentin (Stowięcino), Schurow (Skórowo), reden die Cassubische Sprache, die auch noch von einigen in den Kirchspielen Dammen (Damno), Lupow (Łupawa), Mickrow (Mikorowo), Noßin

<sup>15</sup> Bericht des Stolper Superintendenten J. Christian Wilhelm Haken, in: W. Kętrzyński, Z archiwów i bibliotek szczecińskich (Aus den Stettiner Archiven und Bibliotheken), Sprawozdanie Zakładu Narodowego im. Ossolińskich za 1908, Lwów 1908, S. 43-47; Ch. F. W. Wutstrack, Kurze historisch-geographisch-statistische Beschreibung von dem Kgl. Preußischen Herzogthume Vor- und Hinterpommern, Stettin 1793, S. 237-238. In der Anmerkung 78, S. 63, bemerkt Wutstrack: „Noch jetzt herrscht zwischen den Cassuben und Deutschen eine gegenseitige Verachtung“; H. Heyden, a. a. O., S. 188, 203; J. Bernouilli, Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Rußland und Polen in den Jahren 1777-1792, Leipzig 1779, Bd. I, S. 138 ff., 189.

(Nożyno) und Budow (Budowo) gesprochen wird. Die Prediger in diesen Kirchspielen müssen daher ihre Predigten und übrigen Religionsvorgänge so wohl in der deutschen als cassubischen Sprache halten, so daß, wenn der Gottesdienst in der einen Sprache geendigt ist, der in der anderen sogleich seinen Anfang nimmt. Da der Unterschied der reinen polnischen Sprache und der cassubischen sich wie der der hochdeutschen gegen die plattdeutsche verhält und daher die Cassuben durchgehende die polnische Sprache verstehen, ob sie gleich nicht sprechen, so bedient man sich zum Volksunterricht der Bibel und Lehrbücher in der polnischen Sprache.“

Um 1815 war der polnisch-kassubische Gottesdienst und Unterricht im Kreise Stolp (Słupsk) auf einige wenige Kirchspiele beschränkt: Schmolsin (Smołdzino), Zezenow (Cecenowo), Groß Garde (Gardna Wielka). Glowitz (Głowczyce) und bis 1816 Stojentin (Stowięcino).

Es dauerte lange, bis die einheimische Mundart der Pomoraner endgültig verstummte. Man schaffte meistens den polnischen Gottesdienst ab, sobald die jüngere Generation die deutsche Sprache genügend beherrschte, um an Gottesdiensten und Unterricht teilnehmen zu können. In Alt Kolziglow (Kołczygłowy) wurde die polnische Schulsprache schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch die deutsche ersetzt. Hundert Jahre später schrieb der Kanzler Otto von Bismarck aus Reinfeld, das zu diesem Kirchspiele gehörte: „Reinfeld (Barnowiec) liegt dicht hier bei Polen, Bütow ist die nächste Stadt; man hört die Wölfe und die Kassuben nächtlich heulen und in diesen und den nächsten Kreisen wohnen 800 Menschen auf der Quadratmeile: Polish spoken here.“<sup>16</sup>

In den Ländern Lauenburg und Bütow hielt vorwiegend der dortige Kleinadel im 18. Jahrhundert an der polnischen Sprache fest, aber besonders bei den lutherischen Familien machte das Deutschtum schnelle Fortschritte. Die Bewohner der Bauerndörfer nördlich von Bütow (Bytów) und um Lauenburg (Lębork) nahmen zuerst die deutsche Sprache an, so daß zwischen den beiden Ländchen ein Keil entstand, der die noch kassubischen Gebiete um den Leba-See (Łebsko) und an der Ostseeküste von den meist katholischen kleinadeligen Dörfern südöstlich von Bütow (Bytów) trennte. Im Jahre 1842 gab es noch lutherische Gottesdienste in polnischer Sprache (einmal im Monat oder seltener) im Kreis Bütow (Bytów) nur in Bütow selbst (bis 1856); in Groß Tuchen (Tuchomie) waren sie eben abgeschafft worden. Im Kreise Lauenburg (Lębork) predigte man in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in

<sup>16</sup> L. W. Brüggemann, Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Kgl. Preußischen Herzogthums Vor- und Hinterpommern, Bd. III, Stettin 1784, S. 912; K. Slaski, a. a. O., S. 69-74; H. Knust, Bismarck aus Pommern, Balt. Stud. 41:1939, S. 180.

einigen Kirchspielen noch in polnischer Sprache: Lauenburg (Lębork), Sarbske (Sarbsk - bis um 1867), Ossecken (Osieki - bis 1865), Saulin (Salino), Gnewin (Gniewino) und Groß Jannowitz (Janowice - nach einigen Quellen noch 1842); endlich Charbrow (Charbrowo), wo der polnische Gottesdienst am längsten, nämlich bis 1871, bestand.

Die katholischen Kirchen in den Kreisen Lauenburg und Bütow (Lębork, Bytów) waren bis 1821 dem Bistum Leslau (Włocławek) untergeben, und der Unterricht wurde vorwiegend in der polnischen Sprache gehalten. Später, als diese Gebiete unter das Bistum Kulm (Chełmno) kamen, ernannte man immer öfter deutsche Pfarrer. Polnische Predigten und Kirchengesänge überdauerten in den Kirchspielen Groß Tuchen (Tuchomie), Damsdorf (Niezabyszewo), Stüdnitz (Studzienice), Bernsdorf (Ugoszcz) im Kreise Bütow (Bytów) sowie in Roslasin (Rozlazino) und Wierschutzin (Wierzchucino) im Kreise Lauenburg (Lębork) bis nach 1930<sup>17</sup>.

Früher als aus der Kirche wurde die polnische Sprache aus dem Unterricht entfernt. In allen Schulen der Kirchengemeinde Groß Garde (Gardna Wielka) unterrichtete man 1815 nur in deutscher Sprache. Im Kirchspiel Charbrow (Charbrowo) hatte der polnische Konfirmandenunterricht schon 1809 aufgehört. Man darf hier bemerken, daß es in beiden Gemeinden noch um 1910-20 einzelne Personen gab, die ihre Muttersprache behalten hatten.

<sup>17</sup> E. Winguth, Kaschubisch als Kirchensprache, Blätter für Kirchen-Geschichte Pommerns, H. 12:1934, S. 10-16; O. Knoop, Die Abnahme der cassubischen Bevölkerung im Kirchspiel Charbrow, Balt. Stud. A. F. 33:1883, S. 369, AP Szczecin, Naczelne Prezydium (Oberpräsidium), Nr. 4383, vom 22.6.1811: Der Justizbeamte Matthias aus Bütow (Bytów) bittet, den dortigen katholischen Pfarrer F.A. Chrabkowski zu ermahnen, auch deutsche Predigten zu halten. „Dies scheint um so notwendiger zu sein, als es in vieler Hinsicht höchst wünschenswert ist, daß endlich einmal die polnische Sprache in hiesiger Gegend, wo sie überdies höchst schlecht geredet wird, aussterbe“; U. Bublitz, Chronik der Kirche zu Borntuchen, von ihrer Entstehung bis zum heutigen Tage, Bütow 1905, S. 35-39: In Borntuchen (Borzytuchom) wurde 1811 unter dem Druck der Behörden David Arndt, ein der polnischen Sprache unkundiger Prediger, trotz Widerspruchs der Gemeinde als Pastor eingesetzt. Die obenangeführten und ähnlichen Berichte widersprechen der Meinung von Professor Ellinor von Puttkammer, Zur Geschichte des Slawentums im östlichen Hinterpommern, Festschrift für Margarete Woltner, Heidelberg 1967, S. 201, daß die allmähliche Verdrängung des polnischen Unterrichts und der einheimischen Mundart noch im 19. Jahrhundert keineswegs aus politischen Gründen, sondern aus administrativer Bequemlichkeit geschah.

Der zähe Widerstand der Kassuben gegen alles Fremde hatte lange den Germanisierungsprozeß gehemmt. Noch 1832 kam es in Schmolsin (Smółdzino) zu Unruhen, als der polnische Gottesdienst endgültig abgeschafft wurde. Infolge der Wirkung der Schule, des Militärdienstes und einer starken Auswanderung brach jedoch dieser Widerstand schnell zusammen. Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts begann die jüngere Generation sich ihrer Muttersprache und Kultur zu schämen. Als der polnische Journalist G. Smólski Ostpommern im Jahre 1911 besuchte, hörte er eine Gastwirtin sagen: „Ich hasse die slowinzische Sprache. Es ist eine scheußlich rohe Mundart, welche heute schon jeder bessere Fischer aus Leba verachtet.“ Ein Zimmermann aus Schmolsin (Smółdzino), Simon Ziemke, den Smólski im Zuge traf, bemerkte: „Wir wissen alle, daß wir wendischer Herkunft sind, aber das ist vorbei. Für das Gewesene gibt der Jude nichts. Alles Kassubische beziehungsweise Slowinzische ist grob, roh, rückständig und allgemein verachtet. Was hätten wir dann von dem Kaschubentum? So als Pommern sind wir ein Teil des großen deutschen Volkes, und davon fließen uns viele Vorteile zu“<sup>18</sup>.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts verschwanden nach und nach die letzten geschlossenen kaschubischen Siedlungsinselfen im Kreise Stolp (Słupsk). Der letzte evangelische Gottesdienst in polnischer Sprache fand in Glowitz (Główczyce) 1886 statt. Sein Bestehen verdankte er nur dem guten Willen des Pastors Ernst Lohmann, eines gebürtigen Deutschen, der die polnische Sprache fleißig erlernt hatte und für seine Pfarrkinder in ihrer Mundart predigte.

Professor Mikołaj Rudnicki aus der Universität von Krakau (Kraków), der 1911 die Überreste des pomoranischen Volkes in Pommern aufsuchte, fand nur noch in Klucken eine Gruppe von älteren Personen, die die dortige Mundart im täglichen Umgang gebrauchten. Sonst traf er nur auf vereinzelt Leute in den Dörfern Groß und Klein Garde (Wielka, Mała Gardna), Wittstock (Wysoka) und Stohentin (Stojęcino), die ihre Muttersprache noch gut beherrschten. Der oben erwähnte G. Smólski hatte in Schmolsin (Smółdzino) erfahren, daß Simon Pila, geboren um 1826, die slowinzische Mundart kannte. Siegfried Gliewe schätzte im Jahre 1926, daß die Zahl derjenigen,

<sup>18</sup> F. Tetzner, Slovinzen und Lebakaschuben, Berlin 1902, Protokoll der Schulvisitation am 20.10.1815; Aus der Pfarrchronik zu Charbrow, Lauenburger Illustrierter Kreiskalender für das Jahr 1909, Lauenburg 1909, S. 81-82; S. Gliewe, Die Lebakaschuben, Unser Pommerland 11, Stettin 1926, S. 454; M. Rudnicki, Przyczynki do gramatyki i słownictwa narzecza słowińskiego (Beiträge zur Grammatik und zum Wortschatz der slowinzischen Mundart), Materiały i prace Komisji Językowej Akademii Umiejętności w Krakowie, VI:1913, S. 5-11; G. Smólski, Z podróży na Pomorze (Aus einer Reise nach Pommern), Ziemia II, Warszawa 1911, Nr. 22, S. 397, 620.



die ihre Muttersprache noch ganz oder teilweise beherrschten, nicht 45 überstieg. In Giesebitz (Izbica) gab es in diesem Jahre noch ein Ehepaar, das fast ausschließlich kassubisch untereinander sprach. In einer Polemik mit Franz Tetzner schrieb Gliewe: „Ich kann aber versichern, daß es einige Personen, welche noch kassubisch sprechen können, sowohl in Speck (Gać) als auch in Czarnowske (Żarnowska) gibt“<sup>19</sup>.

Nach den Ereignissen des letzten Krieges lebten in Klucken und nächster Umgebung noch vereinzelte alte Leute, die etwas kassubisch reden konnten. Der Fischer August Kirk, wohnhaft in Zemminer Klucken (Kluki Ciemińskie), geboren um 1870, konnte sich 1945 mit den Soldaten der Roten Armee verständigen. In Giesebitz (Izbica) starb 1946 eine alte Frau, die angeblich noch fließend die lokale Mundart beherrschte. Slawisten aus der Universität Posen (Poznań) hatten noch in den Jahren 1950-1959 die Möglichkeit, die letzten Klänge der Sprache der slawischen Einwohner des Stolper Landes und der Gegend des Leba-Sees (Jezioro Lebsko) in Gestalt von Gesängen, Sprichwörtern und technischen Ausdrücken der Fischerleute auf Tonband für die Zukunft zu bewahren<sup>20</sup>.

Etwas anders gestaltete sich die Volkstumsfrage in den Kreisen (Lębork) und Bütow (Bytów). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machte die deutsche Sprache und deutsche Sitte große Fortschritte besonders im Lauenburgischen. Der Regierungspräsident von Köslin berichtete am 15.5.1873 an das Kultusministerium,

<sup>19</sup> Biblioteka PAN-Gdańsk, Mscr. 3166/IV, Chronik der Kirche zu Glowitz, angefangen von dem Pastor Ernst Lohmann... 1856; M. Rudnicki, a. a. O., S. 8-11; G. Smólski, a. a. O., S. 606; S. Gliewe, a. a. O., S. 454. Der Verfasser schließt seinen Aufsatz mit der Feststellung: „Verschämt zieht sich die kaschubische Sprache, ihrer Wurzellosgigkeit bewußt, von der jüngeren Generation nicht verstanden und belacht, hinter die vier Wände der Altenteiler zurück...“

<sup>20</sup> L. Zabrocki, O Słowińcach i Kaszubach nadlebskich (Von Slovinzen und Lebakaschuben), Jantar V:1947, S. 201-206; 1945 starb in Klucken (Kluki) die letzte slovinzische Frau, die Ihre Muttersprache noch gut kannte. Prof. Zabrocki hätte noch den alten Heinrich Kaiczik ausfragen können, der ziemlich viel von der einheimischen Mundart kannte, leider war er aber geistesschwach; Z. Sobierajski, Relikty gwary Słowińców nad Jeziorem Gardno w woj. koszalińskim (Résumé: Restes des dialectes des Slovincy au bord du lac de Gardno dans la Voievodie de Koszalin), Slavia Occidentalis, XXVI:1967, S. 167-184; L. Moszyński, Resztki słownictwa słowińskiego na południowym brzegu Jeziora Lebsko (Überreste des slovinzischen Wortschatzes am südlichen Ufer des Leba-Sees), in: Studia z filologii polskiej i słowiańskiej, 2, Warszawa 1957, S. 398-407; J. Sliziński, Einiges über die Lebaer Slovinzen, Zeitschr. f. Slavistik V, 1960, S. 80-86; F. Rogaczewski, Wśród Słowińców Pamiętnik nauczyciela (Aus den Slovinzen-Erinnerungen eines Schullehrers), Gdansk 1975.

daß in allen Schulen dieses Kreises, Wierschutzin (Wierzchucino) und Roslasin (Rozłazino) ausgenommen, die deutsche Sprache auch den polnischen und kassubischen Kindern so gut bekannt sei. daß kein Bedürfnis für einen anderen Unterricht bestehe. In Roslasin (Rozłazino) gab es ungefähr 30 polnisch-kassubische Kinder katholischer Konfession. „Für diese hatte der dortige katholische Pfarrer Block im Jahre 1868 eine eigene Privatschule eingerichtet. Von der hiesigen Regierung ist neuerdings die Schließung dieser Schule angeordnet, um der künstlich hineingetragenen polnischen Propaganda des Pfarrers Block - eines *Deutschen*, der die polnische Sprache erst erlernt hat - entgegenzutreten und weil ein Bedürfnis einer besonderen katholischen Schule im Orte nicht vorhanden ist.“

Nach den landwirtschaftlichen Reformen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging ein Teil der Besitzungen des kassubischen Adels in deutsche Hände über, z.B. das Familiengut der Familie von Sarbski-Sarbske, später Sarsen genannt (Sarbsko) im Kr. Lauenburg. Auch viele Höfe von kassubischen Bauern, denen Mittel für eine selbständige Wirtschaft fehlten, wurden von Deutschen aufgekauft. Die nun landlosen Kassuben wanderten vorwiegend in die Großstädte aus, ein Teil jedoch ließ sich in Bütow (Bytów), Lauenburg (Lębork) und anderen Kleinstädten nieder, was zu einem Anwachsen des slawischen Elementes in diesen Ortschaften führte.

Der evangelische Teil der Kassuben Pommerns ging im Laufe des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts in der deutschen Mehrheit unter, selbst wenn einige von ihnen noch teilweise ihre Muttersprache beibehielten. Die Einwohner der katholischen Kirchspiele, vorwiegend im Kreise Bütow gelegen, bewahrten viel besser ihre nationale Eigenart. Dank des gemeinsamen Glaubens und der zahlreichen Familienverbindungen mit der großen Masse des polnisch-kassubischen Volkes in der benachbarten Provinz Westpreußen erwachte bei ihnen nach und nach ein polnisches Nationalbewußtsein. Anlässlich der Volkszählung von 1905 gaben im Kreise Lauenburg (Lębork) 296 Katholiken und nur 34 Lutheraner kassubisch und 2563 Polnisch als ihre Muttersprache an. Im Kreise Bütow (Bytów) rechnete man 1035 Katholiken mit kassubischer und 3459 mit polnischer Muttersprache, wogegen alle Evangelischen Deutsch als Muttersprache angaben<sup>21</sup>.

<sup>21</sup> Zentrales Staatsarchiv der DDR in Merseburg, Rep. 76 VII. Kultusministerium. Section 1. Generalia aa. Nr. 31, Bd. IX, Bl. 95 - 96; R. Klempin -G.Kratz, Matrikeln und Verzeichnisse der pommerschen Ritterschaft vom 14. bis in das 19. Jahrhundert, Berlin 1863, S. 569, 571; G. Bronisch, W. Ohle, H. Teichmüller, Kreis Bütow, Stettin 1938, S. 45 ff.

Im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts mehrten sich Zeichen eines Erwachens des kassubischen Volkstums im Anschluß an die polnische Nationalbewegung in Preußen. Im Kreise Bütow (Bytów) wuchs der polnische Grundbesitz von 1750 ha im Jahre 1900 auf 9225 ha im Jahre 1911. Im Kirchspiel Lauenburg (Lębork) stieg die Anzahl der Katholiken, vorwiegend polnisch-kassubischer Herkunft, zwischen 1886 und 1896 von 300 auf 1400. Bei den Landtagswahlen im Jahre 1912 entfielen im Kreise Bütow (Bytów) 694 Stimmen auf den polnischen Kandidaten<sup>22</sup>.

Die Ergebnisse des Ersten Weltkrieges, der Vertrag von Versailles und das Entstehen eines polnischen States aus Teilen des ehemaligen Königreichs Polen-Litauen blieben nicht ohne Einwirkung auf die Volkstumsfrage in dem Grenzgebiete Pommerns. Die Auswanderung von zahlreichen nationalbewußten Personen nach Polen und die Zuwanderung von deutschen Übersiedlern aus der ehemaligen Provinz Westpreußen wirkten ungünstig auf den Anteil der Kassuben an der Bevölkerung Pommerns. Zur Stärkung des Deutschtums trug auch die planmäßige Kolonisation der Grenzgebiete bei. Andererseits aber ermöglichten die Bestimmungen der internationalen Verträge die Gründung von Minderheitsschulen in einigen Dörfern, z. B. in Rudolfswalde (Osława Dąbrowa), Groß Platenheim (Plótowa), Gröbenzin (Rabacino), Bernsdorf (Ugoszcz). Der seit 1922 bestehende Bund der Polen in Detuschland (Związek Polaków w Niemczech) hatte auch 6 Zweigstellen in den Kreisen Lauenburg (Lębork) und Bütow (Bytów).

Infolge grausamer Verfolgung seitens der Nazi-Behörden 1939-1945 büßten zahlreiche kassubische Patrioten aus Pommern - u. a. Antoni Szroeder, 4 Mitglieder der Familie von Styp-Rekowski, Jan Bauer, Lehrer in Rudolfswalde (Osława Dąbrowa) und 2 Gostomskis - mit ihrem Leben die Treue zum polnischen Volkstum. Andere, die den Krieg glücklich überlebten, haben als letzte Nachkommen der alten Pomoraner in der ehemaligen Provinz Pommern ihre Mundart und Gebräuche bis heute bewahrt<sup>23</sup>.

<sup>22</sup> K. Trzebiatowski, Sprawa polska na terenie rejencji koszalińskiej w początku XX w. (Die polnische Frage im Regierungsbezirk Köslin zu Anfang des 20. Jahrhunderts), Zapiski Koszalińskie, H. 112, Koszalin 1958, S. 12; Gazeta Gdańska 14.3.1896; G. Bronisch, a. a. O., S. 46; G. Cardinal von Widdern, Polnische Eroberungszüge im heutigen Deutschland und deutsche Abwehr, Teil I, Lissa 1913, S. 114-16; J. Szews, Stefan Hazuka, Zapomniany działacz z Lęborskiego (S. Hazuka, ein vergessener Politiker aus dem Lauenburgischen), Pomerania 1983, Nr. 12, S.

<sup>23</sup> M. Sczaniecki - K. Slaski, Ozieje Pomorza Słupskiego i innych terenów województwa koszalińskiego w wypisach (Geschichte des Landes Stolp und anderer Gebiete der Wojewodschaft Köslin, ein Lesebuch), Poznań 1960, S. 196-202, 207-211; R. Kukier,

## Rudolf Beinl:

### Besprechung des vorigen Aufsatzes\*

Wer sich anhand neuerer Veröffentlichungen mit der Geschichte Pommerns und Pommerellens beschäftigt, wird unausweichlich dem Namen des polnischen Historikers Kazimierz Ślaski begegnen, der das landesgeschichtliche Schrifttum dieser Länder durch gewichtige Arbeiten bereichert hat. Einer breiteren Öffentlichkeit ist seine Mitwirkung an dem polnischen Sammelwerk „Historia Pomorza“ (Geschichte Pommerns, Ost- und Westpreußens) (Bd. 1, 2. Auflage 1972), zu dem er das die Geschichte Pommerns zwischen 1124 und 1295 behandelnde Kapitel beigesteuert hat, bekannt geworden. Sieben Aufsätze zu Fragen der pommerschen und der pommerellischen Geschichte aus der Feder des 1912 geborenen Posener Gelehrten liegen nun in einem innerhalb der Reihe „Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund“ herausgegebenen Band in deutscher Sprache vor. Vier dieser Beiträge (die Nrn. 1, 2, 4, 7) sind Übersetzungen von bereits in polnischer Sprache veröffentlichten und vor der Übersetzung auf den neuesten Stand gebrachten Aufsätzen.

[...]

In dem Aufsatz „Die Entstehung Köslins im Hinblick auf die Besiedlung im Frühmittelalter“ (S.61-73) [...] Es ist - gelinde gesagt - methodisch höchst fragwürdig, wenn in Urkunden des 13. Jhs. genannte Namen von Siedlungen, die

---

Zachodnia-kaszubska rubież etnograficzna w wiekach XIX i XX (Die westliche ethnographische Grenze der Kaschuben im 19. und 20. Jahrhundert), Zapiski Koszalińskie, H. 1/2, 1958, S. 42, Anmerkung 5. Im Jahre 1957 betrug der Anteil der autochthonen Bevölkerung über 60 % in den folgenden Ortschaften des Kreises Bütow (Bytów): Ulrichsdorf (Kłęczno), Adolfsheide (Przewóz), Franzwalde (Piaszno), Stüdnitz (Studzienice), Reckow (Rekowo), Sonnenwalde (Czarna Dąbrowa), Rudolfswalde (Osława Dąbrowa), Radensfelde (Trzebiatkowa); Z. Topolińska, Aktualny zasięg zwartego obszaru dialektów kaszubskich (Der heutige Bereich des geschlossenen Gebietes der kaschubischen Mundarten), Rocznik Gdański XV/XVI-1956/57, Gdańsk 1957, S. 398. Im Kreise Lauenburg (Lębork) sind, mit Ausnahme von Wierschutzin (Wierzchucino), alle noch 1920-30 bestehenden kaschubischen Inseln verschwunden; S. Janke, Studzienicka ballada (Die Ballade von Stüdnitz), Pomerania 16:1979, Nr. 11/12, S. 17-19.

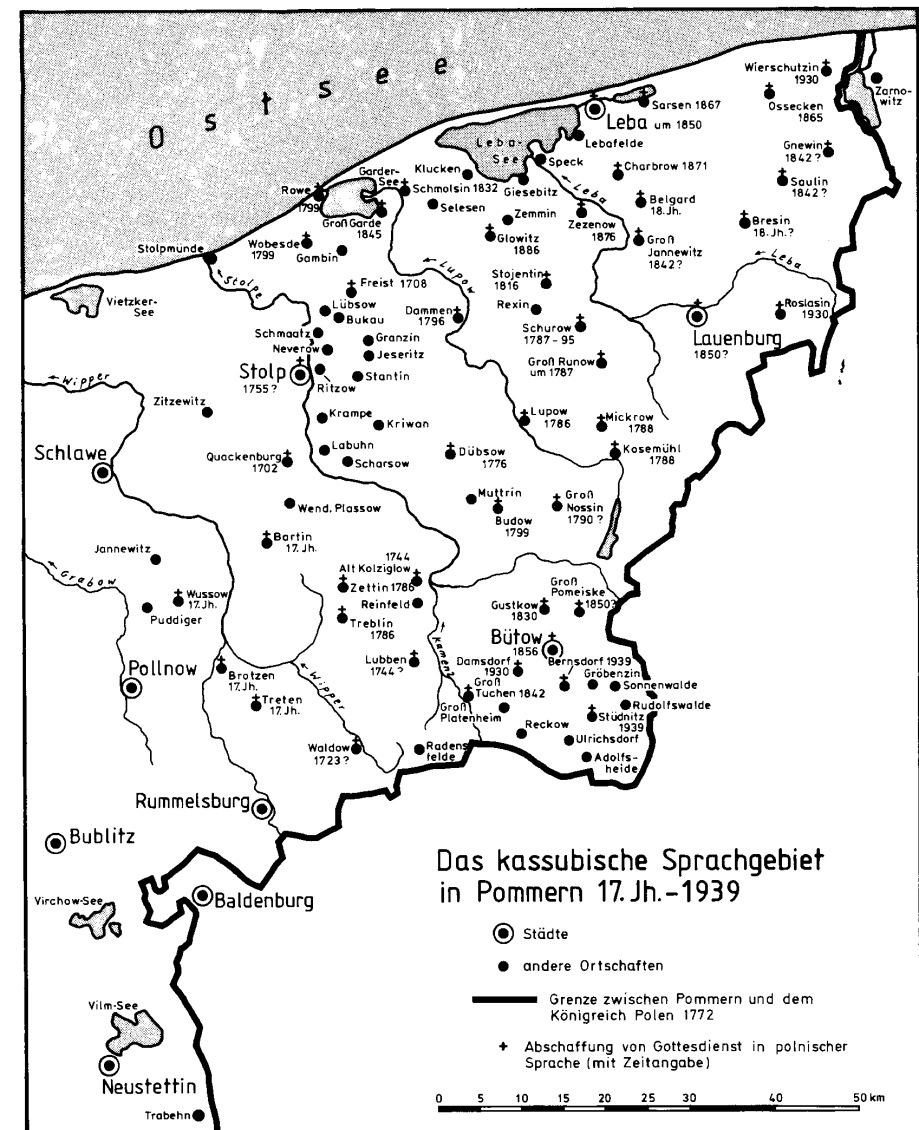
\* Zeitschrift für Ostforschung Jg.40/1991, S.566-569 (Besprechung des gesamten Bandes)

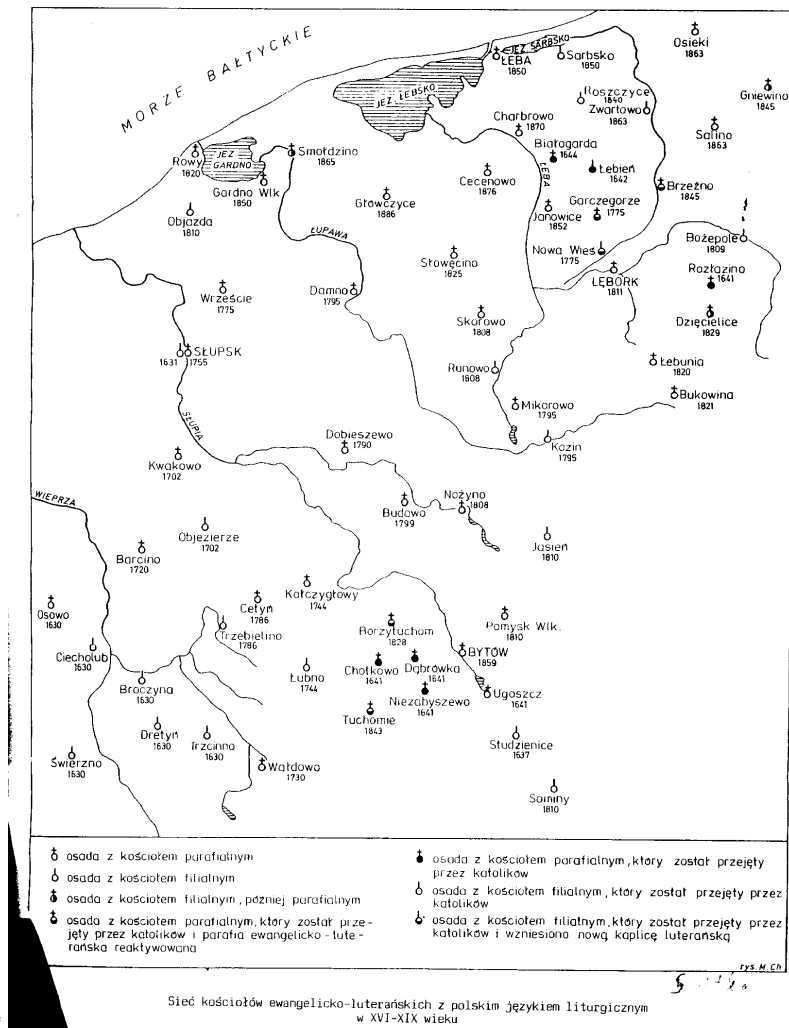
entweder schon damals wüst lagen oder bald danach untergingen, in polnischer Lautung und Schreibung wiedergegeben und diese Siedlungen dann mit den später, zum Teil erst in der Neuzeit, in räumlicher Nähe entstandenen deutschen Dörfern, auf welche diese Namen nach 1945 übertragen worden sind, gleichgesetzt werden. [...] Namen von Wüstungen, die nach 1945 von den Polen nicht aufgegriffen worden sind, müßten natürlich in quellengemäßer Form, nicht polonisiert geboten werden (also „Wosmoz“ und nicht „Wzmocz“). Hier wird eine Kontinuität vorgetäuscht, die es nicht gegeben hat. [...] Zahlreiche deutsche Dörfer tragen von Anfang an slawische Namen (infolge z.B. Namenswanderung, von Übertragung eines Flußnamens oder des Namens eines benachbarten Slawendorfes). [...]

Der Aufsatz „Volkstumswandel in Pommern vom 12. bis zum 20. Jahrhundert“ (S.94-109) ist eigens für den Band geschrieben. Der Schwerpunkt wird auf die neuzeitliche Entwicklung des Sprachverhaltens in den Kreisen Stolp, Bütow und Lauenburg gelegt. Sowohl auf ein breites deutsches wie polnisches Schriftum als auch auf eigenen Forschungen kann Ś., dessen Werk ja seit Jahrzehnten gutteils dem Nachweis der „polskość“ Pommerns gilt, zurückgreifen. Das Bestreben, den Zuzug mittelalterlicher deutscher Siedler als geringfügig, auf das westliche Pommern und die Städte beschränkt, die Verdeutschung Pommerns als nach 1648 von den Hohenzollern durch Zwang vorangetriebenen Umvolkungsvorgang, umgekehrt das Fortleben der pomoranisch-kaschubischen Sprache als weitflächig und langdauernd darzustellen, darf nicht überraschen. Entsprechend ist die Auswahl des Gebotenen in diesem quellennahen und bemerkenswerten Einsichten vermittelnden Überblick gehalten.

[...]

Der gewichtigste und längste Beitrag ist der dritte Aufsatz mit dem Titel „Agrarverhältnisse in Pommern am Beginn der deutschrechtlichen Kolonisation im Lichte neuester Forschungen“ (S.36-60). [...] Bedenklich ist auch hier - neben der Übertragung von nur in den urkundlichen Quellen vorkommenden Namen untergegangener Siedlungen in den polnischen Lautstand und der entsprechenden Behandlung sogar von Personennamen (der bekannte Kastellan von Demmin Rochillus erscheint als Rokieli!) -, daß Ś., was er in den Urkunden Pommerns nicht findet, was dort seiner Meinung nach aber vorkommen müßte, durch Vergleich mit anderen, nahe oder ferner liegenden Gegenden (Pommerellen, Mecklenburg, Altmark, Polen) gewonnenen Analogieschlüssen herbeizubringen zu können glaubt. [...]





**Otto Knoop:**  
**Etwas von den Kaschuben\***

**I.<sup>1</sup>**

Im nördlichen Teil des Kreises Stolp, zwischen den Flüssen Leba und Lupow, haben sich Überreste der alten wendischen Bevölkerung Pommerns noch bis in das Ende des vorigen Jahrhunderts erhalten. Sie sind aber heute auch schon verschwunden, und nur vereinzelte Personen mag es noch geben, die ein paar kaschubische Brocken zu reden verstehen und mehr oder weniger kaschubische Wörter in ihrer gewöhnlichen Sprache verwenden. Es waren in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Kirchspiele Groß-Garde, Schmolsin, Glowitz und Zezenow, wo vereinzelt noch eine zusammenhängende, wenn auch spärliche kaschubische Bevölkerung zu finden war, so besonders in den Klucken, armselige Fischergemeinden, die zu Schmolsin und Zemmin gehörten, und in dem weltentrückten Dorfe Giesebitz, das inselartig am Ufer des Lebasees in dem großen Lebamoor liegt, welches den Lebafluß von Lauenburg ab bis zu seiner Einmündung in den Lebasee auf beiden Seiten begleitet. Nur *ein* fahrbarer Weg führte von Giesebitz durch das weite, öde Moor nach Zemmin herüber und von hier aus zum Kirchdorfe Glowitz. Infolge dieser Lage bezeichneten denn auch die Giesebitzer die Bewohner der anderen Dörfer als „die auf dem Festlande“.

Sonst waren es in den genannten Kirchspielen nur noch vereinzelte Familien, in denen sich kaschubische Sprache und Sitte und besonders auch die kaschubische Tracht bei den Alten erhalten hatte, während das jüngere Geschlecht, durch Schule und Konfirmandenunterricht, durch Dienst in deutschen Familien und beim Militär und durch den im Laufe der Zeit immer stärker werdenden Verkehr mit den Nachbarn gebildet, der deutschen Sprache vollständig mächtig war und sie gewöhnlich auch nach der Rückkehr in das Heimatdorf gebrauchte. Im Gegensatz zu diesen Jüngeren nannten sich damals z.B. in Giesebitz die Alten, die an kaschubischer Kleidung festhielten, Staremkaschuben, d.i. Altkaschuben. Sie sind jetzt verschwunden, und nur die alten Namen, Personennamen und besonders Flurnamen, erinnern noch daran, daß in Giesebitz einst eine vollständig kaschubische Bevölkerung gelebt hat. Bald wird der Name der Kaschuben nur noch der Geschichte angehören.

Was sind denn nun die Kaschuben für ein Volk? Welche Rolle hat der nun fast ausgestorbene Volksstamm der Kaschuben in der pommerschen Geschichte gespielt? Oder hat er überhaupt eine gespielt? Hier zu Lande kennt man sie wohl kaum anders als aus dem weit verbreiteten, aber verkehrten Reim:

---

\* In: Unsere Heimat. Beilage zur Kösliner Zeitung. 1925, Nr.1, 31.Januar; Nr.2, 21.Februar; Nr.4 28.März; Nr.6, 27.April

---

<sup>1</sup> Nr.1, 31.Januar

Wo kommen denn alle Kaschuben her?  
 Es sind so viele wie Sand am Meer,  
 Aus Stolp, aus Stolp, aus Stolp!

Mancher weiß vielleicht auch, daß Stolp noch vor einigen Jahrzehnten, als es sich noch nicht so mächtig entwickelt hatte, als Kaschubenhauptstadt einen gewissen Ruf hatte, was, historisch betrachtet, natürlich Unsinn ist. Und wer Stolp durchstreift hat, wird in der Nähe der Altstädtischen Kirche eine Straße finden, die den Namen „Kassubenstraße“ führt. Sie führt in das Kaschubenland hinein, nach Groß-Garde und Glowitz. Dieser oder jener hat vielleicht auch in meinen Volkssagen aus Hinterpommern die hübsche Sage vom Könige im Kaschubenlande gelesen, der tief unten in einem Berge bei Lauenburg sein wunderschönes Schloß gehabt hat. Mancher weiß auch wohl aus der Geschichte, daß die Könige von Preußen als Herren von Pommern Titel und Wappen „der Herzöge der Wenden und Kassuben“ führten, wie einst die Fürsten aus dem alten Greifengeschlecht. Aber in Wirklichkeit hat es einen König vom Kaschubenlande (in latinisierter Form: Cassubia) nie gegeben, und auch „das Herzogtum Wenden und Kassuben“ ist nur „eine imaginäre Größe“, eigens erfunden für den Titel der pommerschen Herzöge. Wohl aber setzt der Titel das Vorhandensein eines Volksstammes, der Kaschuben, und eines Landstriches, der Kaschubenland, Cassubia, genannt wurde, voraus; doch welcher Landstrich es gewesen, innerhalb welcher Grenzen er gelegen, darüber sind sich die Gelehrten nicht einig und werden sich auch wohl nicht einig werden. Nur daß die Kreise Stolp und Lauenburg zum Kaschubenlande gehörten, daß ihre einst slawischen Bewohner Kaschuben *waren*, das ist sicher, weil die spärlichen Überreste noch heut so heißen, und vor allem, weil sie sich selbst so, *und nicht anders*, genannt haben. Der Name *Slowinzen ist panslawistischer Schwindel*. Über den Kreis Lauenburg hat das Kaschubenland nicht hinausgereicht. Kaschuben hießen sowohl bei der deutschen wie bei der kaschubischen Einwohnerschaft nur die evangelischen Slawen der beiden genannten Kreise, und die Volksanschauung hat hier gegenüber der Annahme von gewissen Gelehrten ohne Zweifel recht. Die katholischen Slawen im Kreise Bütow wurden schon nicht mehr als Kaschuben angesehen, und die in Westpreußen wurden nie so genannt. Gleichwohl hat das unterscheidende Element nicht in der Religion, sondern in der Sprache gelegen, und die Kreise Lauenburg und Bütow haben immer eine Einheit gebildet.

Daß sich unter den Kaschuben auch solche mit deutschen Familiennamen befanden, wird wohl nicht wunder nehmen. Unter den echt kaschubischen Familien in Giesebitz befand sich eine mit dem Namen Schulz und in Zezenow gab es eine, die den echt deutschen, im nördlichen Deutschland und besonders auch in Hinterpommern sehr

häufigen Namen des Verfassers trug, woraus ein gewisser Dr. Tetzner, der auch über die Kaschuben geschrieben hat, etwas voreilig auf die kaschubische Abstammung des Verfassers schließt. Recht hat er aber doch; aber nicht der Vater, sondern die Mutter war kaschubischer Herkunft, war eine nahe Verwandte der von den kaschubischen „Forschern“ mehrfach „interviewten“ Karoline Nowek, d.h. Noffke, wie die Familie sich schon längst nannte. Die gute Tante Karoline war der kaschubischen Sprache noch vollständig mächtig. Was für Bären mag sie wohl den gelehrten Dreistlingen aufgebunden haben? Denn so war sie, wie meine Mutter mir öfter erzählt hat.

Bei den Deutschen galt der Name „Kaschub“ schon vor Jahrzehnten als eine Art Schimpfwort, und man nannte so einerseits einen ungebildeten, dummen und groben Kerl, andererseits und ganz besonders aber einen Menschen, der nicht ordentlich deutsch sprach, wie sonst auch Dietschverdarwer. „Hei rädt, as e Kaschub“, wenn dat ma bloß vom Mul bullert“, sagte man früher im Kreise Stolp. Und von einem Dummen hieß es: „Wat wett de Kaschub“ vom Gurkesollaot!“

## II.<sup>2</sup>

Die Zahl der evangelischen Kaschuben in den Kreisen Stolp und Lauenburg hat seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts schnell abgenommen. Wuttstrack nennt in seiner Beschreibung von Vor- und Hinterpommern (Stettin 1793) S.188 im Kreise Stolp außer den vier genannten noch acht Kirchspiele, nämlich Rowe, Stojentin, Schurow, Dammen, Lupow, Mickrow, Nossin und Budow, in denen die meisten Einwohner kassubisch sprachen; das ist etwa die östliche Hälfte des Kreises. Die Prediger in diesen Kirchspielen mußten ihre Predigten und übrigen Religionsvorträge sowohl in deutscher als in kaschubischer (bzw. polnischer) Sprache halten, allerdings so, daß schon damals in einigen Kirchen nur noch alle Vierteljahr bei Gelegenheit der Abendmahlsfeier, den alten Kaschuben zu Gefallen, in ihrer Sprache gepredigt wurde, während die jüngere Generation bereits der deutschen Sprache mächtig war. Daher hörte in mehreren Kirchen die kaschubische Predigt bald ganz auf, so in Stojentin unter dem Pastor Mampe im Jahre 1816. Länger wurde sie in Groß-Garde und Schmolsin beibehalten, und in beiden Kirchspielen waren noch am Ende des vorigen Jahrhunderts einige ältere Leute vorhanden, die kaschubisch sprachen. In Zezenow fand noch um das Jahr 1870 jeden Sonntag kaschubische Predigt oder Abendmahlsfeier statt, doch betrug schon 1874 die Zahl, der Teilnehmer nur 20, und 1876 nur noch 8 bis 10, so daß seit diesem Jahr die kaschubische Predigt ganz

<sup>2</sup> Nr.2, 21.Februar

aufhörte und nur noch einige alte Frauen das Abendmahl in kaschubischer Sprache empfangen. In Glowitz wurde um das Jahr 1885 noch alle acht bis zehn Wochen kaschubischer Gottesdienst abgehalten, und zwar Abendmahlsfeier vor und Predigt nach der deutschen Predigt. Doch waren dazu auch höchstens einige 20 Kaschuben versammelt, alte Leute, die, obwohl fast alle der deutschen Sprache mächtig, doch an kaschubischer Sprache und kaschubischem Wesen festhielten. Den Hauptanteil hatte das Dorf Giesebeitz, wo um 1880 noch 5 Familien, Piotter, Bogadtke, Schimanke und zwei Gresens, der deutschen Sprache überhaupt nicht mächtig waren. Im Jahre 1887 erlosch das Kaschubische auch in Glowitz als gottesdienstliche Sprache mit dem Ableben des Pastors Lohmann.

Genauer unterrichtet sind wir über die Abnahme der kaschubischen Bevölkerung im Kirchspiel Charbrow im Kreise Lauenburg. Zu dem im Jahre 1869 gefeierten zweihundertjährigen Bestehen der Kirche hat der damalige Pastor August Bechtold eine ausführliche Chronik abgefaßt, aus der die Balt.Studien Jahrg.1883 folgenden interessanten Auszug bringen:

Vom Jahre 1609 bis 1736 war die Kirche zu Charbrow reformiert, obwohl die Zahl der Reformierten eine verschwindend kleine war. In dieser Zeit hat der größte Teil der Parochianen kaschubisch gesprochen, wie daraus hervorgeht, daß in den Kirchenbüchern jener Zeit die Eintragungen nach der Sprache der betreffenden Personen bald in deutscher, bald in polnischer Sprache gemacht sind. Die letzteren überwiegen bei weitem.

Im Jahre 1766 wurde Johann Behnke Prediger in Charbrow. Er schrieb eine Chronik der Kirche, ohne die, wie Bechthold sagt, die kirchliche Vergangenheit Charbrows im Dunkel wäre. Vormittags predigte er, wie auch seine Vorgänger, zweimal, deutsch und polnisch. Sowohl vor der deutschen als auch vor der polnischen Predigt hielt er eine Katechisation mit den Konfirmanden und Schulkindern, wozu später noch das Abfragen der Predigt von der Kanzel kam. Auch die Erwachsenen schämten sich nicht zu antworten. Jeden Sonntag war Abendmahl, in deutscher und polnischer Sprache. Es gab mehrere Schulen im Kirchspiel, doch wurde der Unterricht größtenteils in kaschubischer Sprache erteilt. Seit 1779 verwaltete Behnke auch den Dienst in der Kapelle zu Roschütz, die 1659 von der reformierten Familie v. Krockow auf Roschütz erbaut und bis 1735 von eigens an ihr angestellten reformierten Predigern bedient war. Von da ab war der Gottesdienst von dem lutherischen Pastor in Charbrow gehalten, doch hatte Behnke ihn sieben Jahre lang eingestellt. Alle sechs Sonntage, die sogenannten Roschützer Sonntage, wurde dort gepredigt. Der Gottesdienst verlief in derselben Weise wie in Charbrow, nur daß die deutsche Katechisation ausfiel, weil die sich nach Roschütz haltenden Dörfer

Nesnechow und Bergensin fast ganz kaschubisch waren. Auch kam Behnke, um sich den Erwachsenen nähern zu können, zum Abfragen der Predigt von der Kanzel herab und ging zwischen den Bänken umher. Der Nachmittagsgottesdienst fiel hier aus.

Behnkes Nachfolger war Loschitzki, berufen 1791 durch den Patron Carl Heinrich von Somnitz auf Charbrow. In seiner Vokation wurde er verpflichtet, die Abwertung des Gottesdienstes und Kinderunterrichtes in deutscher und polnischer Sprache genau zu „observieren“, da der größte Theil der Gemeinde kaschubisch sei. Doch schon zu Anfang des neuen Jahrhunderts hatte die deutsche Bevölkerung die kaschubische überholt, wie man daraus ersieht, daß im Jahre 1803 nur 19 kaschubische, dagegen 53 deutsche Kinder aus dem Kirchspiel konfirmiert wurden. Auch aus der Schule wurde die kaschubische Sprache immer mehr verdrängt, und schon im Jahre 1802 hatten die eingepfarrten Dörfer Speck und Labenz einen deutschen statt eines polnischen Schulleiters verlangt.

Der folgende Prediger (seit 1814) war David Suhle, der in Stolp geboren war. Aus einem Briefe des Patrons an ihn ersehen wir, daß die polnischen Katechisationen schon seit einigen Jahren aufgehört hatten; sie waren auch in seiner Vokation nicht mehr gefordert worden. Er hörte auch damit auf, jeden Sonntag außerhalb der deutschen eine polnische Predigt zu halten, vielmehr predigte er nur noch alle 14 Tage polnisch, und zwar an den Sonntagen, wo kein deutsches Abendmahl gefeiert wurde. An den sogenannten Roschützer Sonntagen wurde vorläufig noch deutsch und polnisch gepredigt. Im Jahre 1829 wurde Johann Punschke in Roschütz als Küster und Lehrer angestellt; da er aber der kassubischen Sprache nicht mächtig war, mußte er sich durch den charbrower Küster Perlick und später durch den Lehrer Nickel aus Massow vertreten lassen.

Nach Suhles Tode wurde Stanislaus Borysbewski Prediger. Er war 1803 zu Rosenthal bei Pelplin von polnischen und katholischen Eltern geboren. In Danzig, wo er das Gymnasium besuchte, erlernte er die deutsche Sprache und trat vor seinem Abgang von dort zur evangelischen Kirche über. In Charbrow wurde er 1832 eingeführt. Gegen das Ende seiner 35jährigen Amtszeit hatte die Zahl der Kaschuben bereits so sehr abgenommen, daß Gottesdienst und Abendmahlsfeier in polnischer Sprache jährlich nur noch zehnmal, ja ganz zuletzt nur noch viermal stattfand.

Als Suhle 1867 in den Ruhestand trat, folgte ihm sein Schwiegersohn August Bechtold. Dieser wart der der polnischen Sprache überhaupt nicht mehr mächtig, er mußte sich daher bei den wenigen polnischen Gottesdiensten, die noch nötig waren, durch seinen Schwiegervater vertreten lassen. Bei den jährlichen zwei Abendmahlsfeiern stellten sich 38 Personen ein, von denen aber kaum die Hälfte der

deutschen Sprache nicht mächtige Kaschuben waren. Im Jahre 1869 waren höchstens noch acht ganz kaschubische Personen im Kirchspiel. Die letzte derselben, der Fischer Christoph Schmanck\* in Babidol, starb 92 Jahre alt am 16. Juli 1873.

#### IV.<sup>3</sup>

Seit dem Jahre 1856 haben Gelehrte von mancherlei Art und mancherlei Nationalität die Kaschubei durchreist, durchstöbert und durchschnüffelt, um dort für ihre besonderen Zwecke Material zu sammeln; der eine so, der andere so, angeblich natürlich alle aus wissenschaftlichem Interesse. Der erste dieser Fremdländer, der das Völkchen beunruhigte, war der russische Hof- und sonstige Rat A. Hilferding aus Petersburg, und dieser Mann ist dann gewisser Weise - *ex oriente lux!* - tonangebend für seine Nachfolger, sogar für Deutsche! Hilferding war ein Panslawist übler Sorte, und seine Absicht war, dort, im Gebiet von Garde und Schmolsin, das Vorhandensein eines slawischen Volksstammes festzustellen, über das „Väterchen“ und Panslawismus ihre schützenden Arme breiten, das sie liebevoll an ihren überströmenden Busen drücken konnten. Wie mag der gute Mann enttäuscht gewesen sein, als er dort, völlig umgeben und durchsetzt von deutscher Bevölkerung, nur noch die kümmerlichen Reste eines im Aussterben begriffenen slawischen Stammes vorfand! Schade, daß er nicht 200 Jahre früher dorthin gekommen ist! Dann hätten wir von ihm manch' kaschubisches, für die slawische Namenforschung in Pommern wichtiges Wort, manchen kaschubischen Reim, manch Sage erfahren können, die nun für immer verloren sind.

Was die Welt und die Wissenschaft diesem gelehrten Manne besonders zu danken hat, das ist die Erfindung des Namens „Slowinzen“ für die Kaschuben in den beiden Kirchspielen Gr.-Garde und Schmolsin. Als drittes aber hätte noch Rowe dazukommen müssen, wenigstens das Dorf Rowe, das bis weit in das vorige Jahrhundert hinein eine starke kaschubische Bevölkerung gehabt hat, wie die Familiennamen und die noch heute gebräuchlichen kaschubischen Bezeichnungen von Fischereigerätschaften zeigen. Die Rower haben sogar, wie Otto Kühn, Rower Bilder aus alter und neuer Zeit (1888) S.25 erzählt, einen echten Kaschuben aus dem

\* Schwanck war ein Druckfehler in den Balt.Studien, der stehen geblieben war. Dieser Name kommt kommt dort auch nach dem Zeugnis des früheren Predigers Cyrus in Leba gar nicht vor, wohl aber ist der Name Schimanke, von den Leuten *Schmank* gesprochen, häufig, und so stand auch in meinem Manuskript. Die Herren Dr.Tetzner und Dr.Lorentz behalten die falsche Namensform ruhig bei.

<sup>3</sup> Nr.4 28.März (III. fehlt)

Bütower Panenadel als Pastor gehabt, den Johannes Jarcken Gustkowski (1713-1736), dessen Geschlecht, die Jarcken oder Jorcken, aus Gr.Gustkow bei Bütow stammte. Er ist, wenn das auch angezweifelt wird, der Großvater des berühmten Generalfeldmarschalls Hans David Ludwig Graf Yorck von Wartenberg, und dieser wird es sich schon müssen gefallen lassen, daß seine Vorfahren kaschubische Pahnken gewesen. Er hat sich ihrer geschämt, während sein Vater David Jonathan, der ebenfalls ein höherer Offizier war, die Verbindung mit seiner Familie, wie Kühn bemerkt, liebevoll aufrechterhalten hat.

Die drei genannten Kirchspiele werden von dem Lupowfluß durchflossen; man könnte daher ihre kaschubischen Bewohner im Gegensatz zu den Lebakaschuben die Lupowkaschuben nennen. Aber sie gerade werden als Slowinzen bezeichnet.

Die beiden Geistlichen Simon Krofey in Bütow und Michael Pontanus in Schmolsin haben 1586 und 1643 für ihre kaschubischen Gemeinden ein evangelisches Gesangbuch und den Lutherischen Katechismus herausgegeben, und hierbei haben sie im Gegensatz zum deutschen den kaschubischen Gottesdienst als „slawisch“ bezeichnet, ihrer Bildung und ihrer polnischen Muttersprache entsprechend als slawienski, slowiensi, was im Dialekt der Lupowkaschuben slowinski gesprochen wurde. Diese von der einheimischen Bevölkerung aufgenommenen Bezeichnung des kaschubischen Gottesdienstes findet Hilferding auf, und nun verkündet er, indem er sich auf das dravänische slüwenstje (an der Elbe) beruft, der Slawenwelt, daß auch bei den letzten Überbleibseln der baltischen Slawen am Garder See derselbe Name wiederkehre wie bei den Elbsslawen, und die völkische Einheit der Baltoslawen erscheint ihm dadurch gesichert. Nun war, wie Prof. Koblischke bemerkt, ein Volksname „Slowinzen“ zum ersten Male in die Wissenschaft eingeführt, und alle slawischen Gelehrten empfanden die größte Befriedigung darüber, daß der alte Slawenname noch fortlebte, und wurden nicht müde, das in ihren Werken und Abhandlungen zu betonen, ohne sich nur die geringste Mühe zu geben, nach dem wirklichen Sinn dieses Worte im Munde der Einheimischen zu fragen. Koblischke hat dem großen Panslawisten aus Rußland mit Recht absichtliche Fälschung vorgeworfen. Hilferdings Freund und Gesinnungsgenosse. Der westpreußische Pole Florian Cejnova aus Slawoschin hat dann zur Weiterverbreitung dieses Hilferdingschen Unfugs in seinen Traktätlein beigetragen. Indem er die Bezeichnung „Kaschube“ als polnische Erfindung erklärt, posaunt er aus: Der wirkliche Name des von Hilferding konstruierten (!) Baltenvolkes sei „Slowinzen“ gewesen, und von der Weichsel bis Holstein habe einst die „slowinzische Sprache“ geherrscht.

Der Name Slowinzen für die Lupowkaschuben ist dann lange Zeit herrschend geblieben, ja, er scheint sich sogar in Pommern ein gewisses Bürgerrecht erworben zu



haben. In den Balt. Studien Jahrgang 1899 (N.F.3, S.137-157) veröffentlichte Dr. J.Langowski, damals Oberlehrer in Wongrowitz, einen Aufsatz: „Die Slowinzen im Kreise Stolp, ihre Literatur und Sprache“. Dieser mir persönlich bekannte Herr, der aus rein wissenschaftlichem Interesse arbeitete und vom aussterbenden Kaschubentum im Kreise Stolp noch retten wollte, was zu retten war, hat doch der Provinz Pommern geschadet, indem er ebenfalls den Namen Slowinzen als seit jeher feststehend annahm. Er sagt: „Die Kaschuben des Stolper Kreises bilden nicht eine sprachliche Einheit, sondern zerfallen in zwei Gruppen, die durch den bei Klucken in den Lebasee mündenden Pustynnibach und die Pustynkeberge voneinander geschieden werden. Westlich von diesen (nämlich Bach und Bergen) wohnen die Slowinzen, deren Volksname von jeher feststehend und bekannt war, die östliche Gruppe hat keinen besonderen Namen; diese Kaschuben werden von ihren Nachbarn bald Kabatken, bald Niniaken oder verdeutscht auch Nonkes\* genannt. Die Slowinzen bieten von allen Kassuben das meiste Interesse, weil sie die jetzt am meisten nach Westen wohnenden pommerschen Slawen sind, ein Umstand, der für die Erforschung der altpommerschen Sprache von großer Wichtigkeit ist, als sie auch die einzigen sind, welche die Anfänge einer einheimischen Literatur aufzuweisen haben.“

Wir haben schon gesehen, wie der Name entstanden ist, und man halte ihn für das, was er wirklich ist: für eine zu panslawistischen Zwecken erdachte Fälschung.

Das hat zuerst, soviel ich weiß, Prof. Julius Koblischke in Warnsdorf in dem ersten Heft der „Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde“ (1905) öffentlich ausgesprochen. Die deutschen Slawisten scheinen sich auch sonst anfänglich von jener Anschauung ferngehalten zu haben. Nach Koblischke (S.12) hat Dr. F.Lorentz, zweifellos der bedeutendste deutsche Slawist, den wir zurzeit haben, dessen Veröffentlichungen aber ziemlich unzugänglich sind, im Archiv für slawische Philologie bereits darauf hingewiesen, daß ein Volksname Slowinzen nicht nachzuweisen sei und daß die Ausdrücke slowinzisch und Slowinzen nur auf die slawischen protestantischen Gottesdienste bezogen werden müssen. Diese durchaus richtige Anschauung vertritt er auch noch in seiner slowinzischen Grammatik. Lorentz hat auch das Verdienst, zuerst auf die unrichtige Verwendung des Wortes bei

\* Dies ist unrichtig. Kassuben und Niniaken (Ninjaken) sind nie Stammesnamen, sondern nur Spitznamen gewesen, wie das jeder Kaschube bezeugt hätte. Der Name Ninjaken kommt her von dem Worte ninja (nun), das sie allenthalben gebrauchten. Sie wurden deshalb die Nunbrüderchen genannt. Nonkes ist keine Verdeutschung davon, sondern so hießen bei den Deutschen die alten kaschubischen Frauen wegen ihrer Tracht, in der sie zum Abendmahl gingen. Es waren ihre langen Sterbekleider, die ihnen ein *nonnenähnliches* Aussehen verliehen. Deshalb wurden sie „Nonnchen“ genannt.

Cejnova hingewiesen zu haben, während er Hilferding gegenüber nicht energisch genug Stellung genommen hat. Mit Recht macht Koblischke ihm den Vorwurf, daß es ihm an dem nötigen Mut gefehlt habe, um mit den alten Vorstellungen aus der Panslawistenzeit aufzuräumen, und dann stellt er kurz dar, wie sich die Bezeichnungen slowinzisch und Slowinzen nur auf den slawischen Gottesdienst bezogen, daß sie erst im 16. und 17. Jahrhundert eingeführt wurden, als es sich darum handelte, den evangelischen Slawen Pommerns kirchliche Bücher in wendischer Sprache zu geben. Die klaren und ruhigen Ausführungen Koblischkes, der zuletzt auch die von Lorentz beibehaltene Annahme, daß der Slowinzenname Bezeichnung einer Dialektgruppe sei, zurückweist, hat Dr.Lorentz in eine so gewaltige Aufregung versetzt, daß er als Herausgeber der genannten - falsch betitelten - Zeitschrift gleich hinterher eine geharnischte Erwiderung losläßt, in der er erklärt, Koblischke in keinem Punkte zustimmen zu können. Und dann gibt er einige Tatsachen an, die für uns sehr interessant sind. Er behauptet zunächst, daß die Lupowkaschuben, also in den Kirchspielen Gr.-Garde und Schmolsin, nur ihre Sprache slowinzisch nennen, und zwar nur ihre, nicht die im Kirchspiel Glowitz, wo das Wort ganz unbekannt sein soll. Wirklich? Wenn Krofeys Gesangbuch und des Pontanus' Katechismus dort auch gebräuchlich waren, so ist auch der Ausdruck slowinzisch dort einst bekannt gewesen, nur, daß Herr Dr.Lorentz ihn nicht gefunden hat. Daß die Lupowkaschuben aber auch ihre Sprache slowinzisch nannten, wenn ihr Gottesdienst slowinzisch war, ist doch für jedes Kind einleuchtend. Deutscher Gottesdienst erfolgt doch stets in deutscher Sprache.

<sup>4</sup>Als zweite Tatsache führt dann Herr Dr.Lorentz folgendes an: „Die Substantiva Slovjink „Slowinze“ und Slowjinka „Slowinzin“ bezeichnen heute (also 1905!) nur den, der den in slawischer Sprache abgehaltenen Gotesdienst besucht. Da dieser schon 1832 in Schmolsin und um 1845 in Gr.-Garde aufgehört hat, gibt es heute keine „Slowinzen“ mehr. Aber ebenso gibt es z.B. in dem Kirchspiel Charbrow keine „Kaschuben“ mehr: Nach Tetzner, Slowinzen und Lebakaschuben, S.97 starb 1873 der letzte „Kaschube“ des Kirchspiels, der Fischer Schwanck\* in Babidol, nachdem 1871 der slawische Gottesdienst in Charbrow aufgehört hatte. Aber noch heute (1905!) leben in Speck und Babidol, welche zum Charbrower Kirchspiel gehören, kaschubisch sprechende (d.h. ein paar Brocken) Leute. Dieser (?) Widerspruch löst sich dadurch auf, daß mit „Kaschube“ nur der bezeichnet wird, der der deutschen Sprache nicht mächtig ist; dies ist, wie ich anderweitig (!) erfahren habe, beim Fischer Schwanck tatsächlich der Fall gewesen (?); und ebenso muß man man auch den

<sup>4</sup> Nr.6, 27.April (im Orig. nicht bezeichnet)

\* (= Schmanck, s.o; Fußnote angezeigt, Text fehlt im Druck)

Gebrauch des Namens „Slowinze“ auffassen. Da diese des Deutschen unkundigen „Slowinzen“ den slawischen Gottesdienst besuchten - bis 1886 konnten sie (die Slowinzen ?) es noch in dem benachbarten Glowitz -, so verband sich im Volksbewußtsein mit dem Begriffe „Slowinze“ als notwendige Akzedenz das Besuchen des slawischen Gottesdienstes, während diejenigen, welche neben dem Slowinzischen auch deutsch verstanden und daher den bequemer (?) zu erreichenden deutschen Gottesdienst besuchten, sich nicht mehr „Slowinzen“ nannten. Jetzt, wo alle slowinzisch Sprechenden auch der deutschen Sprache mächtig sind, ist nur die Erinnerung geblieben, daß die „Slowinzer“ den slawischen Gottesdienst besuchten; daß sie des Deutschen unkundig waren, ist vergessen. Etwas im Kreise herumgedreht, aber das schadet nichts. Der langen Rede kurzer Sinn: Slowinzer hießen diejenigen, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren und deshalb den slawischen, d.i. kaschubischen Gottesdienst besuchten. Also der Name Slowinzer ist sehr deutlich nur mit Beziehung auf den Gottesdienst gebraucht. Im Glowitzer Kirchspiel ist diese Bezeichnung vielleicht schon früh durch den schon erwähnten Ausdruck „Staremkaschuben“ verdrängt worden.

Die nun folgenden sprachlichen Auseinandersetzungen von Lorentz beweisen garnichts. Ich möchte hier aber hinzufügen, daß von Krofey und Pontanus der Ausdruck „polnisch“ deshalb nicht gebraucht ist, weil er zu sehr an „katholisch“ erinnerte. Lorentz schließt seinen Artikel dann mit den Worten: „Ich bleibe deshalb bei dem Namen „Slowinzen“ und „slowinzisch“, nicht nur, weil es eine bequeme (na also!) Bezeichnung für den betreffenden Dialekt (?) und seine Vertreter (Kaschuben!) ist, sondern auch, weil sich darin der alte, einheimische Name unzweifelhaft (?) erhalten hat.“

Slowinzen nun also doch mit einem Mal der alte, einheimische Name? Also Slawobalten von den Drawänen an der Elbe bis zu den Slowinzen am Pustinkebach, den jeder Junge mit aufgekrempelten Hosen leicht durchwatet kann! Dort war die Sprachgrenze - aber gegen wen? Gegen die Kabatken? Oder Pomoranen?

#### V.

Der Volksname „Kaschuben“ ist noch nicht erklärt und scheint wie mancher andere nicht erklärt werden zu können. Man hat bisher nur die zahlreichen anklingenden Wörter zusammengetragen, doch hat die Wissenschaft sich für ein bestimmtes nicht entschieden. Gleichwohl ist eine Aufzählung dieser Wörter interessant, und sie mag hier deshalb nach den Angaben von I.Gulgowski und F.Lorentz in den Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde Bd.1 S.148 ff. erfolgen.

Der alte polnische Schriftsteller Boguphal leitet ihren Namen von der Tracht ab. Er sagt: „Es gibt einen gewissen slawischen Stamm (gens slavnica), der Cassubital genannt wird, und diese haben ihren Namen von der Länge und Weite der Kleider, welche sie wegen der Länge und Weite in Faltenlegen müssen. Denn „huba“ heißt im Slawischen Falte. Daher wird „kasz hubi“ mit „lege in Falten“ übersetzt. Der spätere polnische Geschichtsschreiber Dlugosch schließt sich dieser Meinung an: „Die Kaschuben haben ihren Namen von der Faltung der Kleider, die sie zu tragen pflegen. „Huba“ heißt nämlich im Polnischen oder Slawischen „die Falte“; „kasz“ aber ist Imperativform und bedeutet „falte“. In späterer Zeit hat denn auch Wuttstrack in seiner Beschreibung von Vor- und Hinterpommern (S.118) an der Benennung von der Bekleidung festgehalten. Er sagt: „Dieser Name rührt vermutlich von dem wendischen Wort Cassubitz (d.i. gefaltete Kleidung) her, denn die Röcke der Kaschuben haben viele Falten. Sie werden auch Kabatken genannt, von dem Worte Kabat oder Kawark d.i. ein kurzes Wams.“ Mrongrovius, Prediger in Danzig und Lektor der polnischen Sprache am Gymnasium, schreibt in seinem 1837 erschienenen deutsch-polnischen Wörterbuch (S.348) unter „Kaschube“: „Sie nennen sich Kaszeba von koszuch, der Pelz, oder von dem im Polnischen veralteten, aber im Böhmischen und Russischen noch üblichen „kosza“ das Fell, die Haut; denn an der kalten Ostsee wohnend, tragen sie lange Schafspelze, Tierfelle; die tiefer im Lande Wohnenden fingen an, Tuchröcke zu tragen, kabat, und daher wurden sie Kabatker genannt.“

W.Czajewski meint, der Ausdruck „kaszuba“ setze sich zusammen aus „koz“ und „szuba“ d.i. „kozia szuba“, Ziegenpelz; daraus sei „Koszuba“ geworden, das später in „Kaszuba“ umgeändert wurde. Erwähnt sei auch, daß noch jetzt in dem Dorfe Zipkow im Kirchspiel Glowitz eine kurze Jacke, eine Schoßjacke, „Kaschub“ genannt wird (Plattdeutsches aus Hinterpommern 1800 S.22).

Das große Wörterbuch von Linde sagt im Anschluß an Naruszenicz: „Aus dem Namen der alten Kizyner, eines Stammes der Lutiker, und dem deutschen Wort Hube, welches ein gewisses Landmaß bezeichnet, konnte im Laufe der Zeit der Name Kischuben oder Kaschuben erwachsen.“ Nach einer anderen Ableitung kennt der westpreußische Volksschriftsteller Derdowski: Die Wiege der Kaschuben waren die Ufer der unteren Oder, wo es viele Sümpfe und Moorbrüche gibt. Ähnliche Sümpfe sind auch auf dem südlichen Ufer des Lebasees, im heutigen Pommern. Diese Sümpfe oder vielmehr eine Grasart „wiklina“ (nach Mrongrovius: Rispengras), das darauf wächst, nennt das dort (wo? An der unteren Oder?) wohnhafte slawische Volk „kolzebe“. Davon soll der Name Kaschube entstanden sein. Das ist die Twatschigkeit auf die Spitze getrieben.

Zu welchen Phantastereien die Suche nach einer Erklärung des Kaschubennamens führt, zeigt sich bei Fr. Tetzner. Die Slowinzen und Lebakaschuben S.1: „Im Litauischen gibt es ein Wort, das wird viel verwendet, aber niemand weiß recht, was es bedeutet; es heißt „kuzabas“ und wird unter anderem zur Bezeichnung des Mühlstein-Loches gebraucht, das zum Einschütten des Getreides dient. Auch eine Tüte aus Erlenrinde und das Loch im hohlen Baum, in dem Waldbienen hausen, sowie ein Korb aus Rinde zum Beerensammeln führen diesen Namen. Das kleinrussische „kozub“ bedeutet gleichfalls einen Korb, und auch das deutsche Wort Kötze, Kütze hat man mit dem slawischen Wort in Verbindung gebracht. Die polnischen Worte „kazub, kozub, kozubek, kadlubek“ entsprechen jenem litauischen Wort und bezeichnen ein Rinden- oder Bastgefäß, z.B. einen Brutkorb für Tauben. In der Putziger Gegend kommt, wie Berkas Wörterbuch berichtet, ein Wort „kaszeb“ in der Bedeutung „Gefäß aus Baumrinde“ vor, und im Kaschubischen heißt ein Stück Baumstamm, das an der Krone angefault ist, „kuzeb“. Mit „kozub, koszeb“ bezeichnet man ein kegelförmiges Gefäß aus Baumrinde zum Beerensammeln. Alle

jene Wörter stehen jenem Namen der Kaschuben am nächsten, ohne daß die Bedeutung genau anzugeben wäre. Ist somit auch die alte Ableitung von „szuba“ (Jacke) in Abrede zu stellen, so könnte doch wieder das Lit. Kuzas (Jacke) dafür sprechen, daß die eigenartigen kaschubischen Kleider den Namen bestimmen.“

Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß Schasarik in seiner slawischen Altertumskunde auf das masurische „kaszubka“, ein verschnittenes Huhn, und auf slowakisch „koszut“, „Böcklein“ verweist; und belustigt über all die schönen Sachen, fügt Lorentz selbst hinzu: er wundere sich, daß noch niemand den Volksnamen von dem polnischen Worte „koszuba“, das den Streckofen in der Glashütte bezeichnet, abgeleitet hat.

Im übrigen fügen wir hinzu: Wenn der selige Herr Florian Cejnova recht hat, daß der Name der Kaschuben eine Erfindung der Polen, also des alten, ehrwürdigen Herrn Boguphal ist, so muß dieser auch wohl am besten über den Ursprung des von ihm erdichteten Namens Auskunft geben können.

**Gerard Labuda:**  
**Schlüsselprobleme zur Geschichte der Kaschuben  
 auf Grund der Geschichte Pommerns\***

**Inhalt:**

1. Einführung
2. Wie „Die Geschichte der Kaschuben“ geschrieben wurde?
3. Die Geschichte der Kaschuben als Geschichte der ethnisch-kulturellen Gemeinschaft
4. Das Wiederaufleben der ethnisch-kulturellen Gemeinschaft in der Kaschubei im 19. und am Anfang des 20. Jhs.
5. Schlußfolgerungen und Verallgemeinerungen

---

\* Gerard Labuda: O Historia Kaszubów .... Wydano z okazji II Kongresu Kaszubskiego. Zrzeszenie Kaszubsko-Pomorskie, Zarząd Główny, Gdańsk 1992. Sopot 1992. 3.: Gerard Labuda: Historia Kaszubów na tle historii Pomorza, (Version in deutscher Sprache) ohne Seitenzählung.

**1. Einführung**

In meiner schon veröffentlichten kurzen Abhandlung über den Namen Kaschuben wurde die Ansicht geäußert, daß der Verfasser, der vor der Aufgabe ihrer geschichtlichen Synthese steht, sie nicht in ihrer Gesamtheit an die *Geschichte des Staates* aufbauen kann, sondern zur Vortragsachse dieser Geschichte soll er *die Geschichte des kaschubischen Volkes* als einer gewissen ethnisch-kulturellen auf dem Kaschubenlande herausgebildeten Gemeinschaft machen.<sup>1</sup> Bei der Wiederaufnahme desselben Themas und seiner genaueren Bearbeitung möchte ich erörtern, wie diese Voraussetzung in bezug auf jede konkrete Periode ihrer Geschichte zu realisieren ist, denn in jeder trugen die Geschehnisse einen verschiedenartigen Charakter. Sie werden häufig sowohl von einem Mangel an zeitlich-räumlicher Kontinuität, als auch an Sachinhalt ihres Verlaufs gekennzeichnet. Ohne viele Einzelheiten zu untersuchen, gehen wir sofort an die in der Geschichtsschreibung bewährten Modelle heran.

Wir beginnen unsere Forschung von der klassischen Definition des Staates: „Das Substrat eines Staates bilden Menschen, die Befehle erteilen und Menschen, die ihnen nachkommen [...] ein Staat [...] besitzt auch ein Gebiet [...] (das) ein eng mit dem Menschen verbundenes Element bildet“<sup>2</sup>. Also wenn man eine Staatsgeschichte schreibt, muß man immer im gegenseitigem Verhältnis drei Faktoren erörtern, das heißt *Leute, Land und Macht*. Diese Faktoren ändern sich jedesmal wenn man zur Achse der Synthese ein anderes, dem Staat gleichrangiges Subjekt, also z.B. Gesellschaft, Nation oder Kultur nimmt.

Diesen methodologischen Direktiven nachgehend kann man folgende Modelle aufbauen:

---

<sup>1</sup> Siehe *G.Labuda*, O Kaszubach. o ich nazwie i ziemj zamieszkania (Über die Kaschuben, ihren Namen und das Wohngebiet), in: „Pomerania“, Gdańsk 1987, Nr.5, S.27-30; Nr. 6, S.33-36 und Nr. 7. S.19-22.

<sup>2</sup> *J.G.Jellinek*, Ogólna nauka o państwie (Allgemeine Staatslehre, poln.), Warszawa 1924, S.43; vgl. auch *S.Zawadzki*. Tradycyjne rozbieżności w sporze o istotę państwa. Spór o istotę państwa (Traditionelle Diskrepanzen im Streit um das Staatstwesen). Warszawa 1961; *M.Maneli*. O funkcjach państwa (Über die Funktionen des Staates), Warszawa 1961. *J.Baszkiewicz*, Państwo suwerenne w feudalnej doktrynie politycznej do początków XIV wieku (Der Hoheitsstaat in der feudalen polit. Doktrin bis zum Anfang des 14. Jhs.), Warszawa 1964.

Gesellschaft	Staat	Nation	Kultur
1. Volk	Volk	Volk	Volk
2. Land	Land	Land	Land
3. Wirtschaft	Behörde		Kulturschöpfung
4. Gesellschaftliche (Produktionsverhältnisse) und politische Struktur	Machtinstitutionen, Recht, Herrscher	Sitte, Recht, Anführer, Sprache	Nachahmung (Zivilisation) und Verhaltensweisen
5. Ideologie	Politische Doktrin	Gemeinschaftsbewußtsein	Weltanschauung

Aus den dargestellten Modellen eliminieren wir das erste, wenn wir an die Volksgeschichte der Kaschuben denken, weil er Raum, die Notwendigkeit der Analyse der gesamten Bevölkerung, die das angenommene Gebiet bewohnt, diktiert; es wird auch auf eine Synthese, die sich auf das Staatskriterium stützt, verzichten (mit Ausnahme einer gewissen Periode, worüber später). Als am besten für unsere Ziele geeignetes Modell sollte man jene Darstellung annehmen, in der wir zum Objekt der ethnischen Gemeinschaft (Nation) nehmen, indem wir uns immer nach dem Entwicklungsgrad ihres ethnischen Bewußtseins und des kulturellen Selbstwissens richten.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Meine Ansicht über das Wesen der Kultur und die Kulturgeschichte habe ich einigen Abhandlungen dargestellt: *Innowacje w nauce i kulturze* (Innovationen in der Wissenschaft und der Kultur), in: „Nauka polska“, Jg.1984, Nr 2, S.13-27; Gegenstand und Methoden der Kulturgeschichte, in: „Acta Academiae Scientiarum Poloniae“ Jg.1984, Nr.3-4, S.3-28; Kulturgeschichte und Wirtschaftsgeschichte, in: „Studia Historiae Oeconomiae“, 19 (1988), S. 17-41; siehe auch *G.Labuda*, *Polskie wczesnie średniowiecze w historiografii lat 1937-1987* (Polnische Frühmittelalter in der Geschichtsschreibung der Jahre 1937-1987), in: „Kwartalnyk Historyczny“, 94 (1987), S.59-64. Die Kultur besteht aus verschiedenen Arten von *schöpferischen Neuerungen*, Innovationen einmaliger Art; damit befaßt sich die Kulturgeschichte. Den Neuererspruren folgen verschiedener Arten *Reproduktionshandlungen*, Nachahmungshandlungen, die der Zivilisation jeder Gesellschaft sein Antlitz schenken; damit befaßt sich die Zivilisationsgeschichte.

Gestützt auf die Ergebnisse oben erwähnter Abhandlung soll man in den Bereich der zukünftigen Synthese „der Geschichte der Kaschuben“ nur die Anfangsperiode ihrer Geschichte, als sie sich wirklich auf einem Wege zur Ausbildung [eines] eigenes Staatswesen bewegten, einführen. Diese Periode dehnt sich, allgemein genommen, auf die Zeiten des 10. - 13. Jahrhunderts aus. In ganz Pommern bildeten sich damals rund drei Zentren des Staatswesens heraus:

- a) Gdańsk (Danzig) - Świecie [Schwetz] - Nakel, weiter Kołobrzeg (Kolberg) - Białogard,
- b) Słupsk (Stolp) - Sławno (Schlawe),
- c) Szczecin (Stettin) - Wołogoszcz (Wolgast).

Vom Namen her, ist zum Kaschubenherzogtum das pommersche Herzogtum der Greifen-Dynastie (wir bedienen uns dieser Bezeichnung im traditionellen Sinn) geworden. Der Name von Kaschuben wurde um 1250 in seine Titulatur von Barnim I (1228 - 1278) eingeführt. Alle Herzöge von Pommern haben sie später ständig neben vielen anderen bis zum Aussterben der Dynastie im Jahre 1637 bewahrt.<sup>4</sup> Auf dem Wege von Sukzession übernahmen von ihnen den Namen Kaschuben in ihre Titulatur die Kurfürsten von Brandenburg und die Könige von Preußen bis 1918, obwohl für die letzteren es nur ein bloßer Ornament, für den die Heraldiker des preußischen Hofes keine richtige territoriale Entsprechung ausfinden konnten, war. Nicht viel besser sind vorher auch die Fürsten von Pommern mit dem Titel umgangen, obwohl sie sich dessen bewußt waren. daß die Bezeichnung „dux Cassubie“ gleichzeitig „dux Slavorum“ bedeutete, was später in der deutschen Nomenklatur eine Widerspiegelung in der Zusammensetzung „Herzog von Wenden und Cassuben“ fand. Schon im 14. und 15. Jh, bekam das dritte Glied dieser Titulatur: *dux Pomeranorum*, Pomeraner usw. eine mehr universelle, überstammmäßige Bedeutung.<sup>5</sup> Mit diesem Titel wurde sowohl die slawische, immer mehr in den Hintergrund verschobene Bevölkerung, als auch die deutsche, holländische, skandinavische, später auch französische (Hugenotten) usw. umfaßt, Die damalige pommersche Gesellschaft bestand nämlich aus allen diesen Nationen

Das zweite Staatszentrum befand sich nach der Übergabe des Kolberger Landes im Jahre 1248 an die Bischöfe von Kamień - Kammin (als das sog. Kamminherzogtum), in Słupsk (Stolp) und Sławno (Schlawe) im 12. und 13. Jh. (bis 1237, dh. bis zum

<sup>4</sup> Siehe in Einzelheiten: *Historia Pomorza* (Geschichte Pommerns). Redaktion von *G.Labuda*, Bd.1, T.2. Poznań 1972. S.5 u ff. (*K.Ślaski. B.Zientara*)

<sup>5</sup> Siehe *G.Renn*, Die Bedeutung des Namens „Pommern“ und die Bezeichnung für das heutige Pommern in der Geschichte, Greifswald 1937, S. 56.

Moment der nachfolgenden Eingliederung dieser Gebiete in das pommerellische Herzogtum)[.] und später abermals ab 1317 wurde Słupsk zum Stammsitz der Herzöge aus der Wologoszcz (Wolgaster[ ]) Linie in der Zeit der Wiedergewinnung des Słupsk-Sławno-Landes.<sup>6</sup>

Das dritte Zentrum wurde in der Peripherie von Kaschubei in Danzig seßhaft. Es herrschten hier schon am Ende des 10. Jhs. Herzöge, die damals mit der Dynastie der Piasten versippt waren; ihre Herrschaft erstreckte sich vorübergehend bis zur Netze und Nakel; der man mit der Zeit auch das Herzogtum von Słupsk und Sławno angeschlossen hat; kaschubisch im ethnischen Sinne des Wortes waren nur die Küstengebiete. 1295 ging das Herzogtum unter die Regierung der kujawischen Herzöge (Wladislaus Łokietek und seiner Neffen Leszek und Przemysł) über. Die Kreuzritter machten dem Herzogtum ein Ende während sie unter ihre Herrschaft das Land von Danzig und Świecie übernahmen.<sup>7</sup>

Diese Periode der kaschubischen Geschichte kann man also sowohl vom gesellschaftlich-politischen als auch ethnisch-kulturellen Standpunkt betrachten. Im 14. Jh. begann für ganz Pommern die Germanisierungszeit. Die westpommerschen Herrscher sind damals noch de nomine auch slawisch-kaschubische Herzöge, aber das slawische Element zieht sich aus ihrer Umgebung zurück, indem er den eingewanderten Geistlichen und weltlichen Machthabern deutscher Herkunft Platz macht. Zum Subjekt der Kaschubengeschichte wird seitdem das Volk, das einfache Volk, von der neuen Elite verächtlich als „Wenden“ bezeichnet.

## 2. Wie „Die Geschichte der Kaschuben“ geschrieben wurde?

<sup>6</sup> Siehe *J.Spors*, Dzieje polityczne ziemi sławieńskiej słupskiel i białogardzkiej XII-XIV w. (Politische Geschichte des Landes von Sławno, Słupsk und Białogard, 12-14. Jh.). Poznań-Słupsk 1973; *J.Mielcarz*, Dzieje społeczne i polityczne księstwa słupskiego (Gesellschaftliche und politische Geschichte des Herzogtums von Słupsk), Poznań-Słupsk 1976; vgl. auch *A.Czacharowski*, Społeczne i polityczne sily w walce o Nową Marchię w latach 1319-1373 (Gesellschaftliche und politische Kräfte im Kampf um die Neumark in den Jahren 1319-1373), Toruń 1968, und *J.Zdrenka*, Polityka zagraniczna książąt szczecińskich w latach 1295-1411 (Außenpolitik der Stettiner Herzöge in den Jahren 1295-1411). Poznań-Słupsk 1987.

<sup>7</sup> Siehe *Historia Pomorza (Geschichte Pommerns) Bd.I. T.1*, Poznań 1972, S.536 u. ff; *K.Jasiński*, Zajęcie Pomorza Gdańskiego przez Krzyżaków w lat 1308-1309 (Die Eroberung des Danziger Pommerns von den Kreuzrittern in den Jahren 1308-1309), in: „Zapiski Historyczne“, 31 (1966), S.299-352.

Wir kommen nochmal zur Frage der sehr komplizierten Benennung: die Kaschubei, die Kaschuben zurück. Die bisherige Diskussion über das Problem erinnert ein bißchen an die berühmte Frage: was zuerst war - das Huhn oder das Ei. Anders gesagt, ob zuerst der geographisch-topographischer Name die Kaschubei, woraus der Name seiner Einwohner, dh. der Kaschuben entstand, existierte oder umgekehrt, zuerst der Stamm „der Kaschuben“, der nach verschiedenen Wanderungen zum ständigen Sitz kam und ihm seinen Namen gab, war.

Wie bekannt, was die erste Konstatierung betrifft, kam man gegenwärtig fast sicher als Tatsache annehmen, daß der ursprüngliche Name von Kaschuben topographisch und geographisch mit dem Stromgebiet des Flusses Parsęta (Persante), allgemein gesagt, verbunden ist, von hier aus erfolgte in verschiedenen Zeiten seine Expansion sowohl in westliche als auch in östliche Richtung. Bei dieser Voraussetzung müßten wir die Geschichte von Kaschuben von diesem embryonalen Gebiet beginnen und nächstfolgend im Gange seiner Erweiterung immer breitere Kreise und Umkreise des Pommernlandes erfassen.

Was die zweite Konstatierung, die auch ihre Anhänger hat, anbetrifft, sollte man den Namen der Kaschuben in die Stammnamengruppe, oder allgemeiner, der ethnischen Namen wie Obodriten, Weleten, Lutizen, oder auch Weneten, Serben, Kroaten, die in der Völkerwanderungszeit und sofort danach sich über ganz Europa mit ihren Trägern ausbreiteten und die nach dem Abschluß von Wanderung bewohnten Gebiete mit ihren Namen beschenkten, einbeziehen.<sup>8</sup>

Für unser weiteres historiographisches Verfahren sind das Fragen von grundlegender Bedeutung. Abhängig davon, wofür wir uns entscheiden, wird die Gestalt der zukünftigen Synthese aussehen. Man kann jetzt zur Praxis übergehen.

Alexänder Majkowski, als Schöpfer seiner Vision der Kaschubengeschichte, ging zuerst von der Voraussetzung aus, daß „die Kaschuben, also die Pommern, einst Weleten genannt, einer der zahlreichsten Zweige des slawischen Stammes sind [... ]“ (S.1), dem Grundsatzfolgen sonderte er die lechische Gruppe im Bereich des Slawentums aus, der er auch die Polen und Kaschuben zugerechnet hat und auch die Obodriten, Elbslawen und Wagerer (S.7), und breitete ihre Sitze im Westen von den Quellen des Flusses Peene, im Osten bis zur unteren Weichsel, im Süden bis zur Netze und weiter dieser Linie entlang bis zum Fluß Havel und Elbe aus (S.14). Das

<sup>8</sup> Siehe Anm.1; eine Lösung des Problems sollte man in der zu dem Thema angekündeten Abhandlung von Prof. Franciszek Grucza erwarten.

sind, allgemein genommen, politische Grenzen, welche sich die pommerschen Herzogtümer im 12. Jh. errungen haben.<sup>9</sup>

Dementgegen geht der Verfasser der zweiten Geschichte von Kaschuben, Friedrich Lorentz, direkt umgekehrt voran. Zum Ausgangspunkt die ethnischen Beziehungen von Pommern im 20. Jh. nehmend, anerkannte er die Kreise: Puck (Putzig), Wejherowo (Neustadt), Kartuzy, den westlichen Teil des Kreises Kościerzyna (Berent) und auch einige Dörfer im Kreise Słupsk (Stolp), Bytów (Bütow), Lębork (Lauenburg) als eine Urzelle der Kaschubensitze und schloß in diesen Grenzen den Abriß seiner Kaschubengeschichte ein (S.9, 49). In der Praxis, weil er die Vergangenheit vom ganzen Pommerellen zum Gegenstand seines Vortrags genommen hat, verschob er den Anteil der Kaschuben in der Geschichte dieses Landes ganz in die Randzone. Wie treffend gesagt wurde, stellte Lorentz in seinem Abriß der Kaschubengeschichte mehr die Geschichte ihrer Germanisierung als ihre Geschichte und nicht nur ihre, sondern auch der übrigen pommerschen Bevölkerung, dar.<sup>10</sup>

Demzufolge ist bei der ganzen Andersartigkeit des Herangehens an das Thema eins für beide Autoren gemeinsam: Lorentz, indem er die Kaschubenvorgangheit in die Grenzen von einigen Kreisen aus dem 19. Jh. einschloß, setzte in ihre Geschichte vielmehr, die Vergangenheit von Weichselpommern ein, Majkowski dagegen, indem er die Kaschubenvorgangheit von der Weichsel bis zur Quelle des mecklenburgischen Flusses Peene verbreitete, verdünnte ihre Geschichte in der politischen Geschichte von West- und Ostpommern. Es ist charakteristisch für beide Autoren, daß sie die in der Kaschubei vorgehenden Umwälzungen in den ihnen nächstliegenden Zeiten, derer sie selbst Zeugen waren, nur wenig bedeutenden Allgemeinheiten auf einigen Seiten abfertigten.<sup>11</sup>

<sup>9</sup> A.Majkowski, Historia Kaszubów (Geschichte der Kaschuben), Gdynia 1938; die zweite Auflage des Werkes ist angekündigt. Zu dieser zweiten Auflage habe ich -„Die Einführung“ geschrieben, in der ich genauer das im Haupttext besprochene Problem ausarbeitete.

<sup>10</sup> F.Lorentz, Geschichte der Kaschuben. Berlin 1926; in der in vorheriger Anmerkung erwähnten Einführung zum Werk von Majkowski erinnere ich an eine Rezension von K.Tymieniecki über das Werk Lorentz, die aufgenommen wurde in: „Slavia Occidentalis“, 5 (1926) S. 534-538 veröffentlicht wurde. Sie ist noch immer lesenswert.

<sup>11</sup> Auf diese Tatsache machten die Rezensenten: K.Tymieniecki, wie oben und P.Czaplewski in der Rezension Majkowskis von Historia Kaszubów (Geschichte der Kaschuben). „Zapiski Towarzystwa Naukowego w Toruniu“ (Notizen der Gesellschaft für Wissenschaft in Toruń), Jg. 1939-1945, H.5-12. S.143-147 bemerkbar.

Obwohl sogut Lorentz, wie auch Majkowski als Historiker Amateure waren, können wir mit ihren Erfahrungen mit der Kaschubengeschichte nicht ohne Berücksichtigung vorbeigehen. Wahrscheinlich steckt in den Quellen selbst etwas, was schon ab [dem] 14. Jh. den einheitlichen Strom ihrer Geschichte entweder in eine Menge schwach sichtbarer Bäche oder eher in die Strömung gewaltigen Flüsse, ab und zu auf die Oberfläche den einen oder anderen Fetzen eines zerschlagenen Bauwerkes herauswertend, zerteilt. Erst im 19. und 20. Jh. beginnt das Bauwerk sich in eine neue Ganzheit, zwar sehr zusammengeschrumpft und zugerichtet, zu bilden. Und es basiert jetzt auf sehr geschwächten, aber ständig lebenskräftigen Elementen, das ist [auf] **der Sprache und den Sitten**.

Meiner Meinung nach, ist es ein wichtiger Hinweis darauf, was den Leitgedanken der zukünftigen Synthese der Kaschubengeschichte bilden soll. Wir sollten sie auf dem Gefüge der historischen Prozesse, die wir unter dem Leitwort **Nation und Kultur** erwähnt haben, stützen. Es ist gleichzeitig ein Fragebogen, mit dem man sich an die Quellen wenden muß.

### 3. Die Geschichte der Kaschuben als Geschichte der ethnisch-kulturellen Gemeinschaft

Als im Jahre 906 der Benediktiner von Prüm, Regino, dem Mainzer Erzbischof Hatto den Traktat von Rathbod über die auf den Kirchensynoden erörterten Fragen gesandt hat, versah er sein Schreiben mit einem Empfehlungsbrief, worin er darlegt, daß wie die Kirche mit ihrer Lehre und Organisation die ganze Welt umfassend sich trotzdem selbst abhängig von der geographischen Lage mit ihren Sitten unterschied, so auch: „diversae nationes populorum inter se discrepant genere, moribus, lingua, legibus“ (verschiedene Völkergruppen unterscheiden sich voneinander mit: dem Geschlecht, den Sitten, der Sprache, den Gesetzen).<sup>12</sup> Gegenwärtige Forscher berufen sich bei der Untersuchung der Genesis der europäischen Nationen oft auf den Satz Reginos von Prüm.<sup>13</sup> Tatsächlich, dieser Chronist, der in seinem Werk viele Völker

<sup>12</sup> Ich führe hier den ganzen Text an: „Nec non fuit illud sciendum, quod sicut diversae nationes populorum inter se discrepant genere, moribus, lingua, legibus, ita sancta universalis aecclesia toto orbe terrarum diffusa. quamvis in unitate fidei coniungatur. tamen consuetudinibus aecclesiasticis ab invicem differti“ (Epistula Reginonis ad Hathonem archiepiscum missa, in: -„Reginonis. abbatis Prumiensis. Chronicon“, rez. F. Kurze. Hannoverae 1890. S, XX).

<sup>13</sup> Siehe W. Schlesinger, Die Entstehung der Nationen. in Nationes - Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der eurapäischen Nationen im

und Staaten beschreibt, gab hier einen vollen Kennzeichenkatalog, womit sich die einzelnen Völker voneinander unterscheiden. Der Reihe nach sind es:

genus - Geschlecht, Geburt, Stamm  
 mores - Sitten, Gebräuche  
 lingua - Sprache und  
 leges - Recht, Verhaltensnormen.

Eine vollkommene Übersicht dieser äußerlichen Kennzeichen, die einzelne Völker voneinander unterscheiden, stellten wir zuvor in der Rubrik: Nation zusammen. Darunter sollte man als die wichtigste Kennzeichnung die Sprache nehmen.

Auf ihre Bedeutung hat unter den Menschen, die sozusagen gegenwärtig an der Wiege der ethnischen Nationen und Gemeinschaften mittelalterlichen Europas standen, Isidor, der Erzbischof von Sevilla (599 - 633) hingewiesen, der Autor eines bekannten Werkes über die Ethymologien, der die Sache folgenderweise auffaßte: „ex linguis gentes, non ex gentibus linguae exortae sunt“ (Etymologiae, 9, 1, 14), was bedeutet: „aus den Sprachen die Nationen und nicht aus den Nationen die Sprachen stammen“.<sup>14</sup> Also, andere gesagt, **jede ethnische Gemeinschaft bildete sich auf der Grundlage der Sprachgemeinschaft** und nicht umgekehrt, heraus.

Dieser Gedankenlinie nachgehend sollte man zum Gegenstand der Geschichte von Kaschuben die Geschichte ihrer ethnischen Gemeinschaft machen, und zum Kriterium[,] der sie von den anderen unterscheidet, das alles heranziehen, was Regino von Prüm der Reihe nach aufzählte: das Geschlecht, die Sitte, die Sprache und das Recht, das heißt ihre Lebensart und Verhaltensnormen.

Die Richtung der Synthese auf diese Weise stellend, kommen wir sofort auf den [sch]wankenden Boden der Diskussion über das Bestehen der kaschubischen Sprache und Nationalität und zu ihrer Sonderstellung im Bereich der polnischen Sprache und Nationalität. Sich der ideologischen Hülle, mit der man diese Frage belastet hat,

---

Mittelalter, B.I: Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. hrsg. v. *H.Beumann* u. *W.Schröder*. Sigmaringen 1978, S.19; *H.Beumann*, Die Bedeutung des Kaisertums für die Entstehung der deutschen Nation, ebenda, S.431; *W.Eggert - B.Pätzold*, Wir-Gefühl und regnum Saxonum bei frühmittelalterlichen Geschichtsschreibern. Weimar 1984, S.38. Vgl. auch *B.Zientara*. Świt narodów europejskich - Powstawanie świadomości narodowej na obszarze Europy pokarolińskiej (Aufgang der europäischen Nationen - Die Entstehung des Nationalbewußtseins auf dem Gebiet des Postkarolinger-Europa) Warazawa 1985.

<sup>14</sup> Isidori Hispolensia, Etymologiae, 9a.14. ed. W.M.Lindsay. Oxford 1911.

bewußt, sollte man sie nicht umgehen, aber[=sondern] im Gegenteil man muß sie zum Diskussionsobjekt machen, um dadurch die Sache zur Aufklärung zu führen.

Was die Frage der kaschubischen Sprache anbetrifft, sind die Stellungnahmen seit langem bekannt und festgelegt: einige nehmen die kaschubische Mundart für eine separate Spracheinheit und finden sie als ein Zwischenglied des Polnischen und weiter im Westen gesprochenen Dialekten der Weleten und Obodriten, andere dagegen finden die kaschubische Mundart als ein Dialekt der polnischen Sprache, indem sie sie in dieser Auffassung den Dialekten der Weleten und Obodriten gegenüber stellen.<sup>15</sup> Was die vermutliche kaschubische Nationalität anbelangt, hat

---

<sup>15</sup> Diese Frage besitzt zur Zeit eine umfangreiche Literatur, sodaß ihre systematische Darstellung im Rahmen der Anmerkung unmöglich ist. Sie könnte schon heute Objekt einer separaten geschichtlichen Monographie sein. Unter den wichtigsten Arbeiten führen wir auf: *J.Baudouin de Courtenay*, Kurzes Resumé der „kaschubischen Frage“ in: „Archiv f. slawische Philologie“, 26 (1904), S. 366-406; *K.Nitsch*, Stosunki pokrewieństwa języków lechickich (Verwandschaftsverhältnisse der lechischen Sprachen) in: Wybór pism Polonistycznych (Auswahl der polonistischen Schriften), Bd. III (Wrocław-Kraków 1954) S. 5-46; *Z.Stieber* Stosunek kaszubszczyzny do dialektów Polski lądowej (Das Verhältnis des Kaschubischen zu den Dialekten des Landpolens), in: Pommersche Konferenz (1954), Warszawa 1956, S. 17-48; *T.Lehr-Splawiński*, O dawnych nierzeczach Słowian Pomorza Zachodniego i ziem przyległych (Über die frühen Mundarten der Slaven in Westpommern und anliegenden Gebieten); ebenda, S.21-36; *E.Rzetelska-Feleszko*, Charakterystyka dawnych dialektów Pomorza Zachodniego na tle pozostałych dialektów grupy lechickiej (Eine Charakteristik der frühen Westpommernndialekte auf Grund übriger Dialekte der lechischen Gruppe), in: „Studia z filologii polskiej i słowiańskiej“, 12/1972, S.75-80; *J.Majowa*, Kaszuby i obszary dialektów sąs ednich jako tereny dawnych oddziaływań językowych biegunia zachodnio- i wschodniolechickiego (Kaschuben und die Nachbardialektgebiete als Gebiete früherer Spracheinwirkungen west- und ostlechischen Pol[en]s), in: „Studia“ wie oben, 17/1978, S.145-182; Einen klaren Überblick aller Anschauungen gibt *H.Popowinska-Taborska*, Kaszubszyna. Zarys dziejów (Das Kaschubische. Ein Geschichtsabriß). Warszawa 1960. Den Standpunkt einer völligen Selbständigkeit der pommerschen Sprachen vertritt *F.Lorentz*, Das gegenseitige Verhältnis der sogenannten lechischen Sprachen, in: „Archiv f. slaw. Philologie“, 24 (1909),S.1-73. Vielleicht ist es wert zum Schluß den Standpunkt des besten polnischen Kenner der lechischen Sprachverhältnisse, *K.Nitsch*, anzuführen. Im Jahre 1911 so schrieb er: „Lorentz [...] vemeint - ungefähr im Einklang mit Ramułt, obwohl auf anderen Grundlagen, irgendwelche nähere Verbindungen der pommerschen Gruppe (elbslawisch-kaschubische) mit der polnischen vorzustellen. Mit dieser These setzte sich der Unterzeichnete auseinander, [...] den Standpunkt vertretend, daß *das Kaschubische ursprünglich ein Übergangsgebiet zwischen der polnischen und der elbslawischen Sprache war*, später unterlag sie, wie bekannt, einer wesentlichen Polonisierung. Etwa genauso ist



sich bis jetzt keiner die Mühe gegeben, um mit Hilfe zugänglicher Quellen diese Frage auf den Grund ernster wissenschaftlicher Auseinandersetzung zu leiten. Letzten Endes leben beide Leitgedanken ihr Leben in heimlichen politisch-ideologischen Diskussionen und erscheinen ab und zu mal wie ein Streitkolben in den Beschuldigungen der Kaschuben des Regional- oder sogar des Staatsseparatismus.<sup>16</sup>

Währenddessen besitzt jeder Tatbestand des heutigen und gestrigen Tages seine tief in die Vergangenheit greifende historische Genesis und besitzt auch in dieser Vergangenheit seine tief hingezogene Bedingtheiten. Wenn wir von der ethnischen Gemeinschaft der Kaschuben, Pommern, Weleten und Obodriten wesentlich weniger als von der polnischen ethnischen Gemeinschaft wissen, so sollte man die Erkennung dieser Frage gerade von der letzten beginnen.

Jeder, der sich genauer in den Beziehungen, die zwischen solchen Begriffen wie Polen, Großpolen und Klempolen bestanden, auskennt, der weiß, daß im 10. Jh. als es noch kein Polen in den Grenzen des Boleslaus-Chrobry-Staates gab, Polen mit dem historischen Großpolen identisch war. Alles andere wie Kujawien, Pommern, Masowien, das Land von Wislanen und Łędzianen, also das spätere Klempolen und auch Schlesien, waren ursprünglich nur territoriale Provinzen, worauf sich mit der Zeit erst im 11. Jh. die Bezeichnung Polen als ein politisches Überstammbezugriff ausgebreitet hat.<sup>17</sup>

---

die Anschauung von Baudouin [...] Lorentz ließ sich wahrscheinlich nicht überzeugen, aber andere Gegner verstummten; es ist auch zweifelhaft, ob weiterhin noch einer der bedeutenden Forscher die Sprache der Kaschuben einfach für einen polnischen Dialekt, wie zum Beispiel das Schlesische oder das Kurpische hält. (Wybór pism - Schriftenauswahl, Bd.III, S.373). Heutzutage sind die Meinungen zu diesem Thema sehr differenziert.

<sup>16</sup> Auch das Problem reifte zur systematischen und vergleichenden Forschung heran. In [einer] universellen Auffassung faßte es letztens *A.Porebski* auf. Europejskie mniejszości etniczne. Geneza i kierunki przemian (Europäische ethnische Minderheiten. Entstehung und Verwandlungsrichtungen). Kraków 1988 (Dissertation. Tipposkript). In Geschichtsauffassung: *J.Chlebowczyk*, O prawie do bytu małych i młodych narodów (Über das Existenzrecht der kleinen und jungen Nationen). Warszawa-Kraków 1983; *derselbe*, Między dyktatem, realiami a prawem do samostanowienia. Prawo do samookreślenia i problem granic we wschodniej Europie środkowej w pierwszej wojnie światowej oraz po jej zakończeniu (Zwischen dem Diktat der Realien und dem Recht zur Selbstbestimmung. Das Recht zur Selbstbestimmung und das Grenzproblem in Ost-Mitteleuropa im Ersten Weltkriege und nach seinem Ende). Warszawa 1988.

<sup>17</sup> Siehe *G.Labuda*, Polska i Lechia - nazwy naczelne naszej Ojczyzny (Polen und Lechien - Hauptbezeichnungen unserer Heimat), in: „Przegląd Wielkopolski“, Nr.2 (1988), S.2-7.

Ein Bild der an das „Kernpolen“ grenzender Länder ist am deutlichsten in dem bekannten Regest von „Dagome iudex“ aus dem Jahre 991/2 gezeigt. Wie bekannt, in diesem Regest wird Pommern zu der „Pertinenz“ des Staates von Mieszko I zugerechnet, also schon damals bildete es einen integralen Teil seines Staates, was der Bereich der im Jahre 1000 gegründeten Gnesener Metropole, in deren Grenzen sich die Kolberger Diözese befand, ausdrücklich, bestätigt.<sup>18</sup>

Wie wir wissen, dieser Sachbestand hat sich nicht lange erhalten. Pommern driftete ununterbrochen zur Unabhängigkeit. Infolgedessen hat Gallus Anonymus, der Autor der polnischen Chronik, vom Anfang des 12. Jhs., folgendes Bild festgehalten:

„[ ... ] Polen ist der nördliche Teil des Slawentums, als Nachbarn hat es vom Osten Ruthenenland, vom Süden Ungarn, vom Süd-Westen Mähren und Böhmen, vom Westen Dänemark und Sachsen. Von der Nordseeseite (d.h. der Ostsee) hat es drei miteinander benachbarte sehr wilde Völker der Barbarenheiden, nämlich Seleutia (d.i. das Lutizenland), Pommern und Preußen, gegen diese Länder kämpfte eindringlich Boleslaus, um sie zum Christenglauben zu bekehren“.<sup>19</sup>

Aus dem weiteren Kontext geht deutlich hervor, daß die drei Staaten, d.i. Länder der Lutizen, der Pommern und der Preußen, sich nicht im Bereich der Polengrenzen, damals schon Überstamm von Polanen, g[=b]efanden. Es wurde demnächst erst in den Jahren 1119-1123 geändert, als Pommern und das Lutizenland erobert und in das Polen eingegliedert wurden (obwohl nur indirekt, d.h. bei der Erhaltung der lokalen herzoglichen Dynastie). Den Piasten gelang nicht ihre völlige Integrierung, so wie es in bezug auf Masowien, Klempolen und Schlesien erreicht worden ist.

Ein ziemlich nahes Bild der polnischen ethnischen Gemeinschaft lieferte der Nestor, Autor der geographisch-ethnischen Einführung zum russischen Povest, der gegenwärtig [=gleichzeitig] mit dem polnischen Gall-Anonymus lebte. Wie bekannt, nannten die Russen die slawischen hinter seiner Westgrenze sitzenden Stämme - Lęchen, was nach dem Nasalverlust den Namen Ljachen annahm und stammte vom

---

Betreffende Tatsachen enthält die Arbeit von *H.Lowmiański*, Początki Polski nad początkami państwa polskiego (Studien über die Anfänge des polnischen Staates), Bd.I-II, Poznań 1987-1988.

<sup>18</sup> *G.Labuda*, Studia ... (Studien ...), Bd.II, S.426 u. ff.

<sup>19</sup> *Anonymus* sog. *Gall*, Kronika polska, przedmowa (Polnische Chronik, Vorwort), übersetzt von *R.Grodecki* und *M.Plezia*, Biblioteka Narodowa, Folge I, Nr.59, Ausg.5, Wrocław 1982, S.9. Einige Forscher lesen: *Selencja*, haben aber Schwierigkeiten, um diese Bezeichnung an der Ostsee zu finden. Ihre Auffassung als *Se-leucja* führt uns in das Lutizenland, das gerade zu dieser Zeit Boleslaus Krzywousty zu erobern und in den Grenzenbereich seines Staates einzugliedern versuchte.

direkt mit den Kiev-Polner und den Derewlaner benachbarten Stamm von: Lędzianer, Lędziczen ab.<sup>20</sup> In Nestors Auffassung stellte sich die ethnische Gemeinschaft der Lędzianer-Lędziczen am Anfang des 12. Jhs. in folgender Weise dar:

„Nach vielen [...] Jahren machten sich seßhaft die Slawen an der Donau, wo heute das ungarische und bulgarische Land. Und von diesen Slawen zerstreuten sie sich über das Land und nannten sich mit ihren Namen, auf der Stelle, wo sie sich setzten. So also ankommend, besaßen sie den Fluß Namens Morawa und benannten sich Mährer, und andere benannten sich Tschechen. [...] Als [...] die Walachen (d.i. Römer) die Donauslawen überfielen und unter ihnen sich seßhaft machend sie unterdrückten, sind die Slawen weiter gewandert und haben sich an der Weichsel niedergelassen und sich Ljachen benannt, ud von diesen Ljachen benannten sich die einigen Polaner, die anderen Ljachen Ljutizen, andere - Masowianer, andere - Pomeraner“.<sup>21</sup>

In den Augen des russischen Annalisten stammten die Weleter - Lutizen und die Pomeraner von den Ljachen ab, sie waren also Ljachen wie die Polen.<sup>22</sup>

Anders betrachtete diese Gemeinschaft ein anderer, etwas früherer Geschichtsschreiber, dessen Bemerkungen man weniger bei der Betrachtung der besprochenen Fragen berücksichtigt. Der um 1075 schreibende Bremer Domherr, Adam, stellte in seinen *Geschichten der Hamburger Kirche* ziemlich ausführlich das Bild des damaligen Slawentums dar.

In der Auffassung des Bremer Chronisten stellte sich „Sklawanien“ als ein breites, das ganze Elbflawentum bis zum Fluß Oder, zwischen Elbe und der Ostsee, umfassendes Land, das sich weiterhin zum Osten und Süden bis zum Rand von Bulgarien, Ungarn und Griechenland verbreitete, dar. Es bestand aus Tschechen, Polen und Pomeranern. Aber Adam, wann er über die Völker, die diese Gebiete bewohnt haben, sprach, unterschied ständig Polen von den Pomeranern. Demnach muß man annehmen, daß Obodriten, Weleten und Pomeraner in der Auffassung von Adam

<sup>20</sup> Ausführlicher *G.Labuda*, *Studia...* (Studien...). Bd. II, S.167 u. ff.

<sup>21</sup> Siehe *Powieść minionych lat* (Geschichte der vergangenen Jahre), übersetzt und bearbeitet von *F.Sielicki*, Wrocław 1968. S.211-212.

<sup>22</sup> Das Problem wurde am besten von *A.Matecki* dargestellt. *Lechici w świetle historycznej krytyki* (Lechiten im Lichte der geschichtlichen Kritik), Lwów 1897, Ausg.2, Lwów 1907, siehe auch *K.Potkański*, *Lechici, Polanie, Polska. Wybór pism* (Lechiten, Polaner, Polen. Auswahl der Schriften), bearbeitet von *G.Labuda*, Warszawa 1965.

von Bremen eine separate Gruppe, die wir uns erlauben - übereinstimmend mit der Quelle - „den slawischen Kreis“ zu nennen, bildeten.<sup>23</sup>

Wenn wir das Entstehungsdatum dieser Beschreibung, um etwa 1075, in Erinnerung rufen, entspricht es exakt der damaligen politischen Situation von Pommern, das damals außerhalb der Piastenmonarchie blieb. Pommern bestand aus einigen Fürstentümern, die im Zusammenstoß mit den Polen ihre, wie es Gall-Anonymus äußerte, „Freiheit“, d.i. Unabhängigkeit, verteidigten.<sup>24</sup>

Aber die beiden Länder vergleichend kann man sagen, daß die Beziehung, die unter ihnen bestand, dieser Art war, wie seit langem zwischen Tschechen und Mähren. Der stärkere Partner strebte konsequent nach Liquidierung der „Freiheit“ des schwächeren. Um das Jahr 1120 vollbrachte es Boleslaus Krzywousty (1102- 1138), indem er das ganze Pommern zwischen Weichsel und Oder eroberte, aber auch die Grenzen seiner Herrschaft auf das Weletenland und wohl auch auf Rügen verschob. Den örtlichen Dynastien jedoch die Macht lassend, öffnete er den Pomeranern wieder den Weg zur Freiheit.<sup>25</sup>

Wenn es einer unter ihnen gelingen würde alle Pommerngebiete unter einem Zepter zu vereinen, entstünde eine Möglichkeit der Herausbildung einer politischen Staatsgemeinschaft vom ganzen Pommern. Wie wir wissen, kam es zu dem nicht im 12. und auch nicht im 13. Jh. Pommern unterlag in diesen Jahrhunderten einer

<sup>23</sup> Die Hauptbedeutung für die Bezeichnung „Sclavania“ im Werk des Adams von Bremen besitzt die Abhandlung von *L.Koczy*, *Sklawanja Adama bremeńskiego* (Sclavaniens des Adam von Bremen), in: „*Slavia Occidentalis*“, 12 (1933), S.181-253; vgl. auch *G.Renn*, *Die Bedeutung des Namens „Pommern“*, S.80; *B.Kürbisówna*, *Kształtowanie się pojęć geograficznych o Słowiańszczyźnie w polskich kronikach przeddługoszkowych* (Gestaltung geographischer Begriffe über das Slawentum in den polnischen Chroniken vor Długosz), „*Slavia Antiqua*“, 4 (1953), S.263 u. ff.; *G.Labuda*, *Sklawanja* (Sclavaniens), in: „*Słownik Starożytności Słowiańskich*“, Bd.5, Wrocław 1975, S.225-237.

<sup>24</sup> Der Begriff ist der Chronik von *Anonymus* sog. *Gall* entnommen, *Kronika polska* (Polnische Chronik), Buch II, Kapitel 48, S.112.

<sup>25</sup> Über die rechts-politische Stelle der pommerschen Herzoge im System übergeordneter Staaten: Polen, Deutschland und Dänemark, wird seit langem lebhaft diskutiert. Haupttatsachen in diesem Gebiet geben an: *Historia Pomorza* (Geschichte Pommerns), Bd.I, T.1-2 (1972), und auch in Anm. 6 erwähnte Literatur; vgl. auch *G.Labuda*, *Fragmenty dziejów Słowiańszczyzny zachodniej* (Fragmente der Geschichte des Westslawentums), Bd.III, 1975, S.270 u. ff.; *W.Oborzyński*, *Czy istniało księstwo sławiańskie? (Ob ein Schlawe-Herzogtum existierte?)*, in: „*Studia i Materiały do dziejów Wielkopolski i Pomorza*“, 31 (1985), S.119-140.

völligen politischen Desintegration. Gleichzeitig verloren auch ihre politische Fähigkeit zwei andere Mitglieder des „slawischen Kreises“, d.h. das Land der Obodriten und der Weleten-Lutizen, die in die sächsischen und brandenburgischen Marken einbezogen wurden. Was für eine Bedeutung hätte es für die von uns untersuchte Frage der Bildung von pommerschen Nationalität und die Bildung der kaschubischen Sprache?

Um das Wesen dieses Prozesses gründlicher zu verstehen, berufen wir uns auf den besser erkannten Prozeß der Herausbildung der polnischen Nation und der allgemeinnationalen polnischen Sprache. Also, wie schon vorher gesagt, kam es zu Zeiten des Mieszko I und des Boleslaus Chrobry, also um die Wende des 10. und 11. Jhs. zur ersten Zusammenbindung aller polnischen Gebiete zwischen Oder und Bug, zwischen Karpaten und Ostsee unter dem Zepter der Piastendynastie. Und obwohl ihr Land später oft eine Desintegration erlitt, und sogar den Verlust einiger Teile des ursprünglichen Territoriums erlebte, blieb der Staatskern unberührt und ermöglichte im 14. Jh. die Herausbildung eines einheitliche Königtums Polen. Die Einheitlichkeit und die Zusammengehörigkeit des Staatsgebietes waren einige der wichtigsten Komponenten der Entstehung und Entwicklung von Integrationsprozessen im Bereich der polnischen Sprache und Nationalität.<sup>26</sup>

Ganz lapidar gesagt, gab es im 10. Jh. weder eine polnische Nationalität noch eine polnische Sprache. Es existierten nebeneinander verschiedene Stämme und ihnen entsprechende Mundarten, nämlich, vom Ausgangspunkt des Kernpolens ausgehend die: polanische, kujawische, pommersche, masowische, wislanische, łędzianische und schlesische, wahrscheinlich auch die lebuser. Auf ihrer „historischen Grundlage“ ist eine übergreifende Nationalsprache die man aus der russischen Perspektive Nestors als *лѣхиске* und aus der heimischen Perspektive als *polnische* zu nennen pflegte, gewachsen[“].<sup>27</sup>

<sup>26</sup> Den deutlichsten Hinweis auf den Zusammenhang der Begriffe: Staat und Nation finden wir in den Annalen von Jan Długosz, obwohl zu seiner Zeit die Jagiellonenmonarchie völlig den Vielvölkerstaatstypus darstellte; siehe *S.Gawlas*, Świadomość narodowa Jana Długosza (Das Nationalbewußtsein vom Jan Długosz) in: „*Studia Źródłoznawcze*“, 27 (1983), S.17 u. ff.; vgl. auch *S.Kot*, Świadomość narodowa w Polsce w XV-XVI (Das Nationalbewußtsein in Polen im 15-16. Jh.), in: „*Kwartalnik Histor.*“, 52 (1938), S.15 u. ff.

<sup>27</sup> Die Berücksichtigung der historischen Grundlage ist von Grundbedeutung in allen Betrachtungen der Dynamik der gesellschaftlichen und kulturellen Prozesse, darunter auch Sprachprozesse. Die Genese und die Struktur einer Erscheinung bilden untereinander keinen Widerspruch, wie manche Strukturalisten behaupten (u.a. Lévi Strauss), sie gestalten sich immer gemäß den Bedürfnissen des erkennenden Geistes in

Die Sprachwissenschaftler haben lange untereinander gestritten, welche dieser Mundarten man für Ausgangsmundart für die Herausbildung der polnischen Sprache vorziehen soll. Gegenwärtig kann man diesen Streit allgemein genommen, als gelöst betrachten. Der Kiel wurde in Kernpolen, d.h. in Großpolen gelegt, die Wände hingegen und das Deck für das Schiff wurden hauptsächlich in Kleinpolen, denn dort hat sich schon im 11. und 12. Jh. und endgültig im 13. und 14. Jh. das politische und kulturelle Zentrum der polnischen Gesellschaft festgelegt, gebaut. Die Bildung der allgemeinnationalen Sprache dauerte einige Jahrhunderte: seine grammatische und fonetische Hauptparadigmen bildeten sich erst im 15. und Anfang des 16. Jhd. heraus.<sup>28</sup> Die polnische Überstammssprache war keineswegs eine mechanische Zusammensetzung verschiedener [der] oben genannten Mundarten. Aus diesen Mundarten, vor allem der polanischen und der wislanischen stammt nur das

---

diachronischer Entwicklungsauffassung und in synchronischer statischer Auffassung. Im Grunde stammt jede Erscheinung in ihrem Ursprung [von] der in der Erscheinung bestehenden Struktur ab (anders gesagt „Grundlage“) und nach der durchgeführten Umgestaltung bringt sie [es] erneut zur neuen Struktur. Die Abhängigkeit zwischen der Genese und der Grundlage und dem Verwandlungsergebnis bemerkte der bedeutende polnische Soziologe *L.Krzywicki*, *Studia socjologiczne* (Soziologische Studien), Warszawa (o.D.), S. 60 u. ff. (zum erstenmal in der Abhandlung: *Idea a życie - Idee und Leben*, veröffentlicht 1888). Seine Anschauungen entwickelte und begründete ausführlicher *K.Dobrowolski*, *Studia z pogranicza historii i socjologii* (Studien im Grenzland der Geschichte und Soziologie), Wrocław 1967. S.6-51. Im Hintergrund der bestimmten „Grundlage“ bilden sich nächstfolgend „Neuerungen“ durch ihre selbständige Umgestaltung und mit Hilfe [einer] von außen kommenden Motivationen, d.h. auf dem Wege der Rezeption.

<sup>28</sup> Auch diese Frage besitzt eine umfangreiche Literatur, wovon ich nur die wichtigsten Arbeiten anführe: *Pochodzenie polskiego języka staropolskiego* (Herkunft der polnischen altpolnischen Sprache), in: *Studa staropolskie* (Altpolnische Studien), Bd.III, Wrocław 1956 (Kollektivarbeit); *T.Lehr-Splawiński*, *Język polski. Pochodzenie, powstanie, rozwój* (Die polnische Sprache, Herkunft, Entstehung, Entwicklung). Ausg. 2, Warszawa 1978; *T.Milewski*, *Z zagadnień językoznawstwa ogólnego i historycznego* (Zu den Fragen allgemeiner und historischer Sprachwissenschaft), Warszawa 1969; *W.Kuraszkiewicz*, *Polski język literacki. Studia nad historią i strukturą* (Polnische literarische Sprache. Studien zur Geschichte und Struktur), Warszawa-Poznań 1986. Im Überblick *Z.Klemensiewicz*, *Historia języka polskiego* (Geschichte der polnischen Sprache), Bd.I, Warszawa 1961; *K.Dejna*, *Dialekty polskie* (Polnische Dialekte), Wrocław 1973; *B.Rocławski*, *Geneza języka ogólnopolskiego i jego przyswajanie* (Genesis der allgemeinpolnischen Sprache und ihre Aneignung), in: „*Zeszyty Naukowe Wydziału Humanistycznego Uniwersytetu Gdańskiego. Prace językoznawcze* (Wissenschaftliche Hefte der Humanistischen Fakultät der Universität Gdańsk, Sprachwissenschaftliche Arbeiten), Nr. 8 (1982), S.271-277.

(grammatische und fonetische) lexikale Baugerüst, dagegen ihren Inhalt und ihre lexikalischen Neuerungen füllten Wörter und Begriffe, die erst von der *Staatsinstitution* selbst entwickelt wurden, aus, und zwar in diesen ihrer Bereiche, die mit der Bildung neuer Finanz-, Militär-, Rechts- und Ideologeterminologie verbunden war, nächstfolgend von der *Institution der Kirche* auf dem Gebiet des christlichen Kultus und entsprechender Weltanschauung, schließlich drittens von den *Schulen* auf dem Gebiet des intellektuellen Lebens. Außerdem wurde sie durch alle Wandlungen im Bereich des wirtschaftlichen Lebens, das heißt des Bauwesens, der Produktionstechnik, des Güteraustausches und -verbrauchs usw. bereichert.

Im Endeffekt entstand die polnische Sprache dem Namen nach, sie fand aber seine Widersprechung in keiner der bestehenden Mundarten.

In der Gesellschaft selbst unter dem Einfluß der politischen Wandlungen bildete sich eine kulturelle Elite, die sich wechselweise ihrer Mundart und auch der neuentstandenen Sprache, d.h. der *literarischen, der Buchsprache* bediente, aus.<sup>29</sup>

Diese Elite besaß das Bewußtsein des Vorhandenseins zwei[er] wichtiger Gemeinschaften nebeneinander, nämlich der einen, der auf dem allgemeinstaatlichen politischen Bewußtsein und der anderen, der auf dem allgemeinstaatlichen kulturellen Gemeinschaftsgefühl beruhten. In dieser Gemeinschaft spielte die polnische Sprache eine entscheidende Rolle als ein Erkennungszeichen in den nachbarschaftlichen Beziehungen.

<sup>29</sup> Treffend scheinen mir die Bemerkungen B. Roclawskis zu sein: „Absonderung von Menschengruppen, deren Berufsverbundenheit größer als die territoriale Verbundenheit ist, ist das Vorhandensein der Religion-, Stamm-, (Staat) Militär-, Handels-, Produktionsorganisation günstig. Ein wesentlicher Faktor ist also die *gesellschaftliche Differenzierung der Bevölkerung* (unterstrichen von G.L.), die Herausbildung einer Gesellschaftsschicht, die weltliche, kirchliche usw. Macht ausübte. In dem Maße, wie die Differenzen und Absonderungen der Gesellschaftsschichten sich vertiefen, kommt es zur weiteren Auflockerung der alten Sprachverbundenheit. Die Sprache dieser überterritorialen Sprachgemeinschaft bekommt das Prestige einer kulturellen, poetischen usw. Sprache. Sie wird durch gute Verhältnisse zwischen den Sprachbenutzern und den Benutzern der Kommunikationsgemeinschaften territorial bedingt gefördert. Gut verlaufende Verhältnisse werden das Eindringen der Sprachtendenzen in beide Richtungen fördern“ (op. cit., S.274). Anders gesagt, in der Periode der Gesellschaftsgleichheit der Stammzeit spielen horizontale Strukturen eine dominierende Rolle, dagegen in der Zeit der Gesellschafts-, Klassen- und Schichtsdifferenzierung, der Staatsperiode, beginnen eine dominierende Rolle immer mehr die Klassen-, Standes- und Berufsverbundenheit und -strukturen zu spielen.

Wenn man die politische und sprachliche Gemeinschaft sozusagen *von unten* aus den in der Administrationsstruktur des Staates selbst und in der Struktur der Stammundarten steckenden Komponenten baute, so war die Herausbildung der Nationalgemeinschaft ein in den *oberen* gesellschaftlichen *Schichten* sich vollziehender Prozeß. Es war im großen Maße, wie wir es heute sagen würden, ein *Klassenprozeß*. Das allgemeinnationale, überstammliche Gemeinschaftsgefühl bildete sich in den Köpfen der Menschen, die eine politische Macht und Leitfunktionen im gesellschaftlichen und kulturellen Leben ausübten. Aus diesem Milieu ist das nationale Bewußtsein zu den niedriger auf der Gesellschaftsleiter stehenden Schichten, zum einfachen Rittertum, Klerus, den Bauern und Bürgern eingedrungen. Es war wieder ein sehr langfristiger Prozeß. Sein Resultat war die Herausbildung einer in Maßen einheitlicher polnischer Nation, die ich zeit- und ortgemäß eine „feudale Nation“ nannte, denn gerade diese Schicht der Gesellschaft gab diesem Prozeß, auf der damaligen Etappe der Geschichte Polens, den Entwicklungs- und -haupttrichtungsgang an.<sup>30</sup>

<sup>30</sup> Im allgemeinen haben die Forscher gegenwärtig keine Zweifel, daß die europäischen Nationen sich in der Zeit des Frühmittelalters zu bilden begannen, einschließlich mit der Entstehung ihnen territorial entsprechender frühfeudalen Staaten (vgl. Arbeiten in Anm. 13), nur in der marxistischen Literatur bewahrte sich die Auffassung, den in Josef Stalins Arbeiten enthaltenen Suggestionen nach, daß die Nation erst das Produkt der Epoche des Kapitalismus sei. Außerdem im Bereich der Terminologie herrscht weithin eine Unsicherheit. Die Verwirrung stammt wieder von der marxistischen Literatur ab: wenn die „Nation“ sich erst um die Wende des 18./19. Jhs. nach der Französischen Revolution bildet, so mußte man für die früheren Formen des Nationallebens einen neuen Begriff einführen. In der deutschen Sprache greift man zu der Bezeichnung: Nationalität, was in der russischen Sprache den Namen: *nacjonalnost*, in der polnischen *narodowość* (Nationalität) gab. In diesem Geiste bediente sich dieser Bezeichnungen *J.Szűcs*, „Nationalität“ und „Nationalbewusstsein“ im Mittelalter - Gesichtspunkte zur Herausgestaltung einer einheitlichen Begriffssprache, Budapest 1972. Sich mit dem Vorschlag auseinandersetzend, schlug *B.Zientara* in: *Struktury narodowy źrednowiecza - Próby analizy terminologii przedkapitalistycznych form św, adomości narodowej* (Nationalstrukturen des Mittelalters - Versuch einer Terminologieanalyse der vorkapitalistischen Nationalbewußtseinsformen), in: „*Kwartalnik Historyczny*“, 84/1977, S. 287-311, die Bezeichnung „politische Nation“ vor. Es ist eine mehrdeutige Bezeichnung, aber u.a. zweideutig, weil es keine „Nation“ gibt, egal welche Gesellschaftsformen sie betrifft, wüber man sagen könnte, daß sie auch „politisch“ sei. Wenn wir uns aber des Begriffes „kapitalistischen Nation“ (anders: bourgeoisen, das heißt bürgerlichen) bedienen, wenn sich „die sozialistische Nation“ eingebürgert hat und weitere Fortschritte macht, so ist die einzige der Entstehungsperiode der europäischen Nationen Bezeichnung entsprechend: „feudale Nation“ (anders:

Im Lichte dessen, was wir hier sagten, geht deutlich hervor die polnische *Nation* als eine Möglichkeit (*in potentia*) *in polnischen Stämmen verwurzelt war*, aber in der Praxis (in actu), wenn wir uns hier der Terminologie von Aristoteles bedienen, realisierte sich erst *unter dem Einfluß der Intuition des polnischen Überstammstaates*. Das Bindeglied zwischen den parallel verlaufenden Prozessen der Klassen- und Rechts-Standes-Aufspaltung einerseits und den politischen Integrierungsprozessen andererseits war die allgemeinnationale, literarische, gebildete Sprache. Das Zusammenwirken von drei Faktoren

- des Staates,
- der Nation und
- der Sprache,

die in der *Rolle der sich gegenseitig ergänzenden* und bedingenden *Faktoren* mitwirken, bildete in Polen eine neue Gesellschaftsqualität aus: den *Nationalstaat und die staatliche Nation*. Dieser Sachbestand entwickelte sich in Polen bis 1340.<sup>31</sup>

Das Aufnehmen eines Teiles russischer Gebiete (Ruś Halicka) und Anschluß von Litauen wandelte Polen in einen Vielvölkerstaat, in dem jedoch die feudale staatliche Nation (die Szlachta) eine führende Rolle spielte, um. Und wieder erst die folgenden Teilungen von Polen (1772, 1793, 1795) verursachten bedeutende Änderungen: zwar stürzte der Vielvölkerstaat, den kapitalistischen gesellschaftlichen Umwandlungen nachfolgend, aber es blieb weiterhin die staatliche Nation, die sich im 19. Jh. in eine „kapitalistische Nation“ (bürgerliche Nation) umgestaltet hat und während des ganzen 19. und noch am Anfang des 20. Jhs. den Staatswiederaufbau in ihren früheren Mehrnationalgrenzen beabsichtigte.<sup>32</sup> Es gelang nur teilweise, zur Zeiten der II. Republik.

---

Adelsnation), deren ich mich seit langem bediene, wobei man daran denken sollte. daß „feudal“ nicht ganz mit dem „Adel“ (szlachta) übereinstimmt.

<sup>31</sup> Siehe *G.Labuda*, O paralelach rozwojowych świadomości narodowej i historycznej w Polsce i Czechosłowacji (Über die Entwicklungsparallelen des nationalen und historischen Bewußtseins in Polen und der Tschechoslowakei), in: „Roczniki Historyczne“, 46 (1980) S. 109-128.

<sup>32</sup> Siehe *R.Radzik*, O formowaniu się nowoczesnych narodów (Über die Gestaltung der Neuzeitnationen), in: „Kwart. Histor.“, 93 (1986), S.195-202. In diesem Artikel besprach Ryzard Radzik zwei sowjetische Arbeiten: U istokow formirowanija nacyi w Centralnoj i Jugo-Wostocznoj Jewropie. Obszczestwienno-kulturnoje razwitiye i gienieziz nacyonalnogo samosoznaja, red. *A.S.Mylnikow*, Moskwa 1984 und: Formirowanije nacyi w Centralnoj i Jugo-Wostocznoj Jewropie Istoriceskij i istorio-kulturnyj aspiekty, red. *I.S.Miller* i. *W.I.Frejdzon*, Moskwa 1981. Der Hauptunterschied zwischen dem Ursprung der west- und osteuropäischen Ländern beruht darauf, daß es in den ersten

Erst nach 1944/45 in Folge radikaler geographisch-politischen Umwälzungen in der Volksrepublik Polen, kam es, ähnlich wie zu Piastenzeiten, wiederholt zur Identifizierung des Nationalstaates mit der Staatsnation, die man „sozialistische“ zu nennen vermochte.<sup>33</sup>

Wenn wir jetzt dieses polnische Modell auf die in Pommern herrschenden Verhältnisse übertragen, ist es nicht schwer zu beobachten, wie die Bedingungen für das Entstehen einer allgemeinpommerschen Nationalität und ihr entsprechender kaschubischen Sprachgemeinschaft ausgesehen haben.

Schon seit dem Beginn der Bildung von Staatsorganisation im 10.-13. Jh., blockierte das Unvermögen der Herausbildung einer politischen Einheit von Pommern - die Möglichkeit der Herausbildung einer kaschubischen Überstammssprache und damit auch einer durch die beiden Faktoren bedingten pommerschen, anders gesagt kaschubischen Nationalität. Zwar begann in den einzelnen pommerschen Herzogtümern sich eine gesellschaftliche Elite zu bilden, die zwar in potentia die Trägerin von Nationalgemeinschaft sein konnte, aber in der praktischen Ausführung (in actu), seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs. erlag sie immer und immer stärker den Germanisierungsprozessen, sowohl im weltlichen als auch im geistlichen Bereich. Schon im 15. Jh. pflegte in Westpommern die Heimsprache nur das einfache Volk, obwohl gewiß eine lange Zeit sich ihr auch ein Teil des Rittertums und später der Intellektuellen und Vertreter freier Berufe (Bauern, Handwerker, Kaufleute usw.) bediente. In den Städten dagegen verbot man den Gebrauch von „wendischer“ Sprache. In der Konsequenz mußte es zur Zerschlagung und Unterbrechung der sowohl heimischen Nationalitäts- als auch der Sprachprozesse führen.

---

zu einer Identifizierung der National- und Staatsangehörigkeit kam, in den mittel- und osteuropäischen Mehrnationenmonarchien dagegen unterschied man nicht nur die ethnische Angehörigkeit von der Staatsangehörigkeit. Im Endeffekt kam es zum Zersprengen der Monarchien (Habsburger, Ottomaner, russischer, teilweise auch deutsch-preußischer) von innen. Der Prozeß ist noch lange nicht in diesem Weltteil beendet. In den Umwandlungen kommt sehr stark der Anteil des Religionsfaktors zum Vorschein.

<sup>33</sup> Die sog. „sozialistische Nation“ befindet sich fortwährend in der Krise. Hemmungen und Deformationen in dem Prozeß, die insbesondere auf dem Gebiet der Sowjetunion zu bemerken sind, sollte man im großen Maße dem Abgang vom Leninismus in Richtung Staliniismus zuschreiben. Siehe, Socjalizm a narody, Materialien der internationalen Konferenz, Warszawa 1977.

Dieser Sachbestand entstand auch in Pommerellen nach der Eroberung der Herzogtümer von Danzig und Świecie (Schwetz) durch den Kreuzritterorden in den Jahren 1308/1309, obwohl hier die Kreuzritter, die sich als Ordensbrüder mit einer scharfen Barriere von der regionalen Gesellschaft (dem Rittertum und den Bauern) abgrenzten und damit die Entnationalisierungsprozesse verzögerten. Zielbewußt die betriebene Germanisierung nur auf Städte und manche kleinen Regionen (z.B. Koschneiderei, Danziger Niederungen) beschränkend.

Zur Erhaltung der polnischen Kultur hat im großen Grade nur die Kirche beigetragen, weil das ganze sog. Pommersche Archidiakonat der Jurisdiktion des Leslauer Bistums, der seinen Sitz in Włocławek (Leslau) hatte, untergeordnet war.<sup>34</sup>

Die Herrschaft der Kreuzritter in Pommern nahm 1454 ihr Ende. Ein Teil ihren Staats, das von dieser Zeit ab im allgemeinen den Namen von Königlichen Preußen trug und der Krone des Polnischen Königreiches unterordnet war, wurde der Polonisierung unterzogen. Die Polonisierung umfaßte also, im Wesentlichen, alle Sphären des öffentlichen Lebens, nämlich die Verwaltung, das Rechtswesen, die Provinziallandtage, die Kanzleien, das Schrifttum. Sie umfaßte auch die Vergabe von Kronengütern (Starosteien), die Amtsbesetzung, die Indigenatzuteilung, d.h. die Verteilung der Kronländer für den regionalen Adel usw. Sie gab den polnischen Bischöfen in Pommerellen, im Kulmerland und Ermland die Prioritätseinstellung zurück. Die Polonisierung stieß auf eine natürliche Basis in Kulmerland und eine weniger günstige in den südlichen Kreisen des pommerellischen, aber trotzdem auf eine effektive Basis in Ermland. Am stärksten unterlag den Polonisierungseinflüssen der Adel und der Klerus, der letzte insbesondere in der Konterreformatiionsperiode.<sup>35</sup>

<sup>34</sup> Auf die „polonisierende“ Rolle der katholischen Kirche und die „germanisierende“ Rolle der evangelischen Kirche machen sowohl die Historiker als auch die Sprachwissenschaftler bemerkbar. Die Tatsache, daß die Einführung der polnischen Nationalsprache in die evangelische Liturgie und den Ritus in Słupsk (Stolp) - Sławno (Schlawe) - Pommern im 16. u. 17. Jh. die Erhaltung der Heimsprache, des Kaschubischen, in diesem Gebiet rege beeinflußt hat, steht damit nicht im Widerspruch. Desto schneller hat der Germanisierungsprozeß gesteigert, als dieselbe Kirche unter dem Druck des Preußenstaates im 18. Jh. und der ersten Hälfte des 19. Jhs. auf sich die Rolle des Hauptgermanisators nahm. Darauf macht *F.M.Sobieszkański* im Artikel: Kaszuby (Kaschuben), (Orgelbrands) Encyklopedyja Powszechna, Bd. XIV, Warszawa 1863 aufmerksam. Erläuterungen vieler Probleme werden die Forschungen von Zygmunt Szultka bringen.

<sup>35</sup> Siehe *Historia Pomorza* (Geschichte Pommerns), Bd. II T.1 (Poznań 1976) und Bd. II T. 2. Poznań 1984 (*A.Mączak* i *E.Cieślak*). Zum Gesamtbild der Probleme siehe *J.Tazbir*,

Im Resultate aller diesen Geschehnisse entstand im frühen Mittelalter fast in ganz slawischen Pommern eine **ethnische, sich der kaschubischen Sprache bedienende Gemeinschaft**, aber sie hat es nicht geschafft:

- selbständig eine Überstammssprache herauszubilden,
- die Poliarchie (Pluralherrschaft) in eine Monarchie (Singularherrschaft) umzugestalten und
- die ethnische Stammgemeinschaft in eine Nationalgemeinschaft mit höherem, übergeordnetem Bewußtseinsgrad zu vereinigen.

Das alles, was oben gesagt wurde, zusammennehmend kommen wir zur Schlußfolgerung, daß es ab 14 Jh. in Pommern keine Bedingungen oder Voraussetzungen zur Herausbildung

- erstens, eines einheitlichen Pommernstaates,
- zweitens, einer einheitlichen kaschubischen Überstammssprache,
- drittens, des Ansatzes einer feudalen Überstammnation, die ein natürlicher Abschluß beider vorherigen Prozesse wäre, gab.

Besonders desintegrierend beeinflusste die pommerschen Gemeinschaften, die Germanisierung, die den westlichen Teil von Pommern von Brandenburg aus und den östlichen von dem Kreuzritterstaat, der nach seiner Säkularisation (1525) von der Fränkisch-Brandenburgischen Linie von Hohenzollern, den Schöpfern des einheitlichen brandenburger-preußischen Staates beherrscht wurde, beeinflusst hat. Einer langsamen, aber systematischen Germanisierung unterlagen die Gebiete zwischen der Oder und dem Fluß Ślupia und das in Folge Entnationalisierung der regionalen kaschubischen Bevölkerung und auch in Folge der Einwanderung der deutschen Ansiedler im Rahmen der Stadt- und Dorfkolonisation.<sup>36</sup>

Procesy polonizacyjne w szlacheckiej Rzeczypospolitej (Polonisierungsprozesse in adliger Republik) In: „Kultura i Społeczeństwo“, 31 (1987), S.29-48.

<sup>36</sup> Bis jetzt gibt es keine Arbeit, die die Gesamtheit des Germanisierungsprozesses von Pommern im 13-19. Jahrhundert umfaßt. Eine Grundlage für die zukünftige Synthese gab mit seinen Forschungen *K.Ślaski*, *Przemiany etniczne na Pomorzu Zachodnim w rozwoju dziejowym* (Ethnische Verwandlungen in Westpommern in der Geschichtsentwicklung), Poznań 1954; siehe auch *G.Labuda*, *iUwaga dyskusyjne w sprawie przemian etnicznych Pomorza Zachodniego* (Diskussionsbemerkungen in Sache ethnischer Verwandlungen in Westpommern), in: „*Studia i Materiały do dziejów Wielkopolski i Pomorza*“, 1 (1955), S.309-325. Vgl. auch *K.Górski*, *W sprawie statystyk narodowościowych w późnym średniowieczu* (Zur Frage der Nationalitätenstatistiken im späten Mittelalter), in: *Przegląd Zachodni*, 10 (1954), Nr. 8, S.445-454; *W.Sommerfeld*, *Geschichte der Germanisierung des Herzogtums Pommern oder*

Die Reformation brachte teilweise die Hemmung des Germanisierungsprozesses und die Einführung der polnischen Kirchensprache und des polnischen Katechismus von Simon Krefey, der einige authentische kaschubische Begriffe enthalten hat, in das Stolper Pommern und das Bütow-Lauenburg-Land und die Wiedereinführung der polnischen Herrschaft auf den Gebieten des sog. Preußen Königlichen Anteils in den Jahren 1454-1772. Die Annexion des Königlichen Preußens durch brandenburgisch-preußischen Staat der Hohenzollern im Jahre 1772 steigerte die Germanisierungswelle sowohl auf dem Wege der Entnationalisierung als auch der Germanisierungswelle von außen, was die Liquidierung des schwächsten Elements des Kaschubentums auf dem Gebiet des Stolpe- und Leba-Pommerns (sog. slowinzische Gruppe)<sup>37</sup> verursachte und ernst mit der Entnationalisierung der ganzen slawischen Bevölkerung in dem Gebiet des späteren Westpreußens nach 1772 drohte. Der einzige Weg zur Errettung ihrer Identität führe über, die Erweckung des Nationalbewußtseins.

#### 4. Das Wiederaufleben der ethnisch-kulturellen Gemeinschaft in der Kaschubei im 19. und am Anfang des 20. Jhs.

Vor dem aus der Geschichtsbrandung erretteten Kaschubentum standen im 19. Jh. drei Möglichkeiten. Am einfachsten wäre es nach dem Zerfall des polnischen Staatswesens und bei geringer Chance seiner Wiedergeburt - ähnlich seinen Stammesbrüdern im Westen von Pommern - *der Germanisierung* zu erliegen, also sich das deutsche Nationalbewußtsein anzueignen und damit gemeinsam mit der deutschen Bevölkerung in Pommern an dem ökonomischen und politischen im 19. Jh. ganz Deutschland umfassenden Fortschritt teilzunehmen. Diesem Prozeß, ähnlich vielen anderen Gebieten des Landes, erlagen freiwillig oder auch unter ökonomischen Zwang viele Kaschuben, die sich zu Hause, im Militär und in den Ämtern, in den Städten, hauptsächlich in Danzig, germanisierten oder auch ins Rheinland

---

Slawien bis zum Ablauf des 13. Jahrhunderts, Leipzig 1986; *E.Sauer*, Der Adel während der Besiedlung Ostpommerns (der Länder Kolberg, Belgard, Schlawe, Stolp) 1250-1350, Stettin 1939; *K.Górski*, Germanizacja Pomorza Dolnego (Germanisierung des Niederpommerns), „Strażnica Zachodnia“, 12 (1933), S.311-322.

<sup>37</sup> Neue Arbeiten von J.Spors und Z. Szultka erbringen den Nachweis dafür, daß die Bezeichnung „Slowinze“ nichts anderes als eine künstliche Umgestaltung der Hauptbezeichnung: Slawen, slawisch sei, und es gibt keine ältere Urkunde von ihrer Existenz als die vor der Hälfte des 19. Jhs. Wir gebrauchen sie aber als konventionelle Bezeichnung für die ganze Bevölkerung, die vor 1772 sich in den Grenzen den Herzogtums Westpommern und ab 1648 des Kurfürstentums Brandenburg befand.

auswanderten, wo sie in den meisten Fällen spätestens in der dritten Generation dasselbe Schicksal erwartete.<sup>38</sup> In diesen Migrationen „nach Brot“ ins Rheinland, weiter nach Frankreich, hauptsächlich jedoch nach Nordamerika, nahmen Tausende von Kaschuben teil. Ethnische Identität behielt bis jetzt nur ihre geringe Gruppe in Canada, am Ontariosee.<sup>39</sup>

Die zweite Möglichkeit - der Erweckung und der Entwicklung eigenes ethnischen Bewußtseins wurde durch eine stärkere Bindung mit dem allgemeinpolnischen nationalen Wiederaufleben, das als Endziel die Gewinnung der Staatsunabhängigkeit hatte, geöffnet. Diese Richtung war hauptsächlich in der Kulmer Diözese vom Dorfklerus, der weniger oder mehr sich trotz offener Germanisierungsbestrebungen der Kirchenhierarchie bemühte, in einer Reihe mit dem einfachen Volk zu gehen und seine Bemühungen zur Erhaltung des katholischen Glaubens in der Kirche und der polnischen Sprache im Pfarr- und Schulunterricht auszudrücken.<sup>40</sup> Diese

---

<sup>38</sup> Ganz treffend erläutert die Prozesse *P.M.Sobieszański* im oben erwähnten enzyklopädischen Artikel: Kaszuby (Kaschuben), wie o. in Anm 34.

<sup>39</sup> Siehe J.Jost, Osadnictwo kaszubskie w Ontario (Kaschubische Ansiedlung in Ontario), Lublin 1983.

<sup>40</sup> F.M.Sobieszczański schreibt: „Jeder Kaschube versteht den Polen wie seinen Landsmann, der rein die polnische Mundart spricht, weil sie seine eigene Sprache sei. Es ist auch darin zu sehen, daß er keine andere als nur polnische Gebetbücher liest, weiterhin darin, daß die Pfarrer entweder von den Kanzeln aus oder auch im Beichtstuhl ihn in reinem Polnischen angesprochen haben. Sogar Kaschuben Protestanten, die sich noch nicht germanisiert haben, nennen die polnische Sprache eine heilige Sprache und im Hause jedes Kaschuben findest du eine polnische Bibel und die Predigten des Pfarrers Dąbrowski, die älteren unter ihnen sprechen bis heute das polnische und singen Hymnen in reiner polnischen Sprache. Auch der Pole versteht den Kaschuben, nämlich den Hochkaschuben, denn, wie oben gesagt, es gab fast keinen Unterschied zwischen seiner Sprache und der polnischen Sprache. Der Unterschied zwischen der hochkaschubischen Sprache und der polnischen Sprache ist dergleichen wie zwischen der umgänglichen volkspolnischen Sprache und der Buchsprache eines gebildeten Großpolen“ (S 356), Der Autor dieser Worte scheint die Haupttatsache nicht zu bemerken, daß es in der Kaschubei keine kaschubische Gebetbücher, Bibel und kaschubische Gesangbücher gab, die Pfarrer dagegen wurden im kujawischen Włocławek (Leslau) und später in Pelpin ausgebildet, weil sie für polnische Gemeinden in der ganzen Diözese bestimmt waren. Noch mehr war die kaschubische Sprache im Stolper Pommern beschränkt, wohin man die Pastoren aus Herzoglichen Preußen, aus der Lausitz und Autodidakten schickte, die erst an Ort und Stelle die polnische Sprache aus polnischen Kirchenbüchern ein wenig lernten. Kurz gesagt, die polnische Sprache spielte in den protestantischen Gemeinden die gleiche Rolle wie das Latein in den katholischen Kirchen.

Bestrebungen waren entschieden von den preußischen Behörden bekämpft und gehemmt. Trotzdem machte das Nationalwiederaufleben in den südlichen Kreisen von Pomerellen und auch in Kulmerland in den Jahren 1848-1914 riesige Fortschritte.

Die Polonisierung umfaßte auf ernste Weise auch die kaschubischen Kreise, was sich am deutlichsten in der Wahlstatistik zu den preußischen Landtagen widerspiegelte.<sup>41</sup> Die Annahme einer polnischen Nationalhaltung beeinflusste der preußische „Kulturkampf“, der sich direkt gegen die katholische Kirche gerichtet hat, und auch ab 1886 die Tätigkeit der preußischen Ansiedlungskommission, die die deutsche Ansiedlung auf den parzellierten Grundstücken des Großeigentums unterstützte. Die polnische Bevölkerung benachteiligende preußische Staatspolitik machte allen Polen, darunter auch den Kaschuben, den Wert des Besitzes eines eigenen Staates bewußt. Diese Möglichkeiten gab nur die Wiedergeburt des polnischen Staates. Insgesamt war diese Richtung ausgesprochen *polonofil*, aber in der Kaschubei selbst, wo die polnische Adelsrepublik direkt mit der Erinnerung der Untertänigkeit verbunden war, hatte sie um die Mitte des 19. Jhs. nicht sehr viele Anhänger. Nach der Rückkehr der Adesherrschaft sehnte sich auch nicht das Bauerntum anderer polnischer Gebiete. Eine Änderung in solcher Auffassung breiter Schichten der kaschubischen Gesellschaft konnte einzig eine weitere Demokratisierung der ganzen polnischen Gesellschaft bringen. Dazu kam es, wie wir wissen, erst um die Wende des 19. und 20. Jhs.

Es gab schließlich eine dritte Möglichkeit - die Verteidigung der ethnischen Gemeinschaft durch *die Erweckung eigenes ethnischen Bewußtseins*, die sich auf

<sup>41</sup> Siehe *K.Rzepecki*, *Historia ustawy wyborczej pruskiej oraz wyniki wyborów do sejmu pruskiego z 1903 i 1908 r. na ziemiach polskich* (Geschichte des preußischen Wahlgesetzes und Wahlergebnisse zum preußischen Sejm aus den Jahren 1903 und 1908 auf den polnischen Gebieten), Poznań 1913 (besonders vielsagend ist die Karte, die auf Grund der Abstimmung angefertigt wurde). Die Frage im Ganzen erläutern die Arbeiten: *P.Böhning*, *Die nationalpolnische Bewegung in Westpreußen 1815-1871*, Marburg/Lahn 1973 (vom Objektivismus gekennzeichnete Arbeit); *J.Borzyszkowski*, *Istota ruchu kaszubskiego i jego przemiany od połowy XIX wieku po współczesność* (Das Wesen der Kaschubenbewegung und ihre Verwandlungen von der Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart), Gdańsk 1982. *S.Wierzchoslawski*, *Polski ruch narodowy w Prusach Zachodnich w latach 186-1914* (Die polnische Nationalbewegung in Westpreußen in den Jahren 1860-1914), Wrocław-Gdańsk 1980; *J.Borzyszkowski*, *Inteligencja polska w Prusach Zachodnich 1848-1920* (Polnische Intelligenz in Westpreußen 1848-1920), Gdańsk 1986; siehe auch *Kultura umysłowa i literacka na Pomorzu w latach 1920-1939* (Geistige und literarische Kultur in Pommern in den Jahren 1920-1939), redagiert von *A.Bukowski*, in: „*Rocznik Gdański*“, 46 (1986), (H.2) in den Arbeiten eine mehr ausführliche Literatur.

*eigene Sprache* und *eigene Kultur* stützte. Zum Bezugspunkt für diese Handlung waren slavofile Ideen, die in dieser Zeit hauptsächlich Länder, die sich unter der Herrschaft der Habsburger Dynastie und auch der türkischen Sultane befanden, umfaßten.<sup>42</sup>

Diese Denkweise vertrat in der Mitte des 19. Jhs. Florian Ceynowa, der Haupterwecker und -anreger der Nationalwiedergeburt in der Kaschubei. Es [war] also eine ausgesprochen slavofile Richtung, die anfangs große Hoffnungen in das Zarenrußland und nachher, als die bürgerlichen Illusionen verfielen, auf eine in diesem Fall mehr fruchtbare Zusammenarbeit mit den russischen Slawisten und Slawisten anderer Länder setzte. Im Nachlaß von Ceynowas Tätigkeit blieb das Sprach- und Kulturautonomieprogramm, das zu einer dauerhaften Komponente der Nationalwiedergeburt der Kaschubei in späteren Zeiten wurde.<sup>43</sup>

Wie daraus folgt, hatte jede dieser Richtungen: die germanofile, die polonofile und die slavofile auch ihren *ideologischen Aspekt* und auch ihre *politische Komponente*.

Die meist aktive in diesem Sachverhältnis war die politische Komponente, weil sie jedem dieser Aspekte eine deutliche Bewertung verlieh. Abhängig davon, welche Stellung man in der Kaschubenbewegung wählte, bekam man einen sozusagen fertigen Blickpunkt und ein Argumente verzeichnis von Kritik bezüglich beider übrigen. Man sollte sofort bemerken, daß mit der fortschreitender Integrierung der Nationalideologie und der fortschreitenden Desintegrierung der Erobererstaaten, insbesondere der alten Monarchie von Preußen, *die politische Komponente eine immer größere in der Begutachtung der Entwicklungsrichtungen der Nationalideologie* zu spielen begann. Im gewissen Moment entstand die Notwendigkeit einer Stellungnahme, welche Staatlichkeit die Kaschubenbewegung für eigene anerkennt: die deutsche oder die polnische, setdem die russische immer mehr inaktuell wurde.

Jede dieser Richtungen besaß gewisse gemeinsame Komponenten, andere dagegen waren vielartig oder durchaus widerspruchsvoll oder gegenseitig nicht vertragbar.

Am schnellsten wurden die Unterschiede zwischen den Slavofilen und Polonofilen ausgeglichen: die Jungkaschuben erklärten sich schon am Anfang des 20. Jhs.

<sup>42</sup> Siehe zitierte Arbeiten in Anmerkung 16 und 36.

<sup>43</sup> Siehe *A.Bukowski*, *Regionatizm kaszubski. Ruch naukowy, literacki i kulturalny* (Der kaschubische Regionalismus. Wissenschaftliche, literarische und kulturelle Bewegung), Poznań 1950; *J.Borzyszkowski*, *Isota ruchu kaszubskiego* (Das Wesen der Kaschubenbewegung), (wie in Anmerkung 41).



entschieden für [die] Wiedergeburt der<sup>a</sup> *Kaschubei im Rahmen des polnischen Unabhängigkeitsprogramms* und diesem Prinzip blieb die Kaschubenbewegung bis auf den heutigen Tag getreu. Es blieben aber Unterschiede betreffs der Bewertung der kaschubischen Sprache und Kultur. Eine entschiedene Erklärung für ihre Autonomie wurde mehrmals mit dem Vorwurf des Separatismus quittiert,<sup>44</sup> was wiederum eine Bewertung aus der nationalistisch-politischer Ebene geschöpft war. Eine bedeutende Diskussion zu diesem Thema war von Anfang an mit aprioristischen Beurteilungen belastet.

Nicht zu vereinen waren die Widersprüche zwischen der slawo- und polonophilen Richtung einerseits und der deutschfreundlichen bezüglich des Verhältnisses zwischen der Kaschubenbewegung und dem polnischen Staatswesen und der deutschen Nationalität in seiner politischen Komponente andererseits. Sowohl Slawen- als auch Polenfreunde legten große Bemühungen in die Nationalbewußteinerweckung in der Kaschubei, um die Kaschuben vor der Entnationalisierung und damit vom weiteren preußischen, später deutschen Mäzenatentum zu beschützen; auf dieser Ebene kam es zur vollen Zusammenarbeit. Die Kaschubenbewegung, insbesondere die Jungkaschubenbewegung hatte auch viel - und es gibt nicht den kleinsten Grund, um die Bedeutung dieser Tatsache nicht zu schätzen - dem gründlichen Interesse der deutschen Wissenschaft im Erkennen der kaschubischen Sprache und Kultur zu verdanken. Sie rief nicht nur in der Kaschubei selbst zum Aufnehmen analogischer organisatorischen und Verlagsunternehmen auf, aber inspirierte auch die Forscher aus ganz Polen, die über ein höheres Ausbildungsniveau und mehr ausgebildete Arbeitsmethoden und -instrumente verfügten, zum Anschluß in diese Forschungen. Gegenseitiger Gedanken- und Tatsachenaustausch im Innendialog und eine allgemeine Hilfe polnischer Wissenschaftler erlaubten den Kaschuben sich besser in den Eigenschaften eigener

<sup>a</sup> der (weggelassen)

<sup>44</sup> Publizisten, Journalisten und auch manche Historiker, die sich mit der Frage des angeblichen „kaschubischen Separatismus“ befassen, geben sich in der Regel keine Mühe einer einleitenden Definierung, was in seinem Wesen die „Separatismus“-Erscheinung in den gesellschaftlich-politischen Verhältnissen bedeutet und andererseits in welcher Bedeutung das mehrdeutige Wort in bezug auf die Nationalbewegung in den Kaschuben gebraucht werden kann. Viel interessantes Vergleichsmaterial wird in dem Bereich die oben signalisierte Monographie von A.Porębski (Anm.16) bringen. Weil ich der Frage hier nicht mehr Platz widmen kann, berufe ich mich auf meine Formulierung in der Abhandlung unter dem Titel „Sprawa kaszubska“ w perspektywie historii („Die kaschubische Frage“ in der Geschichtsperspektive) in: „Kaszuby, Seria popularnaukowa: Pomorze Gdańskie“, Nr.18.Gdańsk 1988, S.262-263.

Kultur auszukennen.<sup>45</sup> Der diesbezügliche Dialog und die Diskussion dauern bis zum heutigen Tag.

Wenn wir also exakt den ideologischen Aspekt - die Erweckung des Nationalbewußtseins selbst und den Ruf zur seiner Wiederbelebung der so viele Jahrhunderte schlafenden ethnischen Gemeinschaft - von politischer Komponente, also dem Wettstreit der Polen und der Deutschen in Frage politischer Angehörigkeit früherer und heutiger Kaschubengebiete - trennen, wird sofort sichtbar, daß *die Frage der Sprache- und Kulturautonomie* in diesen Diskussionen zur Zentralfrage wird. Vom Wesen her ist die Frage aus verschiedenen Elementen des historischen Prozesses zusammengesetzt, also kann sie nicht allein durch die Sprachwissenschaft, die Ethnographie und Kulturanthropologie oder die Geschichtswissenschaft gelöst werden. Man kann sie nur mittels der strukturellen Methode, die einzelne Tatsachen analytisch trennt und sie miteinander synthetisch verbindet, lösen.

In diesem Moment stehen wir sozusagen an der Grenze dieses Problems und haben nicht und können nicht eine fertige Antwort auf alle diese Fragen vorzeigen. Wir stellen diesbezügliche Fragen deshalb, um dadurch bessere Antwort zu bekommen. Für den Bedarf unserer Festlegungen gewisse Verallgemeinerungen formulierend, betrachten wir sie als sozusagen eine Diskussionseröffnung.

Florian Ceynowa wurde oftmals der Vorwurf gestellt, daß er, als er an die Erweckung des Nationalbewußtseins heranging, sich direkt an die slawische Gemeinschaft, abgesehen von der näheren polnischen, gewendet hat und es auf der Grundlage der Sprach- und Kulturbedeutung des Kaschubischen dem Polnischen gegenüber stützte.<sup>46</sup> Man muß feststellen, ohne in diesem Moment in die Richtigkeitsanalyse der Grundsätze hineinzugehen, daß seine Initiative von Anfang an einen mehr intuitiven und spontanen als wissenschaftlichen Charakter trug. Sie knüpfte auch an die Erscheinungen, die allgemein in allen damaligen

<sup>45</sup> Um viele Tatsachen und wertvolle Interpretationen bereicherten die Probleme die oben zitierten Arbeiten von A.Bukowski, P.Böhning, S.Wierzchosławski, J. Borzyszkowski und vieler anderen, aber es gibt in dieser Frage noch viel mehr zu tun. Außerordentlich viel neue Tatsachen wird: Historia Pomorza (Geschichte Pommerns), Bd.III, T.1-2 (1915-1918), deren Teil 1 bald fertig ist, Teil 2 in der Bearbeitung, bringen.

<sup>46</sup> Die benachteiligende Ansichten wurden besonders schreiend im Florian Ceynowas Biogramm von Pf. A. Mańkowski widerspiegelt (Polski Słownik Biograficzny, Polnisches Biographisches Wörterbuch, Bd.III, 1937, S.240-241), dagegen protestierte mit Recht Leon Roppel, in: „Zrzecz. Kaszubsko“ Jg VI Nr.1-2 (1938). Eine objektive Biographie Florian Ceynowas ist besonders aktuell.

Nationalbewegungen sichtbar wurden, sowohl in der nächsten Nachbarschaft im Erm- und Masurenland als auch in anderen Gegenden von Mitteleuropa, an. Ein analogisches Programm begegnen wir bei den baltischen Völkern, das ist bei den Littauern, Letten und Estern, in Weißland, in Slowakei, aber [auch] u.a. in der Lausitz. Nur solches Programm, das auf **die Wiedergeburt eigener Kulturidentität setzte**, konnte eine Anerkennung und Unterstützung der angesprochenen Gesellschaften direkt mit **dem Sich-Bewußtmachen eigener ethnischen Individualität** der Teilnehmer finden.<sup>47</sup>

<sup>47</sup> Pf. A. Mańkowski bemerkte die „zukünftige separatistische Einstellung“ Ceynowas schon in seinem Artikel u.d.T. „Die Germanisierung der Kaschuben“, veröffentlicht in Jordans „Slavische Jahrbücher 1843“. Ich bezweifle aber, ob der Autor dieser Worte den Artikel gelesen hat, wenn er gar nicht mal die richtige bibliographische Notiz der Zeitschrift angeben konnte: „Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft“, hrsg. von J.P.Jordan. Jg.1 (Leipzig 1843). H.4 S.243-247. Wenn er ihn aber gelesen hat, sollte man staunen, daß er in der Abhandlung nicht die wichtigen Inhalte herausgelesen hat, nämlich die sehr kritische Besprechung der preußischen Nationalitätspolitik, in der Schule und im Militär, in öffentlichen Ämtern und im Gerichtswesen, auch die Pastoren bekamen von ihm kritische Bemerkungen, auch der damalige Bischof von Kulm Anastasius Sedlag. „Da sich die meisten östlichen Kaschuben zur katholischen Kirche bekennen, so müssen wir als ihr geistiges Oberhaupt den Bischof von Kulm Dr Anastasius Sedlag ansehen, dessen ganze Ansicht vom Slaventhum in den wenigen Worten, die er in einer seiner Vorlesungen über Geschichte vor den Klerikern aussprach, sich Kund giebt: Wenn Sie, sagte er, an das Generalvikariat oder an mich Schreiben, so thun Sie es ja deutsch oder ausnahmsweise lateinisch, aber niemals polnisch. Denn so spricht ja jeder Bauer. Deshalb nimmt er am liebsten seine deutschen Landsleute ins Klerikal-Seminarium nach Pelplin, obgleich ihm die Professoren der kath. theologischen Fakultät der Breslauer Universität schon öfters die Vorstellung machten. daß gerade diejenigen Studenten sich zu ihm begeben, welche in der stockdeutschen Heimat keine gute Aussicht haben, welche so ziemliche einen Auswurf bilden. Solche Stockdeutsche schickt der Herr Bischof einem schrecklichen Plane gemäß sogleich nach ihrer Ordination auf ganz slavische Vikariat- und Pfarrstellen, ohne die geringste Rücksicht auf die Bitten noch weniger auf die Bedürfnisse der Gemeinden zu nehmen. So sind: Weber in dem kaschubischen Sprengel Lauenburg und Hunt in dem polnischen Thorn Dekane.“ Ein besseres Zeugnis stellt Ceynowa manchen Pastoren, Mrongowius in Danzig, Thomasius in Saulin aus. So ist also Ceynowas Artikel eine Alarmstimme für die öffentliche Meinung vor den Germanisierungsabsichten der preußischen Regierung und des Bischofs Sedlag. „So also geht man noch heutigen Tages mit allen Waffen darauf los, die Überreste der alten Bewohner der Kaschubei auszurotten“ (S. 245. 247). In Ceynowas Artikel läßt sich dagegen kaum einen Schatten der separatistische Tendenzen herausfinden,

In der Kaschubei, ähnlich wie in ganz Pommern, Großpolen und Schlesien, wurde zum Durchbruchmoment in der ersten Hälfte des 19. Jhs. die **Bauernbefreiung**, sowie auch **die Verleihung von Selbstverwaltung an die Städte** (1808), das ist ihre Befreiung von der Hof-, Kirchen- und Amtskuratel. Nur gewisse ökonomische Unabhängigkeit gibt jedem Menschen eine Möglichkeit der Bestimmung, wer man ist und wohin man strebt.<sup>48</sup> Diesen Bewußtseinzustand konnte aber erst die zweite Generation der befreiten Bauern, das ist die Generation, die in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. geboren und reif wurde, erreichen. Wenn also das von Ceynowa besprochene Programm irgendeine Erfolgsaussicht erreichen sollte, müßte es den Empfängern bewußt machen. daß **ihre Sprache und ihre Lebens- und Verhaltensweise** ein Stück von Gut und Wert ist, das sie pflegen und ihm Treue halten müssen.

Wie wir wissen, betraf Ceynowa selbst Schicksal eines in der Heide Rufenden, aber seine Nachfolger konnten schon das Korn seiner Aussaat ernten.

Als man nach gewisser Zeit die von ihm propagierten Ideen in den Forschungszimmern der Wissenschaftler einer Untersuchung unterzog, stellte sich heraus, daß seine Intuitionen keineswegs einer rationalen Beurteilung entzogen waren. Was die Sprache anbetrifft, teilten sich die Forscher in zwei Gruppen, die einen nämlich, wie wir vorher sagten, haben die kaschubische Mundart als einen Dialekt der polnischen Sprache anerkannt, also fassen sie sie als ein Teil der polnischen Sprachganzheit auf, die anderen dagegen haben sie als ein Zwischenglied des Polentums und des baltischen Elbslawentums oder als ein drittes Glied baltischer elbslawischer Mundarten, die der Reihe nach den obodritischen und weletischen Mundarten folgen angenommen.

In der geschichtlichen Sicht am Anfang des Mittelalters, bildeten alle Mundarten und Dialekte, die der russische Verfasser von *Povestz* lechische nannte, eine Einheit weil sowohl die weletischen und obodritischen als auch die pommerschen Mundarten aus den Gebieten, die später von der polnischen Mundart bewohnt war, stammten; diese Gebiete waren ihr Stammgebiet. In dieser Sicht haben wir mit der Kontinuität

<sup>48</sup> Ohne Erforschung des Bauernbefreiungsprozesses selbst und ohne Erkennung der Änderungen durch beide Gesetze eingeführt, ist die Erkennung von Folgen, welche die Bauernbefreiung auf dem Lande und die Selbstverwaltung in den Städten in der Entwicklung der Wiedergeburt des Nationalbewußtseins in ganz Pommern verursachte nicht möglich. Es ist dieser eine der meist dringenden Aufgaben für die Regionalgeschichtsschreibung. Die ersten Erkundungen in bezug auf die Städte wurden schon gemacht, in bezug auf die Dörfer dagegen sind wir kaum im Anfangsstadium. Siehe *Historia Pomorza* (Geschichte Pommerns), Bd.II, T.2, S.655 und ff.

und dem Quantitätsunterschied im Verhältnis einzelner Elemente gegenüber zu tun. Wenn wir aber behaupten möchten, daß die obodritischen und weletischen Mundarten auf dem Wege uns bekannter Kultur- und gesellschaftlich-politischer Wandlungen ihre eigene politische Organisation und eigene Sprachqualität entwickelten, so läßt sich keineswegs die kaschubischen Mundarten von ihnen absondern. Während der selbständigen Existenz vom 7. bis 13. Jh. konstituierten sich die drei Stammgemeinschaften als selbständige ethnische und sprachliche Einheiten; anders gesagt, sie entwickelten eine gewisse Integrität mit eigenen Kultureigenschaften, die sie von der engeren lechischen Gemeinschaft unterschieden.<sup>49</sup>

Der Sachzustand konnte geändert werden, wenn es den Piasten gelungen wäre die Oberherrschaft ihres Staates auf ganz Pommern und ganz Mecklenburg auszubreiten. Wie wir schon darüber sprachen, ist es nicht dazu gekommen. Ganz Mecklenburg kam unter die Herrschaft sächsischer Herzöge, Westpommern mit dem sog. Vorpommern dagegen kam ab 13. Jh. unter den politischen und kulturellen Einfluß von Brandenburg, und die Gesamtheit der Gebiete unter die ökonomischen und demographischen Einflüsse von Hansa der deutschen Städte. Dasselbe geschah in ganz Pommerellen von der Leba bis zur Mündung von Pregola und Niemen zu Kreuzritterzeiten. In ganz Pommern und Mecklenburg ging der Kulturprimat in die Hände des deutschen Elements über; es nahm auch die Initiative in der Entwicklung aller ökonomischen, rechtspolitischen, ideologischen und künstlerischen Neuerungen über. Die Heimkultur und Heimsprache wurden im überwiegendem Maße in den Ohnmacht- oder Vegetationszustand verschoben, sie sind zum Verbraucher fremder Güter und Werte geworden.

So war es weiterhin in der Wendezeit des 14. und 15. Jhs. Das Kaschubentum des unmittelbaren Kontaktes mit dem Polentum entbehrt, und noch mehr, alleingelassen mit der überwiegenden deutschen Kultur, strebte unter diesen Bedingungen zu seiner weiteren Selbständigkeit. Es findet seine Widerspiegelung u.a. in lexikalen Prozessen (Entlehnungen aus dem Deutschen und Erhaltung archaischer fonologischer Eigenschaften). Der Sachzustand änderte sich im 16.-18. Jh. nicht sehr, als auf dem Gebiet des Königlichen Preußens die polnische Staatshoheit wieder eingeführt wurde und gleichzeitig die Reformation und Konterreformation die Nationalsprachenbedeutung in der Liturgie und dem Unterricht der katholischen und protestantischer Kirche sehr verstärkt hat. Das Polnische wurde zu dieser Zeit zur offiziellen und Kultur-Sprache wie vorher das Latein oder das Deutsche, das

<sup>49</sup> Dieses Problem ist nicht genügend in den Spracharbeiten, deren Sprachtatsachen man nur auf dem Wege der Sprachanalyse zu erläutern versucht, weniger den breiten Gesellschafts- und Kulturkonzept betrachtend, berücksichtigt.

Kaschubische selbst wurde in der Situation auf Beeinflussung seitens des Polnischen wenig empfänglich.

Während des 16. - 18. Jhs. wurden kulturell und politisch zwei Kreise des Kaschubischen sichtbar, a) der westkaschubische, des sog. slowinzische, das im Bereich politischer Einwirkungen des verdeutschten westpommerschen Herzogtum später aber ab 1643 des Brandenburger Staates und der protestantischen Kirche blieb und b) der ostkaschubische, der sich im Bereich polnischer Einwirkungen von Königlichen Preußen und der katholischen Kirche befand. Trotzdem bemerken wir hinsichtlich der Sprache zwischen den beiden Kreisen keine wesentlichen Unterschiede im fonologischen und lexikalischen System. Dagegen die das Kaschubische von den Kociewien-, Borowiaken- und Kraina-Mundarten rennende Grenze erlitt während der Jahrhunderte einen territorialen Abbruch in ihren Berührungspunkten, sie unterlag aber nicht den Polonisierungstendenzen. Die Grenze war weiterhin um die Wende des 20. Jhs. so deutlich wie im 10.-13 Jh.<sup>50</sup>

Es ist eine Tatsache daß die pommersche Gesellschaft es nicht geschafft hat in der Entwicklungszeit zentralisierter mittelalterlicher Monarchien einen einheitlichen Staat zwischen unterer Oder und unterer Weichsel herauszubilden und damit erschwerte sie oder machte dadurch die Herausbildung einer *kaschubischen übergreifenden Stammsprache* und *ihr entsprechender feudalen Nation* unmöglich, aber es ist auch eine Tatsache, daß in Folge eines eigenartigen Verlaufs politischer Prozesse in ganz slawischem Pommern von Rügen bis Mecklenburg einerseits und Preußen andererseits die Piasten und die Jagiellonenmonarchie, und desto mehr die polnische Adelsrepublik nicht imstande waren, auf eine dauerhafte Weise ihre politische Souveränität (teilweise nur im 16.-18. Jh. auf dem Gebiet von Preußen Königlichen Anteils) auszubreiten, was ihnen eine Erweiterung ihrer Sprach und Kultur, damit auch der Nationalsouveränität auf das ganze Gebiet unmöglich machte. Nur teilweise ist es in bezug auf den Adel (Szlachta) und den Klerus auf dem Gebiet von Königlichen Preußen gelungen, was von entscheidender Bedeutung für weitere Nationalwandlungen in ganz Pommerellen, einschließlich das Kulmerland, war.

Um dem Kaschubischen seinen Heimgeist zurückzugeben, mußte Florian Ceynowa (wir bedienen uns seines Namens symbolisch als pars pro toto) sein National-Wiedergeburt-Programm an Güter und Werte, die in ihnen selbst vorhanden waren, anlehnen.

<sup>50</sup> Man kann sich leicht davon überzeugen, indem man zu den kartographischen Zeichnungen in den Arbeiten von K.Nitsch und F.Lorentz, die den Sachbestand aus der Wende des 19. und 20. Jahrhundert festhalten, greift, siehe Anm. 13.

## 5. Schlußfolgerungen und Verallgemeinerungen

Indem wir die Ergebnisse der von Natur her ziemlich allgemeiner (weil sich nur über die Gipfel vieler komplizierten Prozesse bewegender) Analyse gleichnamig machen, wobei der Nenner vom Thema unserer Reflexion bestimmt ist, kommen wir zu folgenden Schlußfolgerungen:

1) Die Kaschuben (d.i. die baltischen Pommeraner) haben während ihrer jahrhundertelangen Geschichte, indem sie als östliches Glied der baltischen Slawen galten, keine eigene einheitliche Monarchie entwickelt, nebenbei bemerkt ähnlich wie die weiter westlich wohnenden Stämme von Obodriten und Weleten, und im Endeffekt haben sie nicht geschafft ihre Mundart auf das Niveau der Überstammsprache zu erheben. In ihrer oberen Schicht der Germanisierung unterliegend haben sie in ihren Herzogtümern keine heimatliche Feudalnation, in weiterer Folge auch keine kapitalistische Nation, aufkommen lassen. Die Sprache und ihr entsprechende Literatur begannen sich im Embryo schon in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. zu bilden (S[=C]eynowa, Derdowski), sie entwickelte sich im Laufe des 20. Jhs. mit bedeutender Anteilnahme der Sprachwissenschaftler und Lexikographen (Ramult, Nitsch, Lorentz, Rudnicki, Majakowski, Al. Labuda, J. Treczyk, B. Sychta u.a.).

2) Die Ansiedlung (Einwanderung der deutschen Bevölkerung) und die Germanisierung oberer Gesellschaftsschichten, d.i. des Adels (Szlachta), des Klerus und der Städte, die schon im 13. Jh. angefangen und nächstfolgend im 14. und 15. Jh. immer mehr zugenommen hat, unter dem Einfluß der sich germanisierenden Dynastie im eigentlichen kaschubischen Pommern und auch in Pommerellen unter den Einfluß des deutschen Kreuzritterordens verursachte, daß die heimatlichen Mundarten und Kultur zum Eigentum des einfachen Volkes sowohl auf dem Lande als auch in den Städten (wo Vorschriften, die die Slawen in dem Benutzen der Stadtrechte benachteiligten, gültig waren) wurde und die Ursache der Hemmung der Sprach- und

Kulturentwicklungsprozesse einerseits, und ihrer Autonomisierung und Verschließung andererseits, war. Die beiden Barrieren, politische und kulturelle, verma[=ö]gen weder das Staatswesen (der Staat) noch die polnische Kultur in der Zeit ihrer Wiederkehr in Pommerellen im 16.-18. Jh. zu brechen, in Folge dessen blieb das ganze slawische Pommern auch in der Neuzeit außerhalb der Integrationsprozesse des Polnischen. Die Teilungszeit der Adelsrepublik vertiefte nur noch diesen Sachzustand.

3) Als in der Hälfte des 19. Jhs. die sog. „kleinen Nationen“ in Mitteleuropa in die Phase der Entwicklung von Erweckungs- und Nationalbewußtsein hereinkamen, besaß das Kaschubische nicht genügend Kräfte und empfand auch kein Bedürfnis zum Ausbauen seiner ethnischen und Sprachgemeinschaft bis zum Rang politischer und nationaler Autonomie. Unter der Germanisierungsbedrohung stehend, schlossen die Kaschuben ihr eigenes Nationalwiedergeburtprogramm in das Unabhängigkeitsprogramm des polnischen Volkes ein.

4) Von entscheidender Bedeutung für die allgemeine kaschubische Bewegung war die Wiedergeburt des polnischen Staates in den Jahren 1918-1920; die Kaschuben wurden zu vollberechtigten Staatsbürgern, obwohl sie ein besonderer Teil der allgemeinpolnischen Nationalgemeinschaft blieben, sie entwickelten schöpferisch ihre ethnisch-kulturelle Gemeinschaft, ihre Sprache und Literatur.

Der in großer Kürzung dargestellte Entwicklungsprozeß des Kaschubischen von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart wurde bis jetzt nicht als Forschungsobjekt gestellt, dadurch ist er in all seinen Bedingtheiten und Erscheinungen weit vom Erkennen.

Es ist nicht zu zweifeln, daß die Entdeckung und Erforschung des verwickelten Schicksals dieser eigenartigen Strömung im Bereich der Geschichte von ganz Pommern ein besseres Verständnis für die Stelle Pommerns in der Geschichte Polens und auch die Einschätzung und Bewertung der Rolle des Kaschubischen in der Geschichte der allgemeinpolnischen Nationalgemeinschaft mit sich bringt.

**Friedemann Kluge:**  
**Ein vielfach verändertes Kaschubenbild\***

Neuere polnische Forschungen zur Kaschubei und ihren Bewohnern

*Ein vielfach verändertes Kaschubenbild.*

*Neuere polnische Forschungen<sup>1</sup> zur Kaschubei und ihren Bewohnern*

Im Zentrum vorliegender Betrachtungen stehen ihrer aufsehenerregenden Ergebnisse wegen drei Publikationen des polnisch-kaschubischen Historikers *Zygmunt Szultka*<sup>2</sup> aus Stolp/Słupsk.

Bereits im Propädeutikum wird jeder Student der slawischen Philologie mit der Klassifizierung der slawischen Sprachen in eine ost-, eine west- und eine südslawische Gruppe vertraut gemacht (daneben bestehen noch andere - praktikable und weniger praktikable - Einteilungen, die aber an dieser Stelle vernachlässigt werden können). Derselbe Student lernt die westslawischen Sprachen weiterhin einzuteilen in eine tschechisch/slovakisch/sorbische Gruppe auf der einen und eine

---

<sup>1</sup> Zu den wichtigeren *deutschsprachigen* Forschungen mit kaschubischer Thematik zählen in neuerer Zeit: *H.Lingenberg*: Die Kaschuben. Kultur, Geschichte und Volkstum einer Minderheit, in: Westpreußen-Jb. 35 (1985), S. 123-150; *E. Neureiter*: Geschichte der kaschubischen Literatur. Versuch einer zusammenfassenden Darstellung, München 1978 und verb. u. erw. Aufl. München 2.A. 1991; *ders.*: Die Kaschuben, in: Mickiewicz-Blätter 13 (1968), S. 228-242; *ders.*: Kaschubische Anthologie, München 1973; *U.Obst*: Zur Geschichte der Kaschuben bis zum Ersten Weltkrieg, in: Deutsche, Slawen und Balten. Aspekte des Zusammenlebens im Osten des Deutschen Reiches und in Ostmitteleuropa, hrsg. von *H.Hecker* u. *S.Spieler*, Bonn 1989, S. 82-104; *E. von Puttkamer*: Zur Geschichte des Slaventums im östlichen Hinterpommern, in: Festschrift für Margarete Woltner zum 70. Geburtstag am 4. Dez. 1967, hrsg. von *P.Brang* in Verbindung mit *H.Bräuer* u. *H.Jablonowski*, Heidelberg 1967, S. 187-204. - In den hier aufgeführten Schriften (ausgenommen: Mickiewicz-Blätter) jeweils auch weiterführende Literaturangaben. Zum ebenfalls deutschsprachigen (d.h. ins Deutsche übersetzten) Aufsatz von *J.Borzyszkowski* s.u. S. 80f.

<sup>2</sup> *Z. Szultka*: Nieznane zabytki piśmiennictwa polskiego i kaszubskiego z XIX wieku [Unbekannte polnische und kaschubische Schriftdenkmäler des 19. Jhs.], in: Antropologia Kaszub i Pomorza [Anthropologie der Kaschubei und Pommerns], Materiały z II seminarium, które odbyło się w maju 1990 r. w Gdańsku, pod red. *J. Borzyszkowskiego*, Gdańsk 1992, S. 89-105; *ders.*: Studia nad rodowodem i językiem Kaszubów [Studien zur Herkunft und Sprache der Kaschuben], Gdańsk 1992; *ders.*: Uwagi nad 'Antropologią Kaszub i Pomorza' oraz nazwą 'Słowińcy' [Anmerkungen zur 'Anthropologie der Kaschubei und Pommerns' (gemeint ist hier das *erste* Seminar von 1988, nicht zu verwechseln mit dem vorgenannten gleichnamigen Titel, F K.!) sowie über die Bezeichnung "Slovinnen"], in: Zapiski historyczne (Historische Notizen) 57, zes. 4, Toruń 1992, S. 115-134.

---

\*Zeitschrift für Ostforschung, 43. Jahrgang 1994, Heft 1, S.71-81 (Literaturberichte)

zuerst von Petr Ivanovič **Prejs** so genannte<sup>3</sup> lechische (von „*Lech* für altpolnisch \**lechō* eigentlich = Pole“, vielleicht als nichtpoln. östliche Bezeichnung für Polen entstanden, vgl. altruss. *ljachō* ‘Pole’<sup>4</sup>) Gruppe, bestehend aus Polnisch, Polabisch und Pomoranisch auf der anderen Seite. Dieses letztere bzw. dessen östlicher Zweig unterteilt sich in die Mundarten des Kaschubischen und des, so haben wir es gelernt, um 1900 ausgestorbenen Slowinzischen.

Zu den *topoi* der Slawistikgeschichte, und damit auch des Studiums, zählen weiterhin zwei der berühmtesten Fälschungen der Weltliteratur. Im Jahre 1817 gab der böhmische Dichter, Philologe und Bibliothekar Václav **Hanka** die sogenannte Königshofer Handschrift (rukopis králedvorský, auch: královédvorský) heraus. Ihr folgte 1819 die sog. Grünberger Handschrift (rukopis zelenohorský), die freilich schon 1824 als Betrügerei erkannt wurde. Trotz bereits frühzeitig geäußerter, einzelner Bedenken der Wissenschaft dauerte es im Falle der Königshofer Handschrift doch immerhin noch rd. 60 Jahre, bis dieses „altčechische Sprachdenkmal“ als Fälschung Hankas entlarvt werden konnte.

Es hat ganz den Anschein, als müßte in die Annalen der Slawistikgeschichte nunmehr eine weitere Fälschung eingehen, nicht so spektakulär wie Hankas Erzeugnisse, dafür aber langlebiger: Diese etwas anders geartete Fälschung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts erfreut sich, obwohl im Ansatz ebenfalls schon früh, im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts aufgedeckt<sup>5</sup>, weiterhin erstaunlicher Vitalität und bildet so durch den zwischen ersten Zweifeln (1910) und endgültigem Beweis (1991) verstrichenen Zeitraum eine weitere Parallele zur Fälschung Hankas. Es geht um das

<sup>3</sup> **D. Gerhardt**: Das Elb- und Ostseeslavische, führt die Bezeichnung auf Hilferding zurück, in: Einführung in die slavischen Sprachen, hrsg. von **P. Rehder**, Darmstadt 1991, S. 103, wohingegen **Szultka**, Studia [wie Anm. 2], S. 61, Prejs zitiert: „Stwierdził, że ‘język kaszubski żadnego nie ma podobieństwa do rosyjskiego i cały układ jego, cała budowa przekonują, że jest gałęzią mowy Lachów’“ [Er (Prejs, F K.) stellte fest, ‘daß die kaschubische Sprache keinerlei Ähnlichkeit mit dem Russischen habe und ihr ganzes System, ihre ganze Struktur davon zeugen, daß sie ein Zweig der Sprache der Lechen ist’]; Hilferding dürfte demnach den Begriff „lechisch“ erst von dem eine Generation älteren Prejs übernommen haben

<sup>4</sup> **H. Bräuer**: Slavische Sprachwissenschaft. 1. Einleitung, Lautlehre, Berlin 1961, S. 52.

<sup>5</sup> So z. B. **O. Knoop** 1925: „Der Name ‘Slowinzen’ ist ein panslawischer Schwindel“ (hier zit. nach **Szultka**, Studia [wie Anm. 2], S. 123), oder **J. Koblischke** 1910: „Der erste Forscher, der diesen in der Vorstellung der Einheimischen so klaren Begriff des Wortes ‘slowinzisch’ absichtlich gefälscht hat, ist der panslawistische Hilferding gewesen [...]“ (Der Name „Slowinzen“, in: Mitt. des Vereins für kaschubische Volkskunde, 1, Leipzig 1910, S. 12ff.).

‘Volk’ bzw. die ‘Sprache’ der Slovinzen: Kaum ein Nachschlagewerk, das nicht wenigstens eines von beiden verzeichnet: die Brockhaus-Enzyklopädie<sup>6</sup>, („Slowinzen“ bzw. „Slowinzische Sprache“, Bd.17, 1973) ebenso wie Meyers Enzyklopädisches Lexikon („Slowinzisch“, Bd. 21, 1977), in der polnischen Wielka Encyklopedia Powszechna PWN („Słowińcy“, Ed. 10, 1967) leben sie ebenso weiter wie in der russischen Bol’shaja Sovetskaja Ėnciklopedija („Slovincy“, Bd. 23, 1976), und auch der Grand Larousse Universel („slovince“, Bd. 14, 1991) vergißt nicht, sie zu erwähnen; von wissenschaftlichen oder auch pseudowissenschaftlichen Abhandlungen, in denen sich die Slovinzen noch immer tummeln, gar nicht zu reden: Ganze Bücher befassen sich ausschließlich mit den Slovinzen, und die Abhandlungen über diesen ‘Volksstamm’ sind kaum noch zu zählen<sup>7</sup>. Kritische Forscher sind freilich schon vorsichtiger geworden, so Dietrich **Gerhardt** (und ich nenne ihn hier lediglich pars pro toto), der ihnen einen ethnisch oder sprachlich zu definierenden Status nicht mehr zugestehen mag: „Der Name ist jung, stammt von den poln. schreibenden Pastoren und bezeichnet lediglich die slav. (sławiński) sprechenden Protestanten“<sup>8</sup>. Aber auch das ist falsch, und **Szultka** verfügt über gute Argumente, diese Definition gleichfalls nicht anzuerkennen (s. dazu weiter unten).

Es gab und gibt stets nur sehr wenige Bücher, die es vermögen, ganze Lehrgebäude jäh einstürzen zu lassen und ihre Leser zu nötigen, von Stund’ an alles zu vergessen, was sie sich jemals angeeignet hatten. Die hier vorzustellenden Schriften Szultkas zählen zu ihnen, insofern sie in der traditionellen Kaschubenforschung das Unterste

<sup>6</sup> Hier und im folgenden, soweit zugänglich, jeweils in der bisher neuesten Auflage des betreffenden Nachschlagewerkes.

<sup>7</sup> In Auswahl ein paar Titel, die der „Existenzgründung“ der Slovinzen Vorschub geleistet haben bzw. noch leisten: **L. Bądkowski**: Słowińcy [Die Slovinzen], Warszawa 1956; **T. Bolduan**: W krainie Słowińców [Im Land der Slovinzen], Warszawa 1953; **F. Hinze**: Slowinzisch als Kirchensprache, in: Das heidnische und christliche Slaventum, 2, Wiesbaden 1970, S. 194-200; **F. Lorentz**: Slowinzische Grammatik, St. Petersburg 1903; **L. Moszyński**: Resztki słownictwa słowińskiego na południowym brzegu jeziora Łebsko [Reste des slowinzischen Wortschatzes am Südufer des Lebasees], in: Studia z filologii polskiej i słowiańskiej [Studien aus der polnischen und slavischen Philologie], 2, Warszawa 1957, S. 396ff.; **E. Rogaczewski**: Wśród Słowińców [Unter Slovinzen], Gdańsk 1975; **J. Śliziński**: Einiges über die Lebaer Slovinzen, in: Zs. f. Slawistik, 5, H. 1, Berlin 1960, S. 80-86; Słowińcy, ich język i folklor [Die Slovinzen, ihre Sprache und Folklore], Wrocław, Warszawa, Kraków 1961; **B. SteImachowska**: Słowińcy i ich kultura [Die Slovinzen und ihre Kultur], Poznań, Słupsk 1963; **F. Tetzner**: Die Slovinzen und Lebakaschuben, Berlin 1899; **L. Zabrocki**: O Słowińcach i Kaszubach nadłebskich [Von den Slovinzen und Lebakaschuben], in: Jantar 5, Gdańsk 1947, S. 201-206.

<sup>8</sup> **Gerhardt** (wie Anm. 3), S. 107.

zuoberst kehren. Dabei ist es das Verdienst dieses kaschubischen Forschers, mit äußerster Akribie und allem Anschein nach auch als erster alle nur irgendwie erreichbaren Quellen und Dokumente eingesehen und verwertet zu haben, statt sich, wie andere vor ihm, ausschließlich auf die Ergebnisse eigenen sprachlichen Forschens zu stützen oder, schlimmer noch, schlicht aus vorhergegangenen Forschungen abzuschreiben. Genau diesen ersteren Vorwurf erspart Szultka dem wohl bedeutendsten unter den Kaschubenforschern, Friedrich **Lorentz**, keinesfalls: nur auf die eigene Arbeit geschaut, niemals aber auch die durchaus zugänglichen Quellen beachtet und dann evtl. aus **beiden** seine Schlüsse gezogen zu haben<sup>9</sup>.

Damit sind wir beim Kern und wohl auch dem interessantesten Teil der vom Autor als „Studien“ bezeichneten Monographie **Szultkas**<sup>10</sup>: Trotz des weiter gefaßten Titels stehen die „sagenhaften“ kaschubischen „Völkerschaften“ wie eben die Slovinzen, Kabatken, Niniaken oder Istker, die, man kann es nicht oft genug betonen, samt und sonders der Phantasie im kaschubischen Gebiet lebender Pastoren (wie Ch.W.Haken oder A.T.Kummer) und Panslawisten vom Schlage eines Aleksander **Hilferding** oder eines Florian **Ceynowa** entsprungen sind, im Zentrum der Betrachtungen Szultkas. Ihre Existenz ein für allemal zu widerlegen, ist Hauptanliegen des Verfassers. Da die „Volksgruppen“ der Kabatken, Niniaken und Istker in der Wissenschaft mittlerweile ihre Geisterexistenz aufzugeben gezwungen waren, weil selbst diese völlig haltlos und durch nichts zu rechtfertigen gewesen ist, sei unser Interesse besonders auf die sogenannten Slovinzen gerichtet. Sind sie nicht legitimiert, ist ihre Existenz nicht ausreichend nachgewiesen in den beiden ältesten kaschubischen Literaturdenkmälern, dem Gesangbuch Simon **Krofey**s von 1586 und in Luthers Kleinem Katechismus in der Übersetzung von Michael **Pontanus** (Brüggemann, Mostnik) aus dem Jahre 1643?

<sup>9</sup> **Szultka**, Studia (wie Anm. 2), S. 135: „Ważne jest, że F Lorentz źródła pisane (dyplomatyczne) znał, ale nie umiał albo też nie chciał wyciągnąć z nich wniosków. Swą analizę, i dowodzenie oparł przede wszystkim, lub lepiej - wyłącznie na materiale językowym, co okazało się zawodne. Źródła dyplomatyczne i archiwalne spełniały u niego funkcję trzeciorzędną. W tym dopatrujemy się jednej z głównych przyczyn mylnych jego tez.“ [Man muß wissen, daß F Lorentz die schriftlichen (diplomatischen) Quellen kannte, aber es nicht vermochte oder auch nicht wollte, daraus seine Schlüsse zu ziehen. Seine Analyse und die Beweisführung stützte er vor allem, oder besser: ausschließlich auf sprachliches Material, was sich als trügerisch erwies. Die diplomatischen Quellen und Archivalien erfüllten bei ihm eine drittrangige Funktion. Darin erkennen wir eine der Hauptursachen seiner fehlerhaften Thesen].

<sup>10</sup> Ders., Studia (wie Anm. 2).

Weit gefehlt, denn erstens - und Szultka bleibt auch hier den Beweis nicht schuldig - können sich die Kaschuben fortan nicht mehr auf diese Schriftzeugnisse als ihre ältesten Literatur- und Sprachdenkmäler berufen, sind sie doch zur Gänze in der polnischen Sprache jener Zeit verfaßt: „Dziś wiemy, że Szymon Krofey [...] swój kancjonał napisał [...] w języku polskim, lekko zabarwionym kaszubszczyzną“ [Heute wissen wir, daß Simon Krofey sein Gesangbuch in einer polnischen Sprache verfaßte, die leicht kaschubisch gefärbt war]<sup>11</sup> und: „Najnowsze badania wykazują, że faktycznie językiem obu tych książek była ówczesna polszczyzna, którą Pontanus utożsamiał z językiem słowiańskim“ [Die neuesten Forschungen belegen, daß faktisch die Sprache beider Bücher das damalige Polnisch war, das Pontanus mit der slawischen Sprache gleichsetzte]<sup>12</sup>. Im Zusammenhang damit verweist der Vf. auf verschiedene Studien von Halina **Kamińska**. Bisher war die Forschung davon ausgegangen, daß beide Denkmäler zwar in einer Art polnischer „Grundschicht“ verfaßt seien, jedoch zahlreiche rein kaschubische Einsprengsel enthielten.

Zweitens äußert Szultka die wohl begründete Vermutung, daß zumindest Pontanus des Polnischen resp. des Kaschubischen kaum mächtig gewesen sei, ganz gewiß jedoch nicht in dem Maße, daß er Luthers Katechismus hätte übersetzen können.<sup>13</sup>

Und drittens legt er den logischen Beweis dafür vor, daß die von Krofey bzw. Pontanus auf den Titelblättern ihrer Editionen verwendeten Bezeichnungen „slawięsky“ bzw. „słowięski“ nicht mit „slovinzisch“ zu übersetzen seien, sondern mit „slawisch“ - was aber zu jener Zeit für die deutschsprechenden Pastoren nichts anderes meinte als „polnisch“<sup>14</sup>. Polnisch war, und Szultka läßt daran keinen Zweifel

<sup>11</sup> Ebenda, S. 115.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 116.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 115: „Kiedy został [Brüggemann, F.K.] powołany na pastora w Smółdzinie, prawdopodobnie nie znał języka polskiego i kaszubskiego i w 1643 r. znał jeszcze tak słabo, iż o przekładach tekstów religijnych z niemieckiego na język polski nie mógł nawet marzyć. [...] Michał Brüggemann nie przetłumaczył Małego katechizmu Marcina Lutra i innych pism kościelnych, a jedynie przygotował je do druku“ [Als Brüggemann zum Pastor in Schmolsin berufen wurde, beherrschte er die polnische und die kaschubische Sprache wahrscheinlich nicht, und im Jahre 1643 beherrschte er sie noch so schwach, daß er von einer Übersetzung religiöser Texte aus dem Deutschen ins Polnische nicht einmal träumen konnte. Michael Brüggemann übersetzte den Kleinen Katechismus Martin Luthers und andere kirchliche Schriften nicht, sondern bereitete sie lediglich zum Druck vor].

<sup>14</sup> Ebenda, S. 78: „Przymiotnik ‘słowiański’ [ ] wiąże się więc ściśle z zaprowadzeniem i upowszechnieniem języka słowiańskiego, a faktycznie polskiego, jako języka kościelnego na Pomorzu Zachodnim“ [Das Adjektiv ‘słowiański’ verbindet sich also aufs engste mit der Einführung und Verbreitung der slawischen und faktisch: der polnischen Sprache als Kirchensprache in Hinterpommern] und ebenda, S. 128: „Miejscowa ludność słowiańska

aufkommen, die Sprache der in der Kirche verwendeten Bücher und der in der Kirche verkündigten Predigten, also die Kirchensprache. Und das galt für beide Konfessionen gleichermaßen (wenn man sich nicht ohnehin des Lateinischen bediente), was die Bezeichnung evangelischer Kaschuben als „Slovinzen“ ebenfalls hinfällig macht.

Einen von Hilferding angeführten, lebenden „Kronzeugen“ aus dem Dörfchen Klucken/Kluki am Lebasee für die Existenz einer slovinzischen Sprache betrachtet Szultka als frei erfunden<sup>15</sup>. An anderer Stelle bekräftigt der Autor: „Nie można mieć wątpliwości, że na początku lat trzydziestych XIX w., podobne jak w poprzednich wiekach i późniejszych latach, Kaszubi parafii smółdzińskiej przymiotnika ‘słowiński’ w znaczeniu ‘słowiański’ (lud, język) używali najwżej sporadycznie, ale ‘Słowińcami’ w XIX w. sami się nie nazywali“ [Es gibt keinen Zweifel, daß zu Beginn der 30er Jahre des 19. Jhs., ähnlich wie in den vorhergehenden Jahrhunderten und späteren Jahren, die Kaschuben des Schmolsiner Kirchspiels das Adjektiv ‘słowiński’ in der Bedeutung slawisch' (Bevölkerung, Sprache) nur äußerst sporadisch gebrauchten, aber als ‘Slovinzen’ haben sie sich im 19. Jh. gar nicht bezeichnet].<sup>16</sup>

Zur Entstehung und Ausbreitung der Hilferdingschen Slovinzentheorie vermerkt Szultka, daß Hilferding auf Notizen des Groß Garder Pastors A.T. **Kummer** zurückgegriffen habe, in denen dieser feststellt, daß die Kaschuben der Gemeinden Garde und Schmolsin sich nicht ‘Kaschuben’ nennen mochten, sondern sich als slovinzisches, d. h. slawisches Volk bezeichneten<sup>17</sup>. In der Tat: Nachdem sein

---

naboieństwa w języku polskim nazywała dialektycznie ‘słowińskimi’ w XVI, a głównie w XVII w., ale już nie w XIX stuleciu, a jeśli, to nadzwyczaj rzadko, z reguły kaszubskimi, sporadycznie też polskimi“ [Die örtliche slawische Bevölkerung bezeichnete den polnischsprachigen Gottesdienst in ihrem Dialekt im 16., aber hauptsächlich im 17. Jh. als ‘słowiński’, nicht mehr jedoch im 19. Jh., und wenn doch, dann überaus selten; in der Regel jedoch als ‘kaschubisch’, sporadisch auch als ‘polnisch’].

<sup>15</sup> Ebenda, S. 72: „W sumie wypowiedzi starca [...] nie możemy uznać za autentyczną. Uważam, że A. Hilferding w jego usta włożył swoje poglądy, gdyż faktycznie były streszczeniem jego pracy“ [Alles in allem können wir die Aussage des Alten nicht als authentisch ansehen. Ich denke, daß A. Hilferding seine eigenen Ansichten in dessen Mund legte, weil sie faktisch das Resümee seiner Arbeit darstellten].

<sup>16</sup> Ebenda, S. 110.

<sup>17</sup> **Ders.**, Nieznane zabytki (wie Anm. 2), S. 100: „Hilferding [...] w oparciu o cytowane zdanie [...] zupełnie bezpodstawnie stworzył całkowicie fałszywą teorię o rzekomych Słowińcach jako najbardziej wysuniętym plemieniu Słowian nadbałtyckich, bezkrytycznie do dziś przyjmowaną przez wielu badaczy“ [Hilferding schuf, in Anlehnung an den zitierten Satz, völlig unbegründet die gänzlich falsche Theorie von den angeblichen

panslawistischer Gesinnungsgenosse Florian **Ceynowa** (der im übrigen durchaus große Verdienste bei der Begründung einer eigenständigen kaschubischen Literatur besaß) dieses „Ethnikon“ ebenfalls für sich adoptiert hatte, wurde es von einem Forscher zum anderen weitergegeben; darunter sind berühmt gewordene Namen wie Franz **Tetzner**, Alfons **Parczewski** und Friedrich **Lorentz**, der es außer der oben (Anm. 7, S. 73) bereits erwähnten „Slovinzischen Grammatik“ auch noch zu „Slovinzischen Texten“ (1905) und sogar zu einem „Slovinzischen Wörterbuch“ (1908/12) gebracht hat - sie alle, man kann es nach der Lektüre Szultkas und seinen überzeugenden Argumenten nicht mehr freundlicher ausdrücken, „genasführt“ von einer zugegebenermaßen nicht unintelligenten und „griffigen“ Wortbildung.<sup>18</sup>

Beinahe amüsant liest sich ferner die Darstellung des Verwirrspiels, das mit solcherlei „Ethnica“ getrieben wurde: Nicht nur, daß der Begriff „Slovinzen“, erst einmal eingeführt, einen ungewollt aleatorischen Effekt zeitigte insofern, als jeder Forscher diesen „Volksstamm“ anderswo ansiedelte, sondern auch, weil dort, wo man dialektale Besonderheiten mit dem üblicherweise gesprochenen Kaschubisch nicht in Einklang zu bringen wußte, flugs weitere „Völker“ bzw. kaschubische „Volksgruppen“ oder „Stämme“ kreiert wurden, so die bereits erwähnten „Kabatken“, „Istker“ oder „Niniaken“.

Zusammenfassend erklärt **Szultka**: „Wśród ponad tysiąca znanych mi dokumentów, zarządzeń, protokołów, kazań i innego rodzaju dokumentów z tych wieków, dotyczących ludności słowiańskiej Pomorza Zachodniego i ziemi łęborsko-bytowskiej, w ogromnej przewadze powstałych na tym obszarze, [...] nie znalazłem ani jednego, w którym interesujący nas Kaszubi zostaliby nazwani [...] ‘Słowińcami’“ [Unter mehr als tausend mir bekannten Dokumenten, Verfügungen,

---

Slovinzen als dem am weitesten vorgeschobenen Volksstamm der Ostseeslawen, die noch bis heute kritiklos von vielen Forschern übernommen wird].

<sup>18</sup> **Ders.**, Studia (wie Anm. 2), S. 111: „A. Hilferding pod wpływem wywodów pastora A. T. Kummera, a Parczewski - Hilferdinga, wyjątek podnieśli do rangi zasady i z języka ‘słowińskiego’, oznaczającego ‘słowiański’ zrobili dialekt ‘słowiński’, jako relikw mowy słowiańskiego plemienia zamieszkującego niegdyś nad Bałtykiem na zachód od Pustynki (A. Hilferding) lub Łupawy (Parczewski), zaś z ‘słowińskiego ludu’, czyli ‘słowiańskiego ludu’, tzw. Słowińców. Nie błędniejszego“ [A. Hilferding unter dem Einfluß der Ausführungen Pastor Kummers und Parczewski unter dem Einfluß Hilferdings erhoben eine Ausnahme in den Rang einer Regel, und aus einer „slovinzischen“ Sprache, die „slawisch“ bedeutete, fertigten sie einen „slovinzischen“ Dialekt als Relikt der Mundart eines slawischen Volksstammes, der irgendwo an der Ostsee, westlich von Heinrichshof/Pustynka (A. Hilferding) oder Lupow/Łupawa (Parczewski) lebt, machten dagegen aus dem slawischen, als ‘słowiriski’ bezeichneten Volk die sog. Slovinzen. Nichts ist falscher].



Protokollen, Predigten und Dokumenten anderer Art aus jenen Epochen, die die slawische Bevölkerung Hinterpommerns und des Lauenburg-Bütower Gebietes angeben und die in ihrer überwiegenden Mehrheit auch in diesem Gebiet verfaßt wurden, fand ich nicht eines, in dem die uns interessierenden Kaschuben als ‘Slovinzen’ bezeichnet worden wären]<sup>19</sup>. Bei aller Anerkennung der übergroßen Verdienste des bedeutenden Kaschubenkenners Friedrich **Lorentz** erspart ihm **Szultka** nicht den Hinweis auf teilweise eklatante Widersprüche in dessen Werk.<sup>20</sup>

Als Fazit der hier in Rede stehenden Publikationen Szultkas läßt sich festhalten, daß es erstens ein Volk mit der Bezeichnung „Slovinzen“ nie gegeben hat (es also auch nicht um 1900 „ausgestorben“ sein kann), daß zweitens eine „slovinzische“ Sprache oder Mundart nie existiert hat und daß drittens die Bezeichnung „Slovinzen“ für eine Konfessionsgemeinschaft jeder historischen Grundlage entbehrt.

Es wäre allerdings nicht nur vielfach hilfreich, sondern wissenschaftlich auch korrekter gewesen, ursprünglich deutschsprachige Zitate aus den bearbeiteten Dokumenten auch deutschsprachig zu belassen und sie ggf. **zusätzlich** ins Polnische zu übersetzen - so, wie in vorliegendem Literaturbericht ebenso selbstverständlich die polnischen Zitate vorzugsweise im Original wiedergegeben werden: nicht nur, um eine intersubjektive Überprüfbarkeit zu gewährleisten. Auch sind manche der von Szultka benutzten Quellen so schwer zugänglich, daß man sie gern wenigstens „nach Szultka“ zitieren würde, hätte auch er sie im Original angeführt.

Mit dem Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ in Osteuropa sind die Chancen nationaler Minderheiten, sich frei zu artikulieren, deutlich gestiegen. Das gilt in besonderem Maße auch für die Kaschuben, deren Vereinigungen, Publikationen, Museen und dergleichen mehr zu Zeiten kommunistischer Herrschaft

<sup>19</sup> **Ders.**, Uwagi (wie Anm. 2), S. 124.

<sup>20</sup> **Ders.**, Studia (wie Anm. 2), S. 154: „Niekorzvstny wpływ na myślenie twórcze i ustalenia badawcze E Lorentza wywarły też ‘Ostatki Słowian’ A. Hilferdinga. Ponieważ te przedstawiały obraz kaszubszczyzny poważnie zniekształcony, a F. Lorentz już na progu swej kariery naukowej zamiast poddać go krytycznej analizie a priori oznał go za prawdziwy. Ten węzeł gordyjski zaciążył na całym jego dorobku naukowym. Równie ważne jest, że on sam do końca życia nie zdołał go przeciąć“ [Einen nachteiligen Einfluß auf das schöpferische Denken und die Forschungsergebnisse von F. Lorentz übten auch die ‘Reste der Slawen’ A. Hilferdings aus. Diese nämlich präsentierten ein beträchtlich verzerrtes Bild des Kaschubischen, und F. Lorentz sah sie bereits an der Schwelle seiner wissenschaftlichen Karriere a priori als richtig an, statt sie einer kritischen Analyse zu unterwerfen. Dieser gordische Knoten lastete auf seinem gesamten wissenschaftlichen Werk. Ebenso bemerkenswert ist, daß er selbst bis zum Ende seines Lebens nicht in der Lage war, ihn zu durchtrennen].

bestenfalls geduldet worden sind (oftmals nicht einmal das!). Auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit kaschubischer Thematik zeigt hier erste (neue) Früchte: Nach einem ersten Seminar unter dem Generalthema „Antropologia Kaszub i Pomorza“ [Anthropologie der Kaschubei und Pommerns], das im Mai 1988 in Danzig/Gdańsk stattgefunden hatte, organisierte man bereits zwei Jahre darauf ein weiteres Seminar mit identischer Themenstellung. Die Beiträge zu diesem Seminar sind in einem schmalen Bändchen zusammengefaßt, dem wir im folgenden unsere Aufmerksamkeit widmen<sup>21</sup>.

Dem Vorwort des Herausgebers (J. **Borzyszkowski**) entnehmen wir, daß die vorgetragenen Forschungsergebnisse vielfach recht kontrovers diskutiert worden sind; diese Debatten haben in dem Sammelband keinen Niederschlag gefunden, wenn man von der knappen Erwähnung in eben jenem Vorwort einmal absieht. Ganz offensichtlich ist auch die „Statusfrage“ des Kaschubischen (Dialekt des Polnischen versus selbständige westslawische Sprache) noch immer nicht ganz zugunsten der letzteren geklärt, wobei Borzyszkowski freilich einen Apologeten des Dialektstatus, Andrzej **Bukowski**, als „vielleicht nicht den letzten Mohikaner“<sup>22</sup> titulierte.

Der erste Beitrag des Buches entstammt der Feder Roman **Wapiński**s und befaßt sich mit „Kaschubien im Kontext anderer, bis 1939 von polnischen politischen Bestrebungen erfaßter Gebiete“<sup>23</sup>, die der Autor in drei Gruppen einteilt. Zur ersten Gruppe zählt er jene Gebiete, die nach allgemeinem polnischen Konsensus als in ethnischer Hinsicht und aktuell unstrittig als polnisch galten. Die zweite Gruppe, so der Autor, umfaßte die Regionen, deren ethnische Zusammensetzung zwar keinerlei Zweifel aufkommen ließ, deren Verbindungen zum Polentum jedoch u.a. dadurch bedroht gewesen seien, daß in ihnen eine durchstrukturierte polnische Bevölkerung gefehlt habe oder diese nur „inselartig“ verbreitet gewesen sei. Die dritte Gruppe schließlich umfaßte nach W. die Regionen mit einer absoluten oder relativen Majorität anderer ethnischer Elemente, die jedoch durch bedeutsame Einflüsse des Polentums charakterisiert waren, wie sie sich aus einer langandauernden Schicksalsgemeinschaft ergeben hatten. Zu dieser dritten - bei leichten Überschneidungen mit der zweiten - Gruppe rechnet W. die Kaschuben und ihr Gebiet.

<sup>21</sup> Antropologia Kaszub i Pomorza (wie Anm. 2).

<sup>22</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>23</sup> **R. Wapiński**: Kaszuby w kontekście innych regionów, ziem objętych polskimi aspiracjami politycznymi do 1939 roku, in: Antropologia Kaszub i Pomorza (wie Anm. 2), S. 9-40.

Im zweiten Beitrag geht Brunon **Synak** dem Thema „Kaschubische Identität heute - ihre Gefährdungen und Entwicklungsperspektiven“<sup>24</sup> nach. Er definiert die kaschubische Bevölkerung als kulturell-ethnische Gemeinschaft (Gruppe) [„wspólnotę (grupe) kulturowo-etniczną“], nicht jedoch als lediglich eine Regionalgesellschaft oder eine ethnographische Gruppe<sup>25</sup>. Als besonderes Kennzeichen kaschubischer Identität sieht S. die eigene Sprache an, die denn auch im Mittelpunkt seiner Ausführungen steht. In der sprachwissenschaftlichen Streitfrage der Definition des Kaschubischen als Sprache versus Dialekt bezieht der Autor expressiv verbis (leider) keine Position, spricht freilich im folgenden mehrfach von der kaschubischeu **Sprache**, nie jedoch vom kaschubischen **Dialekt**. Dem Vf. ist es mehr um die Darstellung des Kaschubischen in seiner kulturellen (ethnischen) und kommunikativen Funktion zu tun, um das, was er als „Ethnolekt“ bezeichnet.<sup>26</sup>

Hier finden wir auch einiges interessante statistische Material, wie z. B. das Ergebnis einer Repräsentativbefragung, wonach immerhin 89% der Kaschuben bis zu einem gewissen Grad vom Kaschubischen Gebrauch machen; 64% gaben an, die Sprache „hauptsächlich“ oder „ausschließlich“ zu benutzen<sup>27</sup>. Weiter untersucht der Autor auch das Kaschubische als Soziolekt.

Ebenfalls mit einem sprachlichen Thema beschäftigt sich der Beitrag von Alfred F. **Majewicz**: „Die Stellung des Kaschubischen im Kaleidoskop der sprachlichen Minderheiten in Polen“<sup>28</sup>, in dem auch die unvermeidlichen (?) Slovinzen wiederum nicht vergessen werden; es dauert eben überall seine Zeit, bis neue, gesicherte Erkenntnisse schließlich Allgemeingut geworden sind - auch in der Wissenschaft! M. listet (einschl. der ‘Slovinzen’) ca. 20 ethnische Minderheiten in Polen auf und stellt fest, daß praktisch jede von ihnen auch eine sprachliche Minderheit darstelle<sup>29</sup>. Er weist auf die vergleichsweise umfangreiche Verlagsproduktion in kaschubischer Sprache hin, die unter den Minderheitssprachen eine Parallele lediglich in der jiddischen bzw. hebräischen Buchproduktion Polens finde. Gleichwohl gebe es bis heute weder Lehrbücher des Kaschubischen noch gar rein kaschubische Schulen. Damit liege das Kaschubische selbst noch hinter ausgestorbenen Sprachen wie Manx

<sup>24</sup> **B. Synak**: Tożsamość kaszubska dziś - jej zagrożenia i perspektywy rozwoju, ebenda, S. 41-58,

<sup>25</sup> Ebenda, S. 41.

<sup>26</sup> Ebenda, S. 43.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 44.

<sup>28</sup> **A. F. Majewicz**: Miejsce kaszubszczyzny w kaleidoskopie mniejszości językowych Polski, ebenda, S. 59-69.

<sup>29</sup> Ebenda, S. 62.

oder Kornisch, für die neben Lehrbüchern und Grammatiken sogar Sprachkassetten existieren. Leidenschaftlich ruft er in diesem Zusammenhang aus: „Obudźcie się Kaszubi, chciałoby się krzyczeć, toż to koniec XX wieku!“ [Wacht auf, Kaschuben, möchte man rufen, wir haben schon Ende des 20. Jahrhunderts!]<sup>30</sup>. Immerhin hat die tiefe Religiosität der kaschubischen Bevölkerung bewirkt, daß sie nun endlich auch die Bibel in ihrer eigenen Sprache bekommt - als letzte unter den slawischen Völkern<sup>31</sup>.

Der als Herausgeber des Bändchens zeichnende Józef **Borzyszkowski** (s.a.u.S.80) folgt mit einem Beitrag über „Einige Aspekte der Kulturanthropologie Kaschiens und Pommerns“<sup>32</sup>. Für ihn sind die Kaschuben keine homogene Gruppe ausschließlich dörflicher Bevölkerung, obwohl unter ihnen, auch in städtischen Gebieten, ein folkloristischer Kulturtypus dominiert<sup>33</sup>. Als einen großen Mangel in der bisherigen Forschung bezeichnet es der Autor, daß die gegenseitige Durchdringung der kaschubisch-polnischen Kultur auf der einen mit der deutschen und skandinavischen Kultur auf der anderen Seite immer noch nicht gebührend gewürdigt wird<sup>34</sup>. Der Beitrag enthält endlich auch einmal ganz konkrete, auf der Grundlage neuer soziologischer Untersuchungen ermittelte Bevölkerungszahlen der Kaschuben. Demnach kann man heute mit mehr als einer halben Million Kaschuben rechnen<sup>35</sup>, die sich vorwiegend über ihre ethnische Identität definieren, bei denen aber auch der Gebrauch der eigenen Sprache eine bedeutsame Rolle spielt. Für die Universität Gdańsk/Danzig wird bereits ein „Lektorat für kaschubische Sprache“

<sup>30</sup> Ebenda, S. 65.

<sup>31</sup> Ebenda, S. 66. - Als erste kaschubische Bibelübersetzungen sind inzwischen erschienen: Kaszëbskô Biblëjô. Nowi Testament. IV Ewanjelje. *Z łącznë przëlôżël na kaszëbszczi jãzëk ks. F. Grucza*. Poznań 1992, und: Świętë Pismiona Nowëgo Testamëntu na podstawie Biblii tysiąclecia (wyd. 111 popr., 1982), skaszëbil **E. Gołąbk**, Gdańsk, Pelplin 1993. - In diesem Zusammenhang sei auf einen Aufsatz von **F. Kluge** zur Vorgeschichte der kaschubischen Bibelübersetzung hingewiesen, der den Titel „Eine Bibel für die Kaschuben“ trägt und im Bd. 37/1994 des Jahrbuches „Kirche im Osten“ erscheinen wird.

<sup>32</sup> **J. Borzyszkowski**: Niektóre aspekty antropologii kulturowej Kaszub i Pomorza, in: Antropologia Kaszub i Pomorza (wie Anm. 2), S. 70-88.

<sup>33</sup> Ebenda, S. 72.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 73.

<sup>35</sup> Ebenda, S. 77, demnach hätte die Bevölkerungszahl (sei es durch realen Geburtenzuwachs, sei es durch ein verstärktes Bekenntnis zum Kaschubentum) seit Beginn der sechziger Jahre einen enormen Aufschwung genommen; die Wielka Encyklopedia Powszechna (Große Universalenzyklopädie), Warszawa 1965, Bd. 5, S. 513, nannte eine Zahl von 200000 Angehörigen, was von vielen Forschern damals als noch zu hoch gegriffen eingeschätzt worden ist.

eingefordert<sup>36</sup>. Im Hinblick auf religiös -konfessionelle Aspekte konstatiert der Autor, daß die katholische Kirche erst jetzt damit beginne, das fortzusetzen, was im 16. Jahrhundert unter den pommerschen Kaschuben durch den Protestantismus angelegt worden war (Predigt, Liturgie, Bibel in kaschubischer Übersetzung)<sup>37</sup>.

In der Reihenfolge der Beiträge folgt als nächster Zygmunt *Szultka* mit dem Aufsatz „Unbekannte polnische und kaschubische Schriftdenkmäler des 19. Jahrhunderts“<sup>38</sup>, der oben bereits in Teilen behandelt wurde. Er spürt hier den Beständen des Staatsarchivs in Szczecin/Stettin nach, wo er u.a. auf ein handschriftliches kaschubisches Glossar gestoßen ist, das von einigem philologischen Interesse sein dürfte, wenn es sich denn irgendwann einmal vollständig aufschlagen ließe: Pilz- und Schimmelbefall bewirkten aber leider Schäden in einem solchen Maße, daß die völlige Erschließung des Buchinhaltes zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht möglich ist<sup>39</sup>. Szultka resümiert seinen Aufsatz dahingehend, daß das polnische und das genuin kaschubische Schrifttum im Pommern des 19. Jahrhunderts bedeutend farbiger und reicher gewesen sei, als es aus der bisher bekannten Literatur hervorgehe<sup>40</sup>.

Mit der Bezeichnung der Kaschuben in der Pelpliner Chronik und in anderen pommerschen Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts befaßt sich Klemens *Bruski*<sup>41</sup>. Seine Ausführungen gipfeln in der interessanten These, wonach alles darauf hindeute, daß der Kaschubename nicht nur unterschiedliche territoriale Bezüge aufweise, sondern sogar verschiedenartige inhaltliche Eigenschaften besitze. Mit Bezug auf Hinterpommern wurde er früher in staatlich-politischer Bedeutung gebraucht, dabei zum Teil als Anknüpfung an die offizielle Titulatur der Landesfürsten - so das ganze Mittelalter hindurch. In der Umgebung z. B. des Weitsees (jezioro Wdzydze) jedoch fand er zur gleichen Zeit die vorzugsweise Verwendung in ethnisch-sprachlicher Bedeutung - ohne die politische Applikation<sup>42</sup>.

Den Schluß des Bändchens bildet ein Aufsatz Peter *Kiehms* von der Universität Greifswald mit dem Titel „Geschichtsschreibung in Pommern bis zu Anfang des 17.

Jahrhunderts - Spiegel historischer Identifikation?!“<sup>43</sup>. Dieser Beitrag enthält nichts über Kaschuben im engeren Sinne und entzieht sich daher thematisch auch der hier vorgenommenen Literaturübersicht.

Abschließend sei noch kurz auf einen weiteren Aufsatz von J. *Borzyszkowski* eingegangen, der in der deutschen Übersetzung von A. *Artysiewicz* und J. *Biedermann* erschienen ist. Der Titel: „Wer sind und wo siedeln die Kaschuben?“<sup>44</sup>. Der Artikel enthält eine Reihe wichtiger „Einstiegsinformationen“ in die kaschubische Thematik, aber im übrigen nur wenig Neues. Die allfälligen „Slovinzen“ leben auch hier wieder auf, mehr noch: In diesem Beitrag siedeln sie bereits an der Elbe<sup>45</sup>, und ihre letzten Angehörigen verließen die Kaschubei gar erst um 1970<sup>46</sup>. Diese und einige andere gravierende Fehler (die - hoffentlich! - wohl nicht dem Autor, sondern eher den Übersetzern anzulasten sein werden) lassen den Aufsatz zu großen Teilen einfach nur ärgerlich erscheinen: Da wird für den Ausspruch des kaschubischen Schriftstellers Jan Hieronim Derdowski (1852-1902) „Ni ma Kaszub bez Polonii, a bez Kaszub Polści“ die Übersetzung „Es gibt keine Kaschuben ohne Polen und kein Polen ohne Kaschuben“ angeboten, anstatt richtig: „Es gibt kein Kaschubien ohne Polen, aber es gibt die Polen ohne Kaschubien“<sup>47</sup>. An anderer Stelle<sup>48</sup> wird völlig unsinnigerweise behauptet, die Bezeichnung „Slovinzen“ stamme aus dem Deutschen. Derlei Fehlern gesellen sich dann noch einige Ungenauigkeiten bzw. unbelegte Behauptungen bei (z. B. wird im letzten Satz<sup>49</sup> von einer „bedrohlichen Situation“ gesprochen, der Leser aber mit seinen Vermutungen, worin diese denn bestehen könnte, allein gelassen).

Gleichwohl: Der Artikel enthält auch ein paar wichtige (und wohl auch richtige) Informationen, vor allem erneut (s.o.) hinsichtlich der aktuellen Bevölkerungszahl und -struktur; von den rd. 500000 Kaschuben, so die Information, leben über 300000 außerhalb des Stadtgebietes von Gdańsk/Danzig-Gdynia/Gdingen-Sopot/Zoppot<sup>50</sup>, was vor allem deshalb interessant ist, als man gemeinhin ein Vorkommen kaschubischer Bevölkerung in städtischen Gebieten wie dem der genannten Dreistadt in dieser Größenordnung (knapp 40%) kaum annimmt.

<sup>36</sup> Ebenda.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 82.

<sup>38</sup> *Szultka*, Nieznane zabytki (wie Anm. 2), S. 89-105.

<sup>39</sup> Ebenda, S. 94.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 102.

<sup>41</sup> *K. Bruski*: Nazwa Kaszuby w Kronice Pelplińskiej i w innych źródłach wschodniopomorskich z XVI i XVII wieku, ebenda, S. 106-119.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 116.

<sup>43</sup> Ebenda, S. 120-125.

<sup>44</sup> In: Europa Ethnica 50 (1993), H. 1-2, S. 39-50.

<sup>45</sup> Ebenda, S. 42 oben.

<sup>46</sup> Ebenda, S. 45.

<sup>47</sup> Ebenda, S. 42.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 45.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 50.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 48.

**Jan M. Piskorski**

## **Die mittelalterliche Ostsiedlung - ein alter Streit und neue Ergebnisse \***

### **Inhalt:**

Die mittelalterliche Ostsiedlung in der Historiographie  
Zum heutigen Stand der Forschung  
Die freien Städte  
Die deutschen Siedler an der südlichen Ostseeküste  
Slaven und Deutsche östlich der Elbe und Saale  
Einige Schlußfolgerungen

---

\* In: Transit Brügge - Novgorod. Eine Straße durch die europäische Geschichte. Herausgegeben von Ferdinand Seibt, Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter, 1997, S.194-203.  
(Katalog zur Ausstellung des Ruhrlandmuseums Essen in Verbindung mit dem Initiativkreis Ruhrgebiet und der Stiftung Kultur des Landes Nordrhein-Westfalen, 15.Mai - 21. September 1997)

### <sup>1</sup>**Die mittelalterliche Ostsiedlung in der Historiographie**

Die Forschungen über die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung im östlichen Mitteleuropa entwickelten sich vor nicht allzu langer Zeit unter dem starken Einfluß der politischen und nationalen Konflikte, die sich über unseren Kontinent im 19. Jahrhundert verbreiteten. Alle verfeindeten Seiten suchten nach einer Begründung ihrer Ansprüche vor allem in der Vergangenheit, in der Geschichte, die man als einen Zeugen und zugleich als einen Kostümfundus für die abwechselnden Jahresfeste betrachtete. Auf ähnliche Weise verstand man auch die Geschichtswissenschaft.

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag entstand auf Grundlage einiger Arbeiten des Verfassers, die zum größten Teil auch auf deutsch zur Verfügung stehen: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters in der Entwicklung des östlichen Mitteleuropa, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 40, 1991, S. 27-84; Die deutsche und deutschrechtliche Kolonisation des 12. bis 14. Jhs. in Ostmitteleuropa, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 42, 1991, S. 203-219; Pommern bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges in der Geschichtsschreibung Nordpolens, in: Zapiski Historyczne 57, 1992, S. 37-61; Die Deutschen in Polen: vom 10. Jahrhundert bis zur Gegenwart, in: Van der Meulen, Hans (Hg.): Anerkannt als Minderheit. Vergangenheit und Zukunft der Deutschen in Polen, Baden-Baden 1994, S. 13-20; Die slawischen Bauern in Pommern an der Schwelle des hochmittelalterlichen Landesausbaus, in: Rösener, Werner: Grundherrschaft und bäuerliche Gesellschaft im Hochmittelalter, Göttingen 1995, S. 240-271; Stadtentstehung im westslawischen Raum. Kolonisations- und Evolutionstheorie am Beispiel der Städte Pommerns, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 44, 1995, S. 317-357; 1000 Jahre der deutsch-polnischen Grenze, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 44, 1995, S. 129-150; „Deutsche Ostforschung“ und „polnische Westforschung“, in: Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte 1996, H. 1 (Festschr. K. Zernack), S. 379 - 389; Die deutschen Siedler an der südlichen Ostseeküste im Hochmittelalter, in: Acta Visbyensia 9 (voraussichtlich 1996), sowie in dem nur auf polnisch erschienenen Buch über die mittelalterliche Kolonisation: Kolonizacja wiejska Pomorza Zachodniego w XIII i w początkach XIV w. na tle procesów osadniczych w Średniowiecznej Europie (Die ländliche Kolonisation Pommerns im 13. und in den Anfängen des 14. Jhs. vor dem Hintergrund der Siedlungsvorgänge im mittelalterlichen Europa), Posen 1990, s. dort „Bibliografia“ (2.Aufl. mit langer englischer Zusammenfassung in Vorbereitung), Da ich in diesen Aufsätzen fast alles zitiere, was zu nennen ist, beschränke ich mich hier nur auf ein paar Anmerkungen. Zuerst möchte ich aber noch die wichtigsten Neuerscheinungen nennen: Erlen, Peter: Europäischer Landesausbau und mittelalterliche deutsche Ostsiedlung. Ein struktureller Vergleich zwischen Südwestfrankreich, der Niederlande und dem Ordensland Preußen, Marburg 1992; Bartlett, Robert: The Making of Europe. Conquest, Colonization and Cultural Change 950-1350, 1994; Körmeny, Adrienne: Melioratio terrae. Vergleichende Untersuchungen über die Siedlungsbewegung im östlichen Mitteleuropa im 13. Jh., Poznań 1995; Jurek, Tomasz: Obce rycerstwo na Śląsku do połowy XIV w. (Das fremde Rittertum in Schlesien bis zur Mitte des 14. Jhs.), Posen 1996. Bemerkenswert ist auch, daß inzwischen das zuerst nur auf deutsch (Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter, Berlin 1986) herausgegebene und sehr stark - nicht immer mit Recht - kritisierte Buch von Charies Higounet: Les Allemands en Europe Centrale et Orientale au moyen âge, 1989, erschienen ist.

Unsere Berufsvorgänger hatten nämlich in ihr Ethos ein tief verwurzelt Nationalgefühl eingeschrieben, das manchmal dem Nationalismus oder sogar Chauvinismus sehr nahe lag. Sie empfanden ihre Aufgabe nicht nur als Forscher, sondern vielleicht vor allem als Wächter des nationalen Ruhmes und Stolzes. Sie fühlten sich zum Denken in Kategorien nationalen Prestiges verpflichtet, was nicht immer Hand in Hand mit der Sachlichkeit des historischen Urteils einhergehen konnte.

Die Vergangenheit diente oft - nach dem Prinzip, daß man aus ihr lernen muß - als Vorbild zur Lösung der Gegenwartsprobleme. Zugleich bildete sie eines der wichtigsten Argumente in verschiedenen Streitigkeiten um die sogenannten historischen Rechte. Es genügt, daran zu erinnern, daß 1892 ein deutscher Historiker vorgeschlagen hat, die Auswanderung der Deutschen nach Amerika zu verbieten, weil sie - wie während der mittelalterlichen deutschen Ostkolonisation - gen Osten, gegen die slavischen Gebiete ziehen sollten. Einige Jahre später verlangte ein anderer deutscher Forscher die Zwangsgermanisierung der Polen im Reich, wie dies angeblich während der mittelalterlichen Besiedlung der Slavenländer der Fall gewesen sei. Schließlich muß man hinzufügen, daß die mittelalterliche Kolonisation nicht wenigen Historikern im Dritten Reich als Entschuldigung der Zerstörung der Tschechoslowakei 1938/1939 und des Überfalls auf Polen 1939 diente.

Zur Begründung des deutschen Strebens nach der Herrschaft über Ostrmitteleuropa wurde in der Regel die alte These des Historikers und vor allem ausgezeichneten Essayisten Heinrich von Treitschke angeführt, der 1862 über das Recht der Kulturvölker wider die Barbareiländer schrieb. Man möchte es eigentlich nicht glauben, aber auf fast dieselbe Argumentation stoßen wir in Deutschland noch 1955, als der bekannte Rechtshistoriker Hermann Conrad in einer Broschüre über die mittelalterliche Besiedlung des deutschen Ostens feststellte, daß Deutschland volles Recht auf die 1945 verlorenen Ostgebiete habe, weil dieses Land erst durch den Lebensatem des deutschen Volkes zu dem geworden sei, was es heute darstelle und überhaupt erst begehrenswert mache.

Einen Verehrer fand die deutsche Ostkolonisation und im allgemeinen der sog. deutsche Drang nach Osten in Adolf Hitler, der in „Mein Kampf“ folgende Prozesse für die drei wichtigsten Ereignisse der deutschen Geschichte gehalten hat: 1. die bayerische Kolonisation Österreichs; 2. die Eroberung und Kolonisation der Gebiete östlich der Elbe und Oder, und 3. die Schaffung des brandenburgisch-preußischen Staates durch die Hohenzollern. Hitlers Beispiel folgte Heinrich Himmler, der sich bei der Anknüpfung an die mittelalterliche Ostkolonisation besonders hervortat.

Das alles konnte nicht ohne Auswirkung sowohl auf die offizielle NS-Propaganda als auch auf die Historiographie bleiben. Der hervorragende, junge Forscher der Geschichte des Deutschen Ordens, Karl Kasiske, der im Krieg den Tod fand, freute sich noch 1941, daß das deutsche Volk zum ersten Mal in der tausendjährigen Geschichte des Ringens im Osten mit der ständigen Hilfe des Reichs und seines Führers rechnen könne. Das ließ ihn glauben, daß das koloniasatorische Werk „der Urväter“ jetzt, nach Jahrhunderten der Unsicherheit, endlich die volle Erfüllung finden werde. Eine ähnlich weitgehende Prognose hatte am Vorabend des Ersten Weltkrieges ein anderer ostdeutscher Historiker - Erich Schmidt - gestellt. Seiner Meinung nach sei früher der Ausgang des nationalen Ringens im Osten nicht voraussehen gewesen. Jetzt könnten aber die Deutschen - setzte Schmidt fort - der Zukunft mit freudiger Hoffnung entgegensehen. Man könnte diese Reihe noch mit Kleo Pleyer fortsetzen.

In beiden obengenannten Fällen muß man einfach über die Ironie des Schicksals sprechen, das die vorhergesagten Erfolge in schwere Niederlagen verwandelt hat. Die Beispiele stellen auch einen wichtigen Beitrag zur langen Diskussion über die Möglichkeit einer Vorhersagbarkeit des Geschichtsverlaufes dar. Ich schließe mich dem Urteil von Karl R. Popper an, daß der Glaube an geschichtliche Prädestination nur ein Aberglaube sei und der Magie näher stehe als der Wissenschaft.

Die erste Antwort der westslavischen Historiker auf die These von dem entscheidenden Einfluß der Deutschen und des deutschen Rechts auf die Entwicklung Böhmens und Polens finden wir in der ersten Hälfte des 19. Jh. bei dem tschechischen Historiker František Palacký und dem polnischen Forscher Joachim Lelewel. Beide pflegten die deutsche Ostkolonisation als „schlimmste Krankheit“ zu bezeichnen, denn sie sei eine große Gefahr für die nationale Existenz der Polen und Tschechen gewesen, obwohl beide Forscher auch die wirtschaftlichen Vorteile der Kolonisation, wie z.B. die schnelle Entwicklung des Städtewesens, des Bürgertums, des Handels und des Handwerks nicht verschwiegen haben.

Eine neue Qualität in der Beurteilung der deutschen Ostsiedlung und des deutschen Rechts in Polen brachte die Periode nach dem sog. Völkerfrühling, als sich die politischen und nationalen Gegensätze im östlichen Mitteleuropa noch verschärften. Waclaw Aleksander Maciejowski, ein Jurist und Historiker aus Warschau, der sich - im Gegenteil zu fast allen polnischen Forschern - unter dem Einfluß der panslavistischen Idee befand und deswegen als Verräter galt, ersetzte die alte deutsche Theorie von der kulturellen Überlegenheit der Deutschen durch die These von einer ursprünglichen Wildheit der Deutschen: Diese seien erst dank der Slaven auf den Weg des Fortschritts und der Zivilisation geführt worden. Dabei kritisierte

Maciejowski auch die Politik der westslavischen Herrscher, denn diese hätten die deutschen Einwanderer so schnell wie möglich - im Weigerungsfall sogar zwangsweise - slavisieren sollen. Eine noch schärfere Kritik an der mittelalterlichen deutschen Kolonisation findet man bei Karol Szajnocha in seinem bekannten Werk „Jadwiga i Jagiełło“ von 1855/56. Laut dem Krakauer Historiker seien unglaublich große Scharen von Deutschen nach Polen gezogen, die einzig die Vernichtung des Polentums im Sinn gehabt hätten. Eines der wichtigsten Mittel dazu sei das deutsche Recht gewesen, das nur den Verbrechern gedient habe. Gegen die Kulturträgertheorie der deutschen Wissenschaft wandte sich auch der slowakische Dichter, Geschichtsschreiber und Volksführer Ľudovít Štúr, indem er jedoch dasselbe Denkschema übernahm: In seinen Werken berichtete er nämlich über die zivilisatorische Leistung der Slowaken, die eine neue Kultur an die Donau gebracht hätten, wo die barbarischen, aus Asien gekommenen Ungarn gewohnt hätten. In Warschau und Krakau schrieb man zu dieser Zeit von dem polnischen zivilisatorischen Werk im Osten, vor allem unter den Litauern und den Bewohnern der Altrus'. (>Ukrainern< sowie >Weißrussen<).

Ansichten wie die von Maciejowski, Štúr und Szajnocha fanden größeren Anklang zuerst eigentlich nur in Rußland, wo man - wie z.B. M. F. Wladimirskij-Budanow - eigentlich alle Mißerfolge Polens zum Resultat der deutschen Kolonisation und der Verwestlichung Polens erklärte. Dagegen lösten sie in der polnischen und tschechischen Historiographie kein größeres Interesse aus. Die hiesigen Forscher standen damals noch fest auf dem Boden der Theorie von der fundamentalen Bedeutung der deutschen Kolonisation und des deutschen Rechts in der Entwicklung des östlichen Mitteleuropas. Aber je mehr sich das Ende des 19. Jahrhunderts näherte, desto öfter verstand man auch hier die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung nur als ein Fragment des ewigen deutschen Drangs nach dem Osten, dessen weitere Etappen die Teilungen Polens am Ende des 18. Jahrhunderts, die deutsche Germanisationspolitik der Bismarck-Ära, schließlich der Erste und der Zweite Weltkrieg sein sollten. Man zögerte nicht, die mittelalterlichen Herzöge und Markgrafen (wie vor allem Heinrich den Löwen und Albrecht den Bären) mit Bismarck, den Hakatisten und sogar mit Hitler in eine Reihe zu stellen. Sie alle wurden zum Symbol des von Ewigkeit her verbrecherischen Charakters der Deutschen und des deutschen politischen Kalküls.

Die Art, die mittelalterliche Kolonisation vom jeweils aktuellen nationalen Standpunkt aus zu beurteilen, setzte sich in der Zwischenkriegszeit durch, als die deutsche und die polnische Historiographie zu Verteidigern der politischen Interessen der eigenen Völker und Staaten wurden. Eine solche Art der Darstellung von

Ostsiedlung bevorzugten im damaligen Polen vor allem die Sprachforscher, Archäologen, Geographen und Anthropologen, die mit der Posener Universität und mit der National-Demokratischen Partei von Roman Dmowski verbunden waren. Manche Posener Forscher erhoben sogar die absurde Forderung, daß man die Deutschen in Polen zwangsweise polonisieren solle (man sprach damals von der Repolonisierung bzw. von Reslavisierung). Auf diese Weise wollte man sich für die Verluste entschädigen, die die Westslaven in Folge der deutschen Kolonisation erlitten hätten.

Das Unheil, das Deutschland seit 1938 über die Völker Europas, besonders über seine östlichen Nachbarn verbreitete, trug verständlicherweise nicht zur Versachlichung der Diskussion über die deutsche Kolonisation, das deutsche Recht und im allgemeinen über die deutsch-polnischen bzw. deutsch-tschechischen Beziehungen bei. In der polnischen und tschechischen Historiographie und Publizistik zeigte sich das unter anderem in der systematischen Verminderung der Bedeutung der deutschen Einwanderer und des deutschen wirtschaftlichen, kulturellen und rechtlichen Einflusses in der Geschichte Böhmens bzw. Polens. So wie der nationale Größenwahn die deutschen Forscher zur Übertreibung bezüglich der Wohltaten der deutschen Kolonisation führte, so veranlaßte ein Minderwertigkeitskomplex die westslavischen Historiker zu einer fast völligen Verneinung ihrer Errungenschaften. Man versuchte im übrigen zu zeigen, daß eigentlich alle Institutionen des polnischen bzw. westslavischen Mittelalters das Ergebnis einer allmählichen und autonomen Entwicklung darstellen und daß sie nichts mit der Rezeption der fremden Einflüsse zu tun haben eine Haltung, die in beträchtlichem Maße mit der Einführung der marxistischen Methodologie in die polnische und tschechische Geschichtsforschung zusammenhängt. Man vergaß dabei, daß man auf diese Weise ein sehr schlechtes Urteil über die polnischen Herzöge und im allgemeinen über die damaligen polnischen Eliten abgab, weil die Tatsache, daß sie keinen Gebrauch von den Erfahrungen und Errungenschaften der westlichen, ohne Zweifel früher entwickelten und sich auf einer höheren Stufe der Zivilisation befindenden Nachbarvölker gemacht hätten, eigentlich nur von ihrer Engstirnigkeit zeugte.

Die polnischen Forschungen über die deutsche Ostsiedlung wurden auch sehr stark und zugleich negativ durch die Westverschiebung der polnischen Grenzen nach 1945 beeinflusst. Dies verursachte nämlich eine lange und in der damaligen Situation vielleicht unvermeidliche Diskussion in bezug auf die sogenannten historischen Pechte Polens auf Schlesien, Pommern und Ostpreußen, also generell auf die Gebiete, die man nach dem Zweiten Weltkrieg in Polen als „wiedergewonnene Gebiete“, in Deutschland dagegen als „verlorenes Ostdeutschland“ zu bezeichnen pflegte. Die

Hartnäckigkeit dieses Streits führte zwangsläufig zur Verdrehung der Tatsachen oder zumindest teilweise zum Verschweigen der deutschen Vergangenheit dieser Landschaften.

Die politisch-funktionelle Behandlung dieser Problematik ging von der Wissenschaft und Publizistik auf die Schulbücher über. Mitte der 60er Jahre vertrat ein großer Teil der westdeutschen Schüler die Ansicht, daß man direkt aus der mittelalterlichen Kolonisation einen deutschen Anspruch auf die seit 1945 von Polen und der UdSSR besetzten Gebiete ableiten könne. Auch in den polnischen Schulbüchern konnte man Erklärungen zum polnischen Recht auf die sogenannten wiedergewonnenen Gebiete in den mittelalterlichen Verhältnissen finden.

Die Auswirkungen der wachsenden nationalistischen Stimmung und des Denkens in Kategorien nationalen Prestiges auf die Erforschung der mittelalterlichen Siedlungsvorgänge zeigte sich - dies sei am Rande bemerkt - nicht nur im Bereich der deutschen Ostsiedlungs-Forschung. Ein anderes Beispiel bietet der französisch-spanische Streit darüber, welche Rolle die mittelalterliche französische Siedlung und das französische Recht in der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung Spaniens, vor allem in den nordspanischen Städten, gespielt hat. Auch die Erforschung der holländischen und flämischen Siedlung im mittelalterlichen Deutschland weckte nationale Emotionen. So wie man zunächst bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts die Bedeutung und besonders das quantitative Ausmaß der niederländischen Kolonisation in Deutschland vielleicht sogar überschätzte, so versuchten die deutschen Forscher der Folgezeit die Wichtigkeit der niederländischen Kolonisation herunterzuspielen, damit auf diese Weise die Bedeutung der Deutschen als Wegbereiter des wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwungs Mittel- und Ostmitteleuropas vom 11. bis 14. Jahrhundert um so mehr hervorgehoben wurde.

Trotz der ersten, noch in die Zwischenkriegszeit zurückgehenden Versuche des englischen Wirtschaftshistorikers M. M. Postan, des polnischen Historikers Stefan Inglot sowie des (damals noch) deutschen Siedlungsforschers Richard Koebner<sup>2</sup> brachten eigentlich erst die 60er und 70er Jahre unseres Jahrhunderts ein günstiges Klima zum Beginn einer nicht mehr so sehr vorurteilsabhängigen Diskussion über die deutsche und deutschrechtliche Kolonisation im östlichen Mitteleuropa. Das erste Mal kam dies zum Ausdruck während der drei internationalen Tagungen von Historikern aus Österreich, Frankreich, Polen, Ungarn, Jugoslawien, aus der Tschechoslowakei,

<sup>2</sup> Richard Koebner, den schon Benedykt Zientara als einen der besten Siedlungsforscher bezeichnete, lehrte vor dem Kriege an der Universität Breslau. Danri begründete er die Mediävistik an der Jerusalemer Universität.

der Schweiz und der BRD, die 1970-72 in Konstanz stattfanden. Ihr Ergebnis war ein umfangreicher Sammelband unter dem Titel „Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte“. Diese Arbeit veranschaulichte schließlich, daß man die Frage der deutschen Ostsiedlung in den breiten gesamteuropäischen Kontext, also vor den Hintergrund der anderen mittelalterlichen Siedlungsvorgänge stellen und weiter erforschen muß, was übrigens Karol Potkański, der polnische Historiker aus Krakau, schon am Anfang des 20. Jahrhunderts verlangt hatte. Zweifelsohne bedeutete das einen riesigen Schritt vorwärts auf dem Wege zur besseren Erforschung dieser Problematik. Die vergleichenden Untersuchungen erlaubten zugleich die Entmythologisierung der deutschen und deutschrechtlichen Kolonisation, einfach weil sich ergab, daß man auf dieselben oder auf ähnliche Probleme auch anderswo stieß.

### **Zum heutigen Stand der Forschung**

Es ist nicht leicht, relativ kurz und trotzdem inhaltsreich den heutigen Stand der Forschung über die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung im östlichen Mitteleuropa darzustellen. Vor allem möchte ich aber betonen, daß sich die große Mehrheit der Forscher z.Z. darüber einig ist, daß in den Gebieten östlich von Elbe und Saale und südöstlich des Erzgebirges die deutsche Ostsiedlung, verstanden als die Wanderung der Deutschen und/oder Wanderung des deutschen Rechts, das wichtigste Ereignis im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben des 12. bis 14. Jahrhunderts bildete. Sie trug zum Zusammenbruch des alten, weniger leistungsfähigen Wirtschafts- und Steuersystems bei und gestaltete das Bild der ländlichen Siedlung bis zum 20. Jahrhundert. Außerdem rief sie die sog. freien oder neuen Städte und das Bürgertum ins Leben und beeinflusste eine tiefe Umgestaltung der verfassungsrechtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Ferner verschob sie die politische Grenze Deutschlands und die des deutschen Ethnikons weit nach Osten. Das durch die Ostsiedlung gestaltete politische und ethnische Bild Ostmitteleuropas wurde erst durch den Zweiten Weltkrieg und die von ihm verursachten großen Migrationen zerstört. Ganz allgemein kann man also sagen, daß die Periode zwischen dem 12. und 14. Jh. sehr wichtig für unseren Teil Europas war, weil gerade zu dieser Zeit das moderne östliche Mitteleuropa entstanden war, dessen konsolidierte Staaten wie Böhmen, Polen (seit dem Ende des 14. Jahrhunderts Polen-Litauen) sowie Ungarn nun eine bedeutende Rolle auf der europäischen Bühne zu spielen begannen.

Eines der wichtigsten Elemente, die über das Bedeutungswachstum des östlichen Mitteleuropa entschieden, war die starke Zunahme seines demographischen

Potentials, um so mehr, als fast gleichzeitig in West- und Südeuropa ein schneller Rückgang der Bevölkerungszahl erfolgte, was mit dem sog. Schwarzen Tod zusammenhing, der in unserem Teil des Kontinents keine reiche Ernte hielt. Dies hatte zu Folge, daß sich die demographischen Potentiale des westlichen und östlichen Europas einander annäherten. Karlheinz Blaschke schätzte, daß sich die Gesamtbevölkerung Sachsens während des 12. und 13. Jahrhunderts um das Zehnfache - von 40.000 auf 400.000 - erhöhte. In der gleichen Zeit soll die Bevölkerungsdichte Sachsens von etwa zwei auf ungefähr 20-25 Personen pro Quadratkilometer gewachsen sein. Sehr schnell nahm auch die Bevölkerungsdichte Böhmens zu, die im 11. Jahrhundert sechs, im 14. Jahrhundert schon etwa 14 und zwei Jahrhunderte später 28 Personen pro Quadratkilometer betrug. Ungarns Bevölkerung stieg von etwa einer Million oder anderthalb Millionen im Jahre 1000 auf vier Millionen am Anfang des 16. Jahrhunderts, wobei man darauf hinweisen muß, daß die Bevölkerung von Ungarn sehr starke Verluste während des mongolischen Einfalls von 1240 erlitt. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte von Polen betrug im 11. Jahrhundert fünf, Mitte des 14. Jahrhunderts schon 8,5 und Mitte des 17. Jahrhunderts 26 Personen pro Quadratkilometer. Am dichtesten war das südliche Polen besiedelt: In der Umgebung von Krakau lebten Mitte des 14. Jahrhunderts etwa 30 Personen auf einem Quadratkilometer. Besonders schnell nahm die Bevölkerung von Masowien, also in der Umgebung von Warschau, zu, was sich durch die masurische Kolonisation in Ostpreußen und Litauen erklärt.

In manchen Territorien, wie vor allem in Österreich, zwischen Elbe und Oder, in Schlesien, Pommern, Preußen, im westlichen Großpolen, in Siebenbürgen und Mähren kann man diese schnelle Bevölkerungszunahme verschiedenen Ausmaßes durch die Einwanderung fremder Siedler erklären. Im überwiegenden Teil des östlichen Mitteleuropas jedoch schuf die deutschrechtliche Kolonisation die Voraussetzung für die Zunahme der einheimischen Bevölkerung, deren Wachstum früher durch eine geringere Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft gebremst worden war.

Infolge der mittelalterlichen Ostsiedlung wuchs auch die Gesamtfläche des urbaren Bodens. In manchen Regionen Schlesiens vergrößerte sie sich um das Sieben- bis Zwanzigfache. In ganz Polen bildete die Anbaufläche 16 Prozent im Jahre 1000 und schon 30 Prozent im 16. Jahrhundert, wobei die Rodungsarbeit besonders schnell während der Regierung von Kazimierz dem Großen im 14. Jahrhundert voranschritt. Ein polnischer, zeitgenössischer Chronist schrieb, daß in Polen zu dieser Zeit so viele neue Dörfer und Städte an der Stelle eines ehemaligen Waldgebietes gegründet worden seien wie noch nie zuvor. Die Gesamtwaldfläche Preußens sei - nach

Friedrich Mager - im 13- und 14. Jahrhundert von 80 auf 60 Prozent reduziert worden. Es wuchsen aber auch die alten, schon bestehenden Dörfer, was ebenfalls oft mit kleineren Rodungen verbunden war. In übrigen hatte schon die Einführung der Dreifelderwirtschaft eine relative Zunahme der Anbaufläche gegenüber dem Brachfelde zur Folge. Bei der Feldgraswirtschaft, die östlich der Elbe im 11.-12. Jahrhundert typisch war, betrug der Lebensraum einer Familie - wie Henryk Łowmiański schätzte - zwischen 35 und 100 Hektar. Bei der Dreifelderwirtschaft brauchte eine Familie in Mitteleuropa ungefähr vier bis acht Hektar. Das bedeutete, daß dieselbe Fläche, die früher nur eine Familie benutzte, nach dem Umbruch sogar 30 und mehr Personen ernähren konnte. Unter den anderen Vorteilen der Dreifelderwirtschaft ist ihre geringere Abhängigkeit von klimatischen Verhältnissen zu nennen. Man konnte damit rechnen, daß entweder das Winter- oder aber das Sommergetreide eine gute Ernte bringen würde.

Weder die Dreifelderwirtschaft noch die Verhufung des Ackerbodens hätten aber zweifelsohne so beträchtliche Resultate gebracht, wenn sie nicht mit der Einführung oder Verbreitung weiterer Errungenschaften der damaligen Agrartechnik verbunden gewesen wären. Es geht hier vor allem um die neuen Werkzeuge, bei deren Produktion in zunehmendem Maße Eisen verwendet wurde, also um den Pflug mit eiserner Pflugschar und eisernem Streichbrett, um die Egge mit Eisenzacken, um die Sense, die übrigens nur zum Grasmähen benutzt wurde, schließlich um die eiserne Schaufel und Axt. Hinzuzufügen ist, daß auch die Nutzung von Pferden in der Bauernwirtschaft zunahm; ebenfalls wurde, obwohl noch lange nur sporadisch, die Düngung eingeführt.

Die neuen Werkzeuge und der Wandel in der Agrartechnik trugen wesentlich zur Verbesserung der Ernte bei. Im 11.-12. Jahrhundert gewann man durchschnittlich nur das Zweifache des Saatguts. Da dies zu wenig für die Ernährung einer Familie war, mußte sie zusätzlich Waldfrüchte sammeln sowie Fischfang, Waldbienenzucht und Jagd betreiben. Die zwei nächsten Jahrhunderte, also das 13. und 14., brachten die sog. 'Vergetreidung' der europäischen Wirtschaft: Das Getreide wurde damals zum Hauptnahrungsmittel. Seitdem deckte es etwa 70 Prozent des täglichen Bedarfs an Kalorien. Man schätzt im allgemeinen, daß die Gesamtlandwirtschaftsproduktion Ostmitteleuropas zwischen der Mitte des 12. und der Mitte des 14. Jahrhunderts um 30 bis 65 Prozent zunahm, wobei sie in manchen Territorien sogar um das Zweifache anstieg.

Wie jeder bahnbrechende Wandel, so verursachte auch die Vergetreidung weitere Innovationen, unter denen man an erster Stelle die Aufwärtsentwicklung der Müllerei nennen muß. Die Wassermühlen veränderten wegen der Errichtung zahlreicher



Mühlengraben die alte, eigentlich noch urgeschichtliche Kulturlandschaft. Die Notwendigkeit der Aufbewahrung\*\* so großer Getreidemengen verursachte auch die Entstehung und schnelle Ausbreitung von Scheunen, die erst heutzutage durch die modernen Getreidesilos ersetzt werden.

Die Einführung der Dreifelderwirtschaft, die mit der Vermessung, Grundstückszusammenlegung und Verhufung verbunden war, bewirkte ebenfalls eine völlige Umgestaltung der bisherigen Siedlungsstruktur. Die im östlichen Mitteleuropa vorherrschenden Weiler, die vier bis acht Höfe umfaßten, wurden jetzt meistens zu größeren Dörfern zusammengelegt, deren Form eigentlich nichts mehr mit dem früheren Siedlungsbild zu tun hatte. Die durch die mittelalterlichen Siedlungsvorgänge gestaltete Kulturlandschaft von Ostmitteleuropa ist in ihren Grundzügen bis heute erhalten geblieben.

### Die freien Städte

Zu den allerwichtigsten Elementen des Umbruchs, der sich im östlichen Mitteleuropa vom 12. bis 14. Jahrhundert vollzog, gehörte die schnelle Entwicklung des Städtewesens, so daß man von einer Verstärkung Ostmitteleuropas reden kann. Zwar sind sich heute fast alle Historiker darin einig, daß Städte oder stadtähnliche Siedlungen den Slaven noch vor der Landesausbauperiode bekannt waren, wofür - abgesehen von Kiev und Novgorod in der Altrus'- Brandenburg an der Havel, das böhmische Prag, Wollin und Stettin in Pommern, das schlesische Breslau, das kleinpolnische Krakau sowie Posen und Gnesen in Großpolen gute Beispiele sind. Man wies aber darauf hin, daß es in der Mitte des 12. Jahrhunderts in ganz Polen nur etwa 40 Städte gab. Im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts erhöhte sich diese Zahl um mehr als das Zehnfache. Wichtig zu sein scheint noch, daß es Städte eines neuen Typs waren - Städte, die schon zeitgenössische Quellen als *civitates liberæ*, freie oder neue Städte (vgl. Ortsnamen vom Typ: Neustadt, Freistadt, Nowe Miasto, Nove Město usw.), bezeichneten. Von ihren Vorgängern unterschieden sie sich vor allem durch den neuen Rechtsstatus und die neue Organisation sowie durch eine andere räumliche Gestaltung und rationalisierte Soziotopographie.

Wenn es um die rechtliche Stellung geht, so muß man vor allem unterstreichen, daß die westslavischen Städte, die im ökonomischen Sinne mindestens seit dem 11./12. Jahrhundert städtischen Charakter aufwiesen, kein gesondertes Stadtrecht besaßen. Sie entwickelten sich im Rahmen des im ganzen Staate geltenden fürstlichen Rechts,

\*\* (Kp: gestrichen:) der

das man später, nachdem das deutsche Recht eingeführt worden war, polnisches oder böhmisches oder slavisches oder einfach einheimisches Recht zu nennen begann. Die Bewohner der westslavischen Stadt oder der freien Marktsiedlung (*forum liberum*) unterschieden sich - im rechtlichen Sinne - nicht von der Bevölkerung anderer Marktzentren oder sogar gewöhnlicher Dörfer. So wie andere Einwohner im Staate waren sie dem fürstlichen Recht unterworfen, und sie hatten auch dieselben Pflichten zu erfüllen. Das herzogliche Recht war ein typisches Gruppenrecht, in dessen Rahmen sich keine Stände - darunter auch kein bürgerlicher Stand - entwickeln konnten. Der Rechtsstatus der Bewohner war nämlich nicht vom Wohnort, sondern von der Abstammung abhängig. Dieselbe Ortschaft wurde von Menschen mit völlig verschiedenen Rechten besiedelt - von Freien bis zu Unfreien, die auch von verschiedenen geistlichen und weltlichen Herren abhängig waren. Dagegen war nach der Beleihung der Stadt mit deutschem Recht jeder Stadtbewohner persönlich frei; er unterlag einer eigenen städtischen (obwohl noch lange beschränkten) Gerichtsbarkeit, er besaß ein Erbrecht und ein abtretbares Recht auf sein Eigentum gegen einen fixierten Zins, er konnte seinen Beruf ungehindert von der Herzogsgewalt ausüben, er verfügte über die Freiheit zum Handel auf dem ständigen - und nicht wie früher nur periodisch organisierten - Stadtmarkt.

Hinzuzufügen ist noch, daß die Entwicklung der westdeutschen, östlich des Rheins gelegenen Städte auf ganz ähnliche Weise wie bei den Westslaven verlief. Der Unterschied bestand vor allem darin, daß sie sich ihre Rechte während des 12. Jhs. selbst erkämpften, die Städte östlich der Elbe und Saale dagegen einen großen Teil ihrer Freiheiten schon bei der Gründung gewannen.

Die Besiedelung aus dem Westen bedeutete normalerweise nicht nur die Verleihung des deutschen Rechts und eine neue Verwaltung, sondern auch die Verlegung des alten Siedlungsplatzes, weil die neue deutschrechtliche Stadt nicht an dessen Stelle, sondern in der Nachbarschaft des alten Zentrums entstand, wobei manchmal die Entfernung zwischen ihnen, wie z.B. im pommerschen Kolberg, einige Kilometer betrug. Wenn man also von der räumlichen Kontinuität zwischen der vorkolonialen und der deutschrechtlichen Stadt spricht, muß man darauf achten, daß dies keine Kontinuität im Sinne des engeren Siedlungspunktes bedeutete, obwohl es vereinzelt solche Städte gab, die den Raum der alten Siedlung umfaßten wie etwa Stettin, Wollin und vielleicht Krakau. In solchen Fällen wurden die alten Siedlungen neu vermessen und neu erbaut, wie aus den neuesten archäologischen Ausgrabungen in Stettin geschlossen werden kann. Hier wurde die alte slavische Stadt nach 1237 so gründlich umgebaut, daß sie (vom Grundriß her gesehen) zum regelmäßigsten Teil der neuen deutschrechtlichen Stadt wurde. Auch die alte Bebauung von Krakau

mußte im Zusammenhang mit der neuen Besiedlung der Stadt 1257 zerstört werden, wie wir - was eine Ausnahme ist - aus dem zeitgenössischen Jahrbuch des Krakauer Kapitels erfahren.

Über die Verlegung der alten Siedlungsstelle - ein Phänomen, auf das man übrigens auch im mittelalterlichen Süd- und Westeuropa stößt, so daß die Siedlungsgeographen sogar von der „wandernden Siedlung“ zu sprechen wagen -, entschieden scheinbar zwei Gründe: 1. sehr komplizierte Rechts- und Eigentumszustände in der slavischen Siedlung, wo verschiedene - sowohl im wirtschaftlichen wie im rechtlichen Sinne - Bevölkerungsgruppen nebeneinander lebten; 2. das Interesse der Grundherrschaft, die die alte Ansiedlung bewahren wollte, um ihre Dienste und Abgaben nicht zu verlieren. Aus Furcht vor dem Verlust der Abgaben und Dienste der Einheimischen, die noch den ganzen Staatsapparat und die Kirche unterhielten, wollten die polnischen Herzöge die Einwanderer *segregatim a Polonis* - getrennt von den Polen - halten. Davon zeugt besonders deutlich die Krakauer Lokationsurkunde vom Jahre 1257, in der Fürst Boleslaw Wstydlivy (der Keusche) berichtet, daß die Vögte der neuen Stadt ihm versprochen hätten, keinen Polen, weder einen herzoglichen noch einen kirchlichen Hörigen und auch keinen Freien, zum Mitbürger zu machen, „damit nicht durch solche Maßnahmen Unsere oder die bischöflichen Landgüter bzw. die der Domherren oder anderer Herren veröden“<sup>3</sup>. Mehr als hundert Jahre später hat sich König Kazimierz (der Große) vorbehalten, daß die Bauern von Opoczno in Kleinpolen beim polnischen Recht blieben, denn man brauchte sie für die Bedienung des königlichen Hofes. Vor allem aus diesem Grunde war in den königlichen Dörfern bei Krakau noch bis zum 15. Jahrhundert das polnische Recht gültig. Wir kennen sogar Fälle, in denen zwar die alten Bewohner in der neuen Stadt lebten, aber weiter unter der herzoglichen Gewalt und Gerichtsbarkeit standen, wie etwa im schlesischen Glogau sowie in Posen.

Normalerweise blieben die Einheimischen in der alten Siedlung. Da diese sehr oft neben der Kathedrale lag und ein Großteil ihrer Bewohner der Kirche angehörte, wurden diese ältesten Burgstädte sehr oft zu bischöflichen Siedlungen. So war es z.B. in Breslau und in Posen, wo neben der herzoglichen Stadtgemeinde auf dem linken Ufer der Warthe noch eine bischöfliche Stadt neben dem Dom (*civitas circa ecclesiam maiorem*) und eine weitere Stadt neben der Margaretha-Kirche bestanden. Die Stadtgemeinde an der Margaretha-Kirche bildete wohl die erste Gemeinde mit

<sup>3</sup> Helbig, Herbert/Weinrich, Lorenz: Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter, Darmstadt 1970, T. 2, Nr. 77, S. 290ff.

deutschem Recht in Posen. Vielleicht wurde diese *civitas circa ecclesiam sanctae Margarethe* dann 1253 auf das linke Ufer der Warthe verlegt.

Die zunehmende Zahl der an Bedeutung gewachsenen Städte und Märkte mit deutschem Recht bewirkte eine Produktionssteigerung im agrarischen Hinterland, das im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung immer mehr Nahrungsmittel liefern mußte. Gleichzeitig fand aber ein umgekehrter Prozeß statt: Der Ausbau der bewirtschafteten Areale und die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion gaben Anstöße zur Entwicklung der Städte. Besonders deutlich kann man das am Beispiel der planmäßig gegründeten ‘Weichbilde’ im Erzbistum Magdeburg und in Schlesien, aber auch in Preußen sehen.

### Die deutschen Siedler an der südlichen Ostseeküste

Das Niveau der Urbanisierung sowie die Dichte der Kirchspiele, deren Wachstum im östlichen Mitteleuropa eng mit der deutschen und deutschrechtlichen Kolonisation verbunden war, gelten allgemein als maßgebend für die Entwicklungsstufe der Zivilisation. Gleichzeitig veranschaulichen sie die kulturelle Rolle der Einwanderer. Die großen Städte und ihre unmittelbare Umgebung bildeten „Intensitätsinseln“, auf denen sich am schnellsten die Landwirtschaftsproduktion entwickelte und von denen auch die technischen, technologischen, organisatorischen und allgemein zivilisatorischen Neuerungen ausgingen. Die Stadtfelder sogar der kleinen Städte brachten bessere Ernten als die der Dörfer. Der eiserne Pflug verbreitete sich zuerst in der Umgebung der großen Städte. Die in der Gegend der Städte liegenden Dörfer wurden als erste deutschrechtlich reformiert. Ebenso hat sich in ihnen am schnellsten die Geldrente eingebürgert. Gleichwohl weiß man, daß in den Städten, besonders in den Großstädten, die Deutschen dominierten, deren Rolle auch in der Umgebung der großen Städte ziemlich wichtig war.

Am intensivsten verlief die Siedlung der Deutschen im Elbegebiet sowie in Niederschlesien, Mähren, Nordböhmen, Pommern und im Grenzgebiet zwischen Schlesien und Großpolen. Die Wanderungsbewegung, die normalerweise einige Generationen andauerte, hielt übrigens nicht in Böhmen oder Kärnten an, sondern überschritt die Grenzen Ungarns und ist bis nach Siebenbürgen, an die Moldau, in die Walachei und nach Slowenien gelangt. Den eindrucksvollsten Umfang nahm jedoch die deutsche Wanderung in nördlicher Richtung an. Noch kurz vor der Mitte des 12. Jahrhunderts erstreckte sich die deutsche Siedlung nur bis zur Nieder-Elbe. Zweihundert Jahre später wohnten die Deutschen am Finnischen Meerbusen, also

1200 Kilometer weiter. Gleichzeitig ließen sie sich an der schwedischen Küste der Ostsee nieder.

Die deutsche Besiedlung des östlichen Holsteins begann etwa 1142/43. Hierhin kamen Siedler vor allem aus Norddeutschland und den Niederlanden, die nach 1160 auch in das von Heinrich dem Löwen eroberte Westmecklenburg weiterzogen. Anders sah die deutsche Kolonisation im östlichen Teil von Mecklenburg, im Fürstentum Rügen und in Pommern aus, wo die alten slavischen Herzoghäuser ihre Herrschaft behaupteten. Die Deutschen kamen hier nicht als Eroberer, sondern wurden von einheimischen Herzögen herbeigerufen: zuerst nach Nordmecklenburg (seit etwa 1210), dann nach Pommern und zum rügischen Festland (seit etwa 1220-1240). Die Insel Rügen wurde erst seit etwa 1300 von den Deutschen und vor allem von der deutschrechtlichen Siedlung erfaßt. Nach Mecklenburg sowie nach Rügen und Vorpommern strömten die Siedler in großem Maße aus Westfalen, Friesland, Sachsen und Holstein. Dagegen stößt man in Mittel- und Hinterpommern zusätzlich auf einen anderen Strom aus der Umgebung von Magdeburg und aus der Mark Brandenburg, wo die deutsche Ostsiedlung in der Mitte des 12. Jh., zur Zeit Heinrichs des Bären, begann.

Östlich der Elbe - von Pommerellen bis nach Livland - verlief die deutsche Ostsiedlung im 13. und 14. Jahrhundert unter der Führung der beiden deutschen Ritterorden, wobei die geschlossene deutsche Siedlung den Fluß Memel an der Grenze zwischen Litauen und dem Deutschen Orden eigentlich nicht überschritt. In Pommerellen, das 1308 zusammen mit Danzig dem polnischen Staat entzogen wurde, waren vor allem die Städte und ihre Umgebung deutsch. Das Dorf blieb im allgemeinen polnisch-kaschubisch. In Ostpreußen, das der Deutsche Orden seit 1226 zu erobern begann, nahm die Kolonisation wegen ihrer Planmäßigkeit und ihres außergewöhnlichen Zentralismus eine Sonderstellung ein. Da es während der Besiedlung Preußens an deutschen Siedlern schon ganz erheblich mangelte, bemühte sich der Orden, auch die polnische, kurische und litauische Bevölkerung zu gewinnen. Wenn es um die Herkunft der Deutschen in Preußen geht, so kamen zuerst vor allem Kolonisten aus Mitteldeutschland und Schlesien in die ältesten Städte des Ordens im Kulmer Land. An der Ostseeküste traten dagegen die aus Niederdeutschland stammenden Siedler in den Vordergrund. Seit etwa 1300 zogen in die preußischen Städte immer mehr Westfalen, besonders aus Soest und Dortmund.

Eigenartig verlief die deutsche Kolonisation in Livland, wo zwar die Deutschen schon im 13. Jahrhundert die Landesherrschaft gewonnen hatten, ihre Siedlung sich aber auf die Städte und ihre nächste Umgebung beschränkte, während die bäuerliche Bevölkerung fast völlig autochthonen Charakter bewahrte. Die Bürger wanderten in

die livländischen Städte normalerweise auf dem Seeweg, vor allem aus Sachsen und Westfalen sowie aus Holstein, Mecklenburg und Pommern ein. Sie wohnten hier neben Letten, Liven, Esten, aber auch Schweden, Dänen, Finnen und sogar Russen, wie z.B. in Wiborg, wo die Deutschen vom schwedischen König herbeigerufen wurden.

### **Slaven und Deutsche östlich der Elbe und Saale**

Obwohl die neuen Forschungen, besonders die von Walter Kuhn, zeigen, daß die Zahl der aus Altdeutschland ausgewanderten Siedler nicht besonders hoch war und vielleicht nicht mehr als zwei Prozent der Gesamtbevölkerung, also etwa 200.000 Siedler pro Jahrhundert betrug, veränderte ein beträchtlicher Teil der von der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung erfaßten Territorien wie vor allem das Elbegebiet, Niederschlesien, Pommern und Preußen sein ethnisches Gesicht. Die ältere Historiographie, die von der Identität und Gleichzeitigkeit der beiden Vorgänge - der Kolonisation und der Germanisation - überzeugt war, wurde vor die Frage nach dem Schicksal der alten slavischen bzw. prußischen Bevölkerung gestellt.

Manche Forscher vermuteten, daß die Slaven, besonders die brandenburgischen und westmecklenburgischen, ausgerottet oder aus ihren Sitzen vertrieben worden seien. Andere nahmen an, daß die germanischen Stämme während der sog. Völkerwanderungen im 4.-7. Jahrhundert weder das Elbegebiet noch Schlesien, Pommern und sogar Böhmen verlassen hätten. Stattdessen seien sie unter die Herrschaft einer ziemlich kleinen Gruppe von slavischen Herren gelangt, die im Laufe der Zeit die höhere Kultur der unterjochten germanischen Volksmasse übernommen hätten. Diese slavischen Herren, welche die Germanisierung oder wie man damals sagte - die Entnationalisierung vermeiden wollten, seien aber später entweder vernichtet worden oder im 10.-12. Jahrhundert geflohen, als die durch einige Jahrhunderte bedrängte germanische Bevölkerung den deutschen Drang nach dem Osten unterstützte, indem sie die Fesseln ihrer bisherigen Knechtschaft sprengte.

Man bemerkte jedoch ziemlich schnell, daß der Rest der slavischen Bevölkerung sogar auf dem sehr intensiv kolonisierten Gebiet zwischen der Elbe und der Oder bis zum 16./17. Jahrhundert und in der Lausitz bis heute überlebte, was der These von der Identität und Gleichzeitigkeit der Kolonisation und der Germanisierung widersprach. Diese zutreffende Beobachtung führte aber nicht immer zu den richtigen Schlußfolgerungen. Ein Teil der Historiker nahm die damals stattfindende Kolonisation Nordamerikas zum Ausgangspunkt der Überlegungen und vermutete, daß die deutschen Sieger der slavischen und prußischen Bevölkerung spezielle

Reservate zugeteilt hätten, wo sie - unter der scharfen Aufsicht der Eroberer - nach der unvermeidlichen Vertreibung aus ihren alten Sitzen habe Schutz finden können. Als Beispiele solcher Zufluchtsstätten wurden unter anderem die Lausitz und das Territorium Jabelheide in Westmecklenburg genannt. Ein strittiges Problem blieb dabei die Frage nach dem späteren Schicksal der dort gesammelten Slaven. Einer Meinungsrichtung nach seien sie bis zu ihrem Aussterben reduziert worden. Nach einer anderen Ansicht sollen diese 'Restslaven' am Ende - trotz der ständigen rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Unterdrückung - mit dem privilegierten deutschen Element verschmolzen worden sein.

Viele Historiker zweifelten schon in der Zeit der Romantik an den Thesen von der Ausrottung oder Vertreibung der Slaven und Prußen sowie daran, daß sie von den Deutschen als eine Art „Untermenschen“ behandelt worden seien. Sie wiesen darauf hin, daß man die Menschen des Mittelalters mit dem modernen Begriffsapparat nicht ausstatten könne. Außerdem zeigten sie, daß sich die Germanisierung eher durch friedliche Assimilation der Autochthonen vollzogen hat.

Im Laufe der Zeit gewann diese in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark angegriffene Ansicht immer mehr Anhänger, um schließlich in unserem Jahrhundert zur gemeinsamen Anschauung sowohl der deutschen als auch der ostmitteleuropäischen Historiographen zu werden. Das hat jedoch die Antwort auf die Frage nach den Ursachen und dem Verlauf der ethnischen Wandlungen nicht erleichtert. Im Gegenteil: Erst die Annahme der Assimilationstheorie hat die ganze Kompliziertheit dieser Fragen so sichtbar gemacht. Im Falle von Ausrottung oder Vertreibung der Slaven war nämlich schwer von ihrer Germanisierung zu sprechen. Man hätte eventuell nur -wie Heinrich Ernst 1875 -von der Germanisierung des Landes und nicht der Leute sprechen können. Dagegen verursachte die Akzeptanz der Assimilationstheorie zahlreiche Fragen, darunter auch die fundamentalste: warum eben die Autochthonen und nicht die Einwanderer ihre ethnische Identität aufgaben.

Manche deutsche Historiker versuchten diese Tatsache schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die These von der Rassenüberlegenheit der Germanen zu erklären. Die Mehrheit jedoch drückte die Ansicht aus, daß die große zahlenmäßige Überlegenheit der Deutschen zusammen mit der Überlegenheit ihrer Kultur über die Germanisierung entschieden hätte. Kolonisation und Germanisierung sollten ein gemeinsames Werk aller Schichten der deutschen Bevölkerung gewesen sein. Je näher jedoch die nationalsozialistische Ideologie rückte, desto stärker wurden die Germanisierungsverdienste der deutschen Bauern hervorgehoben, denn die ländliche Bevölkerung sollte angeblich besonders unempfindlich gegen die Einflüsse der fremden Kulturen gewesen sein.

Die älteren böhmischen und polnischen Historiker, die sich mit dem Problem der Germanisierung beschäftigten, akzeptierten zwar zum Teil die These von der Kulturüberlegenheit der Deutschen im Hochmittelalter, betonten aber vor allem die Rolle des deutschen Klerus und der deutschen sowie der sehr schnell germanisierten einheimischen Ritterschaft und der Fürstenhöfe. Die Verdorbenheit - gemeint ist hier die Germanisierung - sei von oben gekommen, schrieb 1800 Wilhelm Bogusławski. Die der eigenen Führungsschicht beraubte bäuerliche Masse der Elbsslaven oder der Prußen hätte sich dem scharfen Verdikt der Geschichte unterwerfen müssen.

Diese Ansicht fand größere Anerkennung auch in der neueren deutschen Historiographie. 1964 stellte z.B. Theodor Mayer fest, daß die deutschen Siedler sehr weit nach Osten eingedrungen, jedoch im „slavischen Meer“ untergegangen seien, und nur dort, wo durch den Adel oder den Deutschen Orden ein fester Halt gegeben war, habe sich die deutsche Siedlung und mit ihr die deutsche Landgemeinde erhalten. Eine ähnliche Meinung drückte neuerdings Oskar Kossmann aus, indem er schrieb, daß sich das mittelalterliche Deutschtum des Ostens gerade dort am stärksten verbreitet und erhalten habe, wo die Herrschaft selbst überwiegend deutsch geworden sei. Daß diese Ansicht nicht zu verallgemeinern ist, zeigen m. E. die livländischen Verhältnisse.

Obschon sich jetzt die Standpunkte der deutschen und der westslavischen Historiographie sehr angenähert haben, bedeutet das nicht, daß sich unsere Kenntnisse bezüglich der Germanisierungsproblematik dadurch sehr erweitert hätten. Guter Wille auf allen Seiten konnte die Quellengrundlage nicht erweitern. Man versucht zwar nun, außer den traditionellen Wissenschaften wie Geschichtswissenschaft, Onomastik (Namenskunde) und historische Geographie ebenfalls die Archäologie und sogar die Soziologie, Psychologie und Ethnologie in die Forschung über die ethnischen Veränderungen des Mittelalters einzubeziehen. Bisher bringt das aber eigentlich nur die ständige und starke Zunahme jener Fragen, auf die wir zur Zeit keine befriedigende Antwort finden können.

### Einige Schlußfolgerungen

Die deutsche Ostsiedlung ist nur einer von mehreren und nicht einmal der erste unter mehr oder weniger ähnlichen Siedlungsprozessen im mittelalterlichen Europa gewesen. Hingewiesen wird dabei besonders auf die Reconquista und Repoblacion, die „Wiedereroberung“ und „Wiederbesiedlung“ des südlichen Spaniens, auf die normannische Eroberung und die darauffolgende Kolonisation in England und Wales, auf die Siedlungsvorgänge im südwestlichen, dann auch im nördlichen Frankreich,

auf die Walsersiedlung in der Schweiz und selbstverständlich auf den Landesausbau in den Niederlanden, der im 11./12. Jahrhundert den Anstoß zur Ostsiedlung gegeben hatte. Im Rahmen dieser Prozesse bewegen sich vielleicht zum Teil sogar Erscheinungen wie die Kreuzzüge, die den Überschuß der französischen und italienischen Bevölkerung nach Palästina führten. Stark zu betonen ist auch, daß die verschiedenen Landesausbauvorgänge im östlichen Mitteleuropa, ebenfalls in Skandinavien und in der Altrus', noch vor der Periode der hochmittelalterlichen deutschen Ostsiedlung begannen. Auch wenn wir an dieser Stelle diesen wichtigen Prozessen so wenig Platz widmen konnten, gilt diese Erkenntnis heutzutage als *communis opinio* der Historiker.

Fragen wir noch am Ende, was all diese Kolonisationsvorgänge gemeinsam hatten. Ich denke, daß sie vor allem ein offeneres soziales und wirtschaftliches Lebensmodell mit sich geführt haben, daß sie das Maß an Freiheit vergrößerten, was Mobilität, Initiative und eine große gesellschaftliche Energie freigesetzt hat. Anders als im System des alten herzoglichen Rechts konnte man endlich das Schicksal in die eigenen Hände nehmen. Die mit der Kolonisation verbundenen Migrationsvorgänge erweckten zwar am Anfang hier und da eine gewisse Fremdenfeindlichkeit bei der einheimischen Bevölkerung, die mit Neid auf die Vorrechte der Kolonisten sah. Sehr schnell tauschte sie aber ihren Widerwillen gegen die Lust zur Nachahmung, was die rechtliche und ökonomische Lage der beiden Gruppen einander annäherte. Jeder Gesellschaftsforscher weiß übrigens, daß die Entwicklung der Menschheit ohne Migrationen von Ideen, Menschen und Produkten fast unvorstellbar wäre, weil geschlossene Gesellschaften manchmal ganze Jahrhunderte, sogar Jahrtausende - wie z.B. in Australien oder in Neuseeland - auf derselben Stufe der kulturellen Entwicklung bleiben.

Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters war - wie Herbert Ludat und Klaus Zernack schrieben - eine der Etappen der „Europäisierung“, der Verwestlichung des neuen Europas, das heißt desjenigen Teils Europas, der sich ohne Anknüpfung an die römische Tradition entwickeln mußte. Die erste und vielleicht wichtigste Etappe dieses Vorgangs bildete die Annahme des Christentums in lateinischer Form. Die zweite Stufe war eben die deutsche und deutschrechtliche Kolonisation, die die Wirtschaft und Gesellschaft tief reformierte und welche das östliche Mitteleuropa im eigentlichen Sinne gestaltete. Heute beobachten wir vielleicht die nächste Etappe dieses noch nicht beendeten Prozesses, was den Historikern, die sich mit der mittelalterlichen Umbruchsepoche beschäftigen, neues und sehr interessantes Vergleichsmaterial bringt: die lebendige Gesellschaft, die *de facto* immer die Hauptquelle für jeden Historiker ist. Indem wir den Umgang der heutigen Menschen

mit den schnellen wirtschaftlichen, rechtlichen, gesellschaftlichen und anderen Veränderungen aufmerksam beobachten, wobei uns jetzt die Soziologen behilflich sind, können wir zugleich (natürlich sehr vorsichtig) neue Erkenntnisse über die mittelalterliche Gesellschaft in einer Umbruchsphase gewinnen. Die menschliche Natur und das mit ihr verbundene Verhalten in verschiedenen Situationen scheinen nämlich ziemlich konstant in der Entwicklung des Menschen zu sein, und das seit vielen Jahrhunderten oder sogar Jahrtausenden.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> In diesem Kontext sollte man wohl das Interesse der Mediävisten auf einige Beiträge der vor einigen Jahren von dem Verband der deutschen Soziologen veranstalteten Tagung über die heutige Gesellschaft während des Umbruchs richten.

---

---

Bereitgestellt durch:

## **Studienstelle Ostdeutsche Genealogie**

(insbes. Pommern und Pommerellen)

der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund

*Leiter:*

**Klaus-Dieter Kreplin**, zum Nordhang 5, D-58313 Herdecke

Tel. [49] (0)2330 - 974294

E-mail: [SOGPKreplin@charly.ping.de](mailto:SOGPKreplin@charly.ping.de)

*Auskunft Westpreußenkartei:*

**Hans-Jürgen Kappel**, Am Bengst 11, D-59519 Möhnesee

E-mail: [hjkappel@t-online.de](mailto:hjkappel@t-online.de)